am.
51
ne

P. O. germ. 1551 k

Fiche

[Wagner J. J.]

Pag: 108.

A. Gabler, fecit.

Lorenzo Chiaramonti

oder

Schwärmereyen

eines Jünglings.

Mit einem Tittelkupfer.

Nürnberg.
in der Riegel- und Wießnerschen Kunst- und Buchhandlung.
1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meiner Geliebten

zugeeignet.

Geliebte!

Laß mich Dir diesen Roman zueignen! Du kennst seine Entstehung, seine Tugenden, und seine Blößen. Auch weißt Du, daß ich mit dieser Dedikation weder Dir noch mir schmeicheln, sondern nur dem Buche, das forthin das Publikum interessiren soll, noch ein individuelles Interesse mehr für Dich und mich geben wollte. Auch soll das Buch weder Deinen noch meinen Namen ins Publikum tragen; beide interessiren das Publikum nicht, und Du hast Dein Publikum nur in mir.

Das Buch bewahrt einige individuelle Situationen auch von unserm Freunde auf. Wir werden es einst mit ihm durchblättern, und des Vergangenen fröhlich dabei gedenken.

Der Traum vergangener Zeiten hat die Macht auf uns verlohren, mit der die Gegenwart an unsre Seele greift. Laß Dir die Ueberzeugung treu bleiben, daß auch in der Gegenwart das Leben kein ernsteres Spiel treibt, als in der Vergangenheit, auf die Du jetzt ruhig herabsiehst.

Uebrigens kümmre Dich weiter nicht um das Schicksal des Buchs, das ich Dir hier zu Herzen lege. Es tritt in die Welt, und mag die Welt erfahren; Du ziehst Dich mit mir zurück in den Schoos der Natur, und der unberühmten Freundschaft und Liebe.

Vorbericht.

Nach der Lektüre einiger Seiten dieses Buchs wird man sich überzeugt haben, daß es hier mehr auf Raisonnements und Sentiments, als auf eine Suite wunderbarer Begebenheiten angelegt ist, die wie der Hufschlag eines gallopirenden Pferdes sich nacheilen. Wer demnach bei einem Roman blos vergessen will, daß er existirt, hat bey diesem fehl gegriffen; er wird hier vielmehr an seine Existenz erinnert.

Ausserdem läßt sich aber gegen diesen Roman noch vieles erinnern. Es tritt z. B. ein Franzose darinn auf, der mit ganzer Seele in unserer deutschen Litteratur lebt, und dies ist freylich kein geringer Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit, auch erfährt man viel zu wenig von dem Italiener Lorenzo. Was nun den Franzosen betrift, so ist dieser allerdings nicht, wie seine Landsleute sind, aber doch wie sie seyn sollen; und nach Lorenzo können sich die Leser in andern Romanen weiter erkundigen.

Den 28. May.

Hier bin ich nun, lieber, treflicher Erwin! aber ganz — wahrlich ganz verwandelt, ganz umgeschaffen. Erst wenige Wochen bist Du von mir, und jetzt würdest Du mich nicht mehr kennen. Kenn' ich mich doch selbst kaum mehr!

Willst Du wissen, wer mich so verwandelt habe? — O greif in Deinen eignen Busen, Jüngling meiner Seele! und sage Dir: Liebe! — Also ein Mädchen? — O ich wäre glücklich, Erwin! wenn Du wahr gerathen hättest! So dürft' ich doch hoffen, streben, ringen nach ihrem Besitze, so stellte sich mir doch nicht der Arm der Gesetze entgegen, wenn ich zu sagen wage, was mein Herz einzig und innig fühlt; so würd' ich doch nicht ein Opfer dieser Gluth, die, wie Prometheus Geier, mein Innerstes verzehrt. — Ich will es Dir gestehen, Erwin! aber bebe nicht vor dem Gedanken; ich liebe — ein Weib.

Charlotte S. ist der Gegenstand meiner Empfindung. Was sag ich, Empfindung? mit meinem ganzen Seyn und Leben häng ich an ihr. Sie denk ich, Sie fühl ich, seh ich wachend und träumend! — Aber wahrlich! Erwin! ich kann nicht mehr sagen, daß ich wache. Alles, was sonst in mir Einheit war, und Zusammenhang, und Harmonie, ist auseinander geschmettert. Hie und da find ich von ungefähr noch einige Trümmer von dem, was ich ehemals dachte, und mit vieler Mühe zusammengesetzt hatte. Meine gesammelten Kenntnisse sind wie Gemälde, die ich in einem dunkeln Traume sah, und es wäre mir unmöglich, sie zu irgend einem Behufe zu nützen. Ich liebe; aber ich möchte der Liebe keine Lobrede halten; ich habe wirklich in diesem Augenblicke Besinnung genug, um einzusehen, daß ich rase; daß die Liebe mich vernichtet. —

Selbst Dir fiel meine Kälte auf, als wir mit Lotten und ihrem Manne in der Pappelallee spazieren giengen. Ich hatte sie noch nie gesehen, hatte meine erste Liebe schon fast ganz unterdrückt, war ganz ruhig, als wir sie mit ihrem Manne antrafen. Anfangs maß ich sie mit einem kalten flüchtigen Blicke; — aber wie anders ward mir, als ich sie sprechen hörte, als ich ihre Blicke auf dich, und darf ich es

glauben? — auch auf mich, bemerkte; als ich mir jeden Reiz ihrer herrlichen Gestalt detaillirte. Himmel, welche Haltung des Körpers! welches Schweben! welcher Gang! welche stolze Majestät! — Alles riß mich mächtig, unaufhaltsam dahin. Und doch schien ich so ruhig und kalt, und sprach nicht eine Sylbe, daß Du mir nachher selbst mein Betragen vorwarfst, und mit Recht tadeltest. Und — es ist mir selbst ein Räthsel — ich war auch so ruhig dabei, als wenn nichts in mir vorgienge, wenn ich nichts fühlte. Aber es war nur eine schreckliche Windstille vor dem Orkan, der folgen sollte. Das Feuer meiner ersten Liebe, das ich erloschen glaubte, flammte in dieser mit zehnfacher Kraft auf. Die Funken waren nicht erloschen, nur gedeckt. —

Götter! wie bin ich unglücklich, wenn sie mich liebt, und wenn sie mich nicht erhört! erhört? darf ich flehen? darf sie mich erhören? —

Ich hab' es Wolberg gestanden, und seiner Gattin! (Du weißt, auf welchem Fuße ich mit der braven, aber unglücklichen, Familie stehe) Sie schwatzten von Pflicht, Koketten, edler Liebe, und künftigen Zeiten; — aber wie konnt' ich das fühlen, verstehen und befolgen! Was sie sagten, war konsequent und richtig —

aber in mir stürmt's und tob'ts, daß ich für alles empfänglich bin, nur nicht für vernünftige Worte. Lorenzo! sagten sie mir, was soll aus den Planen, den stolzen Entwürfen werden, die Sie auf das Gefühl Ihrer innern Kraft gebaut haben, wenn Sie diese innere Kraft durch thörichte Leidenschaft vernichten? Wie sollen die reizenden Gemälde von ehelichem Glücke, die Sie so oft entwarfen, realisirt werden, wenn Ihr Herz nicht mehr für die Liebe eines edeln Mädchens offen ist? —

Dergleichen sagten sie noch mehr; allein ich ließ es gesagt seyn, ward unwillig, schalt auf unberuffene Sittenrichter, und wiederholte mir tausendmal die halbe Arie des Metastasio:

Se consolar mi
Voi non potete,
Perchê turbarmi,
Perchê voléte
La Forza accrescere
Del mio martìr?

Tagtäglich geh ich bei ihrem Hause vorüber, und nicht nur einmal, und blicke hinauf. Sie ist am Fenster, und nikt mir hold herunter. Sie weiß, wenn ich vorüber gehe. Dann taumle ich vollends zum Thore hinaus ins Freye, und fühle mich da eben so gefangen, als in der

Stadt; denn meine Leidenschaft folgt mir überall. Du weißt die Grotte bei dem Wäldchen vor unserer Stadt. Große wilde Dornhecken und Hambutten-Stauden kriechen an ihren felsichten Wänden herum, und Steinklee, und mancherlei wilde Blumen verbreiten angenehme Düfte darinn. Dahin wall ich denn, und da ist mir wohl auf dem moosigten Stein, der in der Mitte liegt. Er hat einige unkenntliche Reste einer Innschrift, und vielleicht war's ein Grabstein. Desto besser für mich. Auch sagt das Volk, daß es da spucke. Bald werden sie mich vielleicht für das Gespenst halten, wenn sie mich Abends so spat noch da weilen sehen. Es sind ein paar Dörfchen nahe dabei, deren Vespergeläute meine Träumereien nährt. —

Käm es Dir, lieber Erwin! in Sinn, die kleine Reise zu machen, um mich zu bekehren; so würdest Du mich vergebens in der Stadt suchen. Du weißt, ich war nie Freund von Vielen, und bin's jetzt am wenigsten. Sobald ich kann, eil ich hinaus in meine Grotte, und nähre da meine Liebe und meinen Gram. — Einen Fehler hat aber die Grotte, den ich erst gefunden habe, seit ich Lotten liebe. Diesen errähst Du wohl nicht, so sehr Du mich kennst; denn es ist dem kalten Beobachter schwer, den

Zusammenhang vorwärts und rückwärts in des Liebenden Träumen zu finden; — eine Quelle fehlt noch der Grotte. Es war sehr natürlich, meinst Du, darauf zu fallen? — o ja, Lieber! aber auf meinem Wege zu diesem Gedanken zu gelangen, war etwas eigen. Ich habe mich nämlich zum Petrarka gemacht, und Lotten zur Laura, und hätte nicht wenige Lust, mich und sie durch meine Verse zu verewigen. Darum wünsch ich mir denn eine Quelle, an der ich weinen und klagen könnte, wie er. Und an keinem Plätzchen, das ich kenne, wäre die Quelle besser angebracht, als hier. Die Quelle thut wenig zur Sache, wirst Du vielleicht sagen; allein mir wäre sie viel. Oft muß mir meine Phantasie ersetzen, was hier die Natur versagte. Als säh' ich die Quelle vor mir, in der sich Laura, oder wenn Du willst, Lotte gebadet hätte, les ich des Petrarcha

Chiare, fresche, e dolce acque
Ove le belle membra
Pose colei, che sola a me par donna.

Wahrlich, die Philosophen haben Recht, wenn sie sagen, es liege nur an uns, glücklich zu seyn. O! ich bin es! ich bin es! Der verkennt die Macht der Phantasie, der es läugnet! —

Den

Den 30. May.

Graf Chevreuil verließ mich so eben. Immer theurer und immer verehrungswürdiger wird mir der junge Mann. Du hast ihn gesehen. Schon sein Aeußeres verkündigt die große Seele, die in ihm wohnt. Welche Würde herrscht nicht in allem, was er spricht und thut! Was er sagt, scheint das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an sich zu tragen; und so giebt er mir oft seine Phantasie für Philosopheme. Er scheint viel aus mir zu machen, und mich allen seinen Freunden vorzuziehen; allein dennoch bemerk ich etwas geheimnisvolles in seinem Betragen auch gegen mich. Doch, ich suche dies Dunkel nicht zu durchdringen, und weide mich am Anschaun seiner großen herrlichen Seele!

Er hat meine Lotte gesehn; er weiß, daß ich sie liebe, und es ist ihm sehr begreiflich, wie sie mich auf den ersten Blick so ganz dahinreissen konnte.

Abends.

Du kennst den Grafen. Du weißt, wie sehr er mit unserer Sprache, und unsern treflichsten Schriftstellern vertraut ist, und wie unbefangen und frey von gallischem Dünkel er ihre Werke beurtheilt.

Heute kam der Graf mit Göthe's Hermann und Dorothea auf mein Zimmer. Ich sah es ihm an, daß er voll war vom Genuß, und daß es ihn drängte, sich mitzutheilen. Lorenzo! rief er mir entgegen; hast Du die kleine Odyssee schon gelesen?

Welche Odyssee? fragte ich: Göthe's Hermann und Dorothea! fiel er rasch ein. O daß meine Nation, fuhr er fort, einmal ihr Nichts erkennen möchte, und zu den Deutschen käme, um Geist und Wahrheit zu lernen! Es soll ins Französische übersetzt seyn von Bitaubé, das trefliche Gedicht; aber ich zweifle, ob meine ganze Nation einen Mann hat, der ein trefliches deutsches Werk übersetzen kann, und ob überhaupt unsre Sprache fähig ist, deutschen Geist zu fassen und zu bewahren. Frankreichs Sprache ist gemacht für die Conversation, wo man sich blos Worte sagt, daher ist sie die Sprache der Höfe geworden; auch ist sie reich an Zeichen für das, was in die Augen fällt. Daher die glänzenden Gemälde unsrer sogenannten Dichter, an denen Du vor lauter Farben weder Form noch Bedeutung siehst, wie auf einer optischen Farbenscheibe, die man vor Dir herumdreht. Zu schimmern, zu glänzen, zu blenden, dazu ist der Franke und seine Sprache gemacht; des Deutschen stille tiefe Größe kennt

er gar nicht, und seine Sprache hat auch weder Worte noch Styl für ihren Ausdruck. Der einzige Franzose, der noch einige Tiefe hatte, und darum ein Deutscher zu seyn verdient hätte, ist Rousseau, und eben darauf, daß dieser den Franken noch einigermaßen werth ist, gründe ich einige Hofnung, daß meine Landsleute nicht ganz verlohren seyn, sondern noch einmal mit edler Selbstverläugnung, der sie im Enthusiasmus jetzt zuweilen fähig sind, dem von ihren Waffen besiegten Deutschland den Lorbeer Apolls zuerkennen, und von Deutschen Menschheit lernen werden.

Du sprichst sehr unpatriotisch, erwiederte ich; kaum hielte man es für unmöglich, daß ein Franzose so sprechen könnte, und die große Nation möchte Dich schwerlich wieder in ihren Schooß aufnehmen, wenn ihr Deine Urtheile über sie zu Ohren kämen. Sie rühmt sich ja Kunst und Wissenschaft, und besonders Geschmack allein zu besitzen.

Eben dieser Dünkel, fiel der Graf ein, ist das Gift, das die Kraft der Geister meines Vaterlandes im Entkeimen tödtet; und eben die Verleugnung alles Nationaldünkels, die unbefangene Schätzung alles Großen und Guten aus allem Volke ist es, was die Deutschen zu einer

Stufe großer Menschheit gebracht hat, die in der Weltgeschichte ohne Beyspiel ist.

Du hast recht, fuhr ich fort, dadurch sind die Deutschen die Lehrer der Nationen geworden, vor denen selbst der stolze Britte sich bald beugen wird. Allein im Grunde verdanken die Deutschen ihre Freyheit von Nationaldünkel auch nur ihrem Mangel an Nationalgeist, und diesen Mangel ihrer politisch schlechten Verfassung.

Ist darum ihre Größe kleiner? versetzte der Graf. Ihre Verfassung zerstückelte sie freylich in unendlich viele kleine Nationen, denen der gemeinschaftliche Mittelpunkt über dem partiellen aus den Augen schwinden mußte; sie mußten freylich andern Nationen vielfach zinsbar seyn; aber dafür bildete sich in ihnen ein edler Weltbürgersinn, bey dem allein die Menschheit frey gedeiht, und sie eigneten sich mit Eifer die Schätze fremden Geistes zu, und veredelten sie. Laß es seyn, daß sie eine Zeitlang als Staatsbürger verlohren, was sie als Weltbürger gewonnen; — jetzt sind sie als Menschen ausgebildet, und gerade jetzt rüttelt auch das Schicksal mächtig an dem Gebäude ihrer Staatsverfassung. Die kleinen Staaten Deutschlands werden sich in den großen verliehren, und der Deutsche wird Staatsbürger werden, nachdem

er erst als Weltbürger frey zum Menschen gereift ist. Dem Franken wird seine Qualität als Staatsbürger, seine Vaterlandsliebe, sein Nationaldünkel noch lange eine schwere Fessel für das Emporstreben des Menschen in ihm bleiben. O wäre Bonaparte ein Deutscher! o so säh' ich mein Vaterland zu Deutschlands Füßen Menschheit lernen!

Hier unterbrach ich den Grafen. Er fieng schon an bitter zu werden. Denn er ist äußerst feurig, wenn er auf solche Dinge zu sprechen kommt. Ich glaube, er würde mir die ganze Nacht fortdeklamirt haben, ohne zu bemerken, daß es Nacht geworden wäre. —

Von ungefähr blick ich auf, und sehe durch das Fenster meine Lotte. Himmel! welches Weib! Erwin! Erwin! warum mußte sie mir gefallen!! —

Den 31. May.

Wirklich schreib ich Dir in meiner Grotte, Erwin! Die Abendsonne sinkt feierlich und ruhig herunter. Ihre scheidende Blicke malen noch die Gipfel des Gebüsches hier, das über die Erdfläche hervorragt. Wenige Schritte von mir sitzt eine Nachtigall in dem Gebüsche, und flötet mir ihre Empfindungen vor. Er-

win! Erwin! wie mich das empört! wie alle meine Empfindungen Sturm und Gluth werden, und mein ganzes Selbst mit sich ringt! O sonst flötetest Du mir Ruhe ins Herz, Philomele! Deine Melodie beherrschte ganz die sanftern Wellen meiner Empfindung. Mit der Modulation Deiner Töne hob sich mein Herz zur lautern ungestümmern Klage, oder sank zum leisen bebenden Girren der tiefsten Sehnsucht herab. Aber wie anders ist es nun! —

Erwin! ich möchte murren gegen die Verhältnisse des Lebens, und seine willkührlich scheinenden Einschränkungen; aber diese Erleichterung, in der so mancher Schwachkopf Trost findet, ist mir versagt. Denn ich sehe zu sehr die Nothwendigkeit der bürgerlichen Verhältnisse ein. Ich mag nicht mit dem Kopfe gegen die Wand rennen, die meine eigne Habe vor Räubern schützt! —

Meine Wehmuth wird sanfter! — Glaubst Du nicht, daß es mir zu verzeihen wäre, wenn ich still traurend um Lotten, aber dennoch thätig für's bürgerliche Leben, meine Tage zubrächte? — O gewiß! Ich will nichts, als etwa sie sehen; ich will nur die Blumen bemerken und pflücken, die ihr fliehender Fuß betrat. Und dies wird mir vergönnt seyn. Ich sammle sie dann zusammen in ein Sträuschen, um-

winde sie mit einem papiernen Bande, worauf ich Petrarka's: Lieti fiori, e felici etc. etc. geschrieben habe, und lasse sie so verwelken an meinem Busen! —

Wie gewinn ich Petrarka so lieb! Er ist mein tägliches Gebetbuch geworden. Neulich hab ich eine Uebersetzung von dem Gesange:

Chiare fresche et dolce acque etc. etc.

versucht. Man sagt mir, sie sey gut gerathen. Chevreuil hat meine Uebersetzung componirt als Recitativ. Wir waren neulich bei Wolberg zusammen, und spielten die Composition, die treflich gerathen ist. Chevreuil spielte, und begleitete das Clavier mit seiner treflichen Stimme. Ich glaubte zu vergehen vor Empfindung. Julie war auch da, und horchte mit ganzer Seele. Ihr Busen bebte gewaltig, ihr Auge schwam in Thränen. Sie mußte sich entfernen. Du weißt, was ich ehemals für das edle Mädchen fühlte, weißt, warum ich diese Liebe zu bekämpfen suchte — und Du kannst denken, daß mich ihr Anblick doch nicht ohne Erschütterung gelassen hat, ob ich gleich für Lotten glühe. —

Ich habe einige Uebersetzungen dieses Petrarchischen Meisterstücks gesehen, und alle haben das einfache: che sola a me par donna

nicht verstanden. Auch der französische Uebersetzer nicht. — Ach ich versteh es nur zu sehr! Mein Herz fühlt es nur zu tief, daß sie allein mir ein Weib scheint.

Ich habe über die Natur und die Entstehung der Liebe gedacht und geforscht, noch ehe ich sie erfahren hatte, und seitdem ich Julien liebte, und ich habe wenige tröstliche Resultate gefunden. Ich weidete mich auch immer so gerne an den sublimen Ausschweifungen der Einbildungskraft; ich glaubte auch an platonische Liebe, ihre Unendlichkeit, und ewige Fortdauer jenseits der Sinnlichkeit, aber, Lieber! ich bin zurückgekommen davon. Zwar leb und web ich noch oft in diesen elysischen Schwärmereyen! — aber mein Leben darinn ist blos temporär, wenn ich selbst die Syllogismen der Vernunft zurückweise, und mich der Fülle des Gefühls dahingebe.

Wann, in welchem Alter des Menschen beginnt die Liebe ihre Herrschaft? Ist es nicht dann, wann die Mannheit vollendet ist, wenn Du in dem Mädchen das Weib siehst, sie in Dir den Mann findet? Und wie lange währt ihr eigentlicher Taumel? — Er dauert nur so lange, als die Phantasie von dem Geschlechtsreize erregt wird.

Wende mir nicht ein, Erwin! daß man ein keusches Mädchen in die Arme schließen könne, ohne auch nur den geringsten thierischen Trieb zu fühlen. Ist es nicht schon Sinnlichkeit, was Dich treibt, sie zu umfangen, an Deinen klopfenden Busen zu drücken, zu küssen? Geister streben nicht nach solcher Vereinigung. O ich weiß, welche Wonne es ist, den ersten furchtsamen Kuß auf die Hand der Angebeteten drücken zu dürfen, das erstemal ihrer weichen Hand leisen sittsamen Druck zu fühlen — aber liegt nicht alle dem Sinnlichkeit und Geschlechtstrieb zum Grunde? Strebst Du so nach dem Handdrucke des Freundes? Küssest Du so wonnetaumelnd seine Hand?

Und dann der Blick des liebenden Jünglings, der Blick seiner liebenden Freundin! Findest Du nicht was anderes darinn, Erwin! als in dem Blicke der Freundschaft? — Ich hasse das freche, glänzende, schwimmende Auge der Buhldirne; — aber selbst das Auge des keuschen liebenden Mädchens hat, wenn es Liebe blickt, nicht wenigen Zauber dem Talismann zu danken, der Jüngling und Mädchen sich aufsuchen heißt. Ich weiß, daß man lieben kann, ohne sich zu geniessen; — ich weiß, daß es einen Abälard und eine Heloise gab; — allein ich weiß auch, was eine zu sehr

verfolgte Idee vermag, und daß eine rege Phantasie das Nichtseyn zum Daseyn zu schaffen im Stande ist. O man kann so ganz in das Meer Eines Gedankens versinken, daß man in seinem Umfange Raum für seine ganze Existenz findet, und sich wenig darum bekümmert, ob das wechselnde Spiel ausser uns mit dem Einzigen festen Gedanken in uns zusammenstimmt, oder nicht. Dies war der Fall bei Abälard; und so was ist mir durch Schwärmerey möglich. Ich weiß, daß Du fern lebst von Deiner Geliebten, und innig an ihr hängst, und liebst, wie Erwine lieben müssen; aber, Lieber! nährst Du nicht Deine Seele mit Phantasie oder Hofnung? Siehst Du nicht Deine Elise vor Dir im Geiste? Zählst Du Dir nicht alle ihre Reize auf? den weissen, vollen, wallenden Busen, den Schwanenhals, der so kühn emporsteigt, wie die Thürme zu Babilon, die Purpurlippen, die Rosenwangen, die himmelblauen Augen, und was dergleichen petits riens mehr sind? Denkst Du Dir nicht, wie sie Dich liebkoßt, wie sie sich liebkosen läßt u. s. w.

Deinem Lorenzo wirst Du dies wohl nicht läugnen? Und was wäre denn dies anders als Sinnlichkeit? Hast Du Dir je solche Vorstellungen von mir gemacht?

Freylich (wenn je Distinktionen sich in Cytherens Theorie verirren dürfen) muß man distinguiren unter feiner und grober Sinnlichkeit. Und die feinere Sinnlichkeit wäre denn Eure platonische Liebe, oder das, was eigentlich des heiligen Namens Liebe, würdig wäre. Es giebt aber Menschen, die, sobald sie ein Weib oder Mädchen erblicken, das ihnen gefällt, sogleich an den bekannten Virgilianischen Vers

Speluncam devenere eandem —

und seinen Gedankenstrich denken; diese sollten denn eigentlich von Liebe nicht sprechen, und jedes brave Mädchen sollte ihre Liebeserklärung durch ein verachtendes Weglaufen erwiedern.

Die feine sinnliche Liebe kann auf eine bewundernswürdige Höhe getrieben werden. Ich fühl' es tief und innig, Erwin! man kann so edel lieben, daß man durch jeden Gedanken an Begattung, sich und seine Liebe, und seinen Gegenstand zu entweihen glaubt; daß man die frevelnde Hand, die das Busentuch lüften wollte, bebend zurückzieht, als hätte man einen Hochverrath begangen; — aber sey nur Mann genug, um auch diese Gefühle Deiner strengen kalten Prüfung zu unterwerfen, und Du wirst auch hier finden, daß Du das Menschliche nicht abgelegt hast.

Verfolge den allgewaltigen stolzen Strom der Liebe Petrarka's, der nur liebt, sein Gegenstand mag leben, oder der Erde entrükt seyn, dessen Liebe alle Dämme durchbricht, die das bürgerliche Leben und allenfalls auch die Vernunft ihm sezen will; — horche dieser sanften klagenden Nachtigall in ihren seelenschmelzenden Tönen; führe ihre Cadenzen auf den Haupton zurük, und Du wirst in dem Sänger, der seine Geliebte über den Sternen sucht, dennoch den Tauber finden, der nach der getödteten Taube girrt. Sprich mir nichts von Profanation, Erwin! Die Natur ist heilig, und profanirt sich nicht selbst; und was ich sage, ist Natur und ihre Sprache.

Ich bemerke überhaupt, Erwin! daß man uns immer über die Menschheit hinausziehen will, anstatt uns recht innig an sie zu ketten. Wer hat geforscht, oder wem ist geoffenbaret, was Geist ist und nicht — Geist, und daß wir Geister seyn sollen, und nicht Menschen? Frage die Heiligen der Urwelt, tritt in das Dunkel egyptischer Mysterien, horche den Tauben zu Dodona; oder frage die Weisen der Jeztwelt; und Keiner wird Dir sagen, was Geist sey. Aber was Menschheit sey wissen wir, und tragens herrlich geschrieben im Busen. Darum laß uns den Rang behaupten, den uns

die Ordnung der Dinge beschied, und nicht unter die herrliche Stufe hinabsinken; aber uns auch nicht hinauf träumen über dieselbe. Diese Tendenz ist thörícht, und zersplittert unsere herrliche Kraft, und macht uns gleich jenen Riesen der Zauberwelt, die nicht wirklich, sondern nur in ihrem Schatten existiren, und schweben.

Darum will ich aber nicht die Liebe herabwürdigen zur Dienerinn niedern Eigennutzes, und jeder kleinlichen Rüksicht. Eine reizende Tochter der Menschheit soll sie auch die Würde ihrer Mutter behaupten. Sie soll nicht über die Erde streben, aber sich auch nicht beugen unter das Joch jeder Convention. Ich verachte die Menschen, die mit ihrem Herzen Handel treiben, oder treiben lassen; bei ihnen ist alles zu verhandeln, was dem Menschen seine Würde sichert. —

Den 3. Jun.

Kannst Du mir's erklären, Erwin! was mich so fesselt an die Sprache Italiens? Ich denke und spreche fast immer italiänisch, wenn ich nur jemand um mich habe, der's Buchstabiren kann; und es fehlt nicht viel; so schrieb

ich dir auch meine Briefe italiänisch. Aber sie ist auch die Sprache der Harmonie. Wenn nicht unsere abstrakte theologische Weisheit und übermenschliche Religion die holden Ideale von Menschheit, die der Grieche Götter nannte, unserm Blik entrükt, vernichtet hätten; — wenn wir noch Götter hätten, und liebliche Mythen von ihnen; so müßte dies die Sprache der Götter seyn. Homers Götter haben auch ihre eigene Sprache, und nach dieser benennen sie manches anders, als die sterblichen Menschen; und ihre Benennungen sind auch melodischer; aber sie reichen nicht an die wollüstige Harmonie des Italiänischen.

Diese Sprache scheint der Nachtigal abgehorcht zu seyn. Sie ist ganz Nachahmung ihres Gesangs. — Erst das weiche ungehinderte Uebergehn von einem Ton auf den andern, so daß Du kaum die Uebergänge bemerkst, und in süsser tiefer Empfindung den Athem zurükhältst — dann das starke tönende Zischen der ge, gi, ce, ci, in dem Du das Seufzen der Leidenschaft vernimmst, die alle Fesseln des Busens zersprengt; gerade wie die starken Schläge der Nachtigall, womit sie das schmelzende Mol ihres Gesanges durchschneidet. — Ich fühle die ganze Harmonie, die ganze Göttlichkeit dieser Sprache, Erwin! — Aber dies

ists nicht allein, warum sie mich so entzükt, so dahin reißt. Es ist ein gewisses dunkles Gefühl in mir, das mich zu dieser Sprache und dem Lande, wo sie vernommen wird, hinzieht. Immer sehn' ich mich dahin, und ein mächtiges Entzücken durchschauert mich, wenn ich von diesem Paradiese sprechen höre. O dürft ich einmal über die Gebürge der glüklichen Schweizer in das Land der Scipionen, Cåsarn und Petrarke eilen!

Den 4. Jun.

Ich muß Dir eine sonderbare Begebenheit erzählen, Erwin! die mich nicht wenig frappirt hat.

Gestern giengen wir spazieren, der Graf und ich. Es war des Morgens. Ich hatte in dem Gärtchen an meinem Hause den Aufgang der Sonne, die den reizendsten Tag verkündete, beobachtet. Es war mir unmöglich, noch zwischen Mauren zu bleiben. Ich nahm meinen kleinen Petrarka in die Tasche, und wollte zum Thore hinaus in meine Grotte. Unter dem Thore traf ich auf Chevreuil, und ließ mich bereden, mit ihm die Trümmer der Burg Ernstein zu besuchen. Unter dem reizend-

sten Erwachen der Natur, unter dem Gesange der Nachtigallen und Lerchen, nahten wir uns dem Berge, auf dem die verfallene Burg emporragt. Wir erstiegen ihn, und sezten uns oben auf dem halbzerfallenen Altare der Schloßkapelle, der noch ganz einsam dasteht unter den Trümmern. Erst überließen wir uns dem entzükenden Anblik, den uns die steigende Sonne, die herrliche Ebne zur Rechten, und das romantische Thal zur Linken gewährten. Froher Heerden Geblöke und das Frühgeläute der Dorfgloken schallten zu uns herauf, und die Schalmey des einsamen Hirten. —

Der Graf zog ein Buch aus der Tasche, (es waren Matthissons Gedichte) und las die herrliche Elegie: auf den Trümmern eines Raubschlosses. Er hatte geendigt, und wir sprachen, ganz in Gefühl versunken, lange kein Wort. Endlich begann der Graf: Ich mag die Elegie nicht loben, Lorenzo! Unsre Empfindung, das Entzücken, in das sie uns beide versetzte, spricht genug zu ihrem Lobe. Aber zürnen könnte ich, wenn ich jetzt zu zürnen vermöchte, über die Nachahmer, die der trefliche Sänger gefunden hat. Hast Du den Almanach der Musen und Grazien gesehen? Wenn Du ihn noch nicht gesehen hast; so ließ ihn, um ganz zu fühlen, was ein Dichter, und was ein

Vers-

Versler ist. Der Herausgeber mag ein guter Mann seyn, und Gefühl für Natur und Simplicität haben; auch scheint ihm wirklich ein biederes Herz im Busen zu schlagen; — aber singen sollt' er, beim Apoll! nicht. Ich will nicht sagen, daß er Matthisson nachgeahmt habe; aber in der Gattung von Poesie, in der Matthissons meiste Gedichte gehören, der malenden nämlich, wollt' er doch sich versuchen. Er glaubt ein trefliches Gemälde einer Gegend geliefert zu haben, wenn er uns alle einzelne Theile derselben vorerzählt, sogar den schmuzigen Dorfweg nicht vergessen, dessen er, als eines sehr aesthetischen Gegenstandes, nicht nur einmal Erwähnung thut. Aber an Einheit, Würde und Harmonie der Darstellung, an aesthetischen und poetischen Geist, ist da gar nicht zu denken. Man könnte seine Schilderungen billig Inventarien der Natur nennen; denn weiter sind sie nichts. Aber als solche sind sie treu; es ist keine Schlehdornhecke am Wege vergessen. —

Als Meister zeigt sich der Verfasser vollends, wenn er häusliche Scenen schildern will. Da sagt er Dir in lieblichen Reimen, daß ihm seine Frau die Perücke selbst kämme, und (wenn ich nicht irre) auch selbst aufsetze;

daß sie ihm den etwas abgetragenen Sonntagsrock bringe, und dergleichen. —

Dieser Almanach, der wie Du siehst, mit den Musen und Grazien in gar keiner Beziehung steht, (es müßten denn so ungestaltete Grazien seyn, wie die auf dem Tittelblate des Almanachs) erinnert mich immer an die Lyrischen Dichter unserer Nation, von denen nur wenige, streng beurtheilt, einigen Werth haben. Vollends in dieser Gattung sind sie gar unglücklich. Sie häufen eben so ohne wahre Begeisterung Gegenstand auf Gegenstand, und kümmern sich wenig um lebende Darstellung; sie scheinen nicht zu wissen, daß uns der malende Dichter die Zufälligkeit der einzelnen Theile der Gemälde vergessen machen muß. Alles ist bei ihnen nur durch das Papier verbunden, auf dem es beysammen steht.

Der Graf wollte weiter reden; als ein Getöse unter dem Altare uns beide aufmerksam machte. Wir horchten, und vernahmen wie in tiefem Abgrunde Schläge eines Hammers. Hieher haben sich, wie es scheint, die Cyklopen geflüchtet, sagte der Graf. Wir horchten wieder, und vernahmen immer deutlicher die Hammerschläge; dann schien es uns auch, als hörten wir den Klang von Erz. Wir suchten überall, ob keine Oefnung an dem

Altar zu bemerken wäre, aber da war keine. Wir gaben die Hofnung auf, der Sache auf die Spur zu kommen, und setzten uns neben dem alten Thurme nieder. Kaum saßen wir; so hörten wir die Töne näher aus dem Thurme herauf. Wir sahen umher, ob es nicht möglich wäre, in das Innere des Thurmes, der nur noch ein halbes Dach hatte, zu kommen, oder doch zu blicken. Allein dies hatte ziemliche Schwierigkeiten. Der Thurm hatte nur oben einen Eingang, ungefähr ein Stockwerk hoch, wo man ehemals von einem Nebengebäude, dessen Mauern auch noch stehen, durch einen Gang herübergekommen seyn mochte. Keine Leiter hatten wir, und das Dorf Ernstein war uns zu ferne. Wir machten also einen Versuch, die Oefnung zu erklettern. Auch dies hielt schwer, weil die Mauer auf dieser Seite fast ganz unbeschädigt war. Doch gelang es dem Grafen. Es versteht sich wohl von selbst, daß ich nicht zurück blieb; und so waren wir in Kurzem beide unter der Oefnung. Wir blickten hinab, und bemerkten, daß unter Nesseln und wilden Gesträuchen eine schmale Windeltreppe an den Wänden des Thurmes hinablief. Der Graf entschloß sich sogleich hinabzusteigen. Ich suchte ihn zurück-

zuhalten, indem ich ihm vorstellte, daß wir beide unsere Neugierde zu theuer büssen könnten, indem wir unbewafnet wären. Er lachte, und gieng voran. Ich folgte. Wir kamen sehr tief hinab. Das Tageslicht verschwand gänzlich, und das Getöse von unten wurde immer hörbarer. Wir sahen endlich den matten Schein einer Lampe. Als wir ganz unten waren, bemerkten wir, daß wir uns in dem Gewölbe befanden, in dessen Mitte die Lampe hieng. Wir giengen auf sie zu. Auf einmal trat der Graf auf ein Bret, das sich bewegte. Eine Glocke scholl dumpf, und die Lampe fuhr schnell durch die Decke des Gewölbes hinauf. Wir befanden uns nun im Dunkeln, und wagten es nicht, einen Schritt weiter zu thun. Als wir eine Zeitlang so harrten, fiel endlich ein blasser Schimmer in das Gewölbe. Eine Gestalt schien aus der Wand hervorzutreten, und auf uns zuzugehen. Wir bemerkten, daß der Kopf dieser Gestalt nicht auf dem Rumpfe stand, sondern ungefähr einer Hand breit über ihm schwebte. Der Graf lachte. Von dem Orte her, wo die Gestalt schwebte, rief eine Stimme:

Graf Chevreuil! Lorenzo Chiaramonti! warum seyd ihr hier?

Wir schwiegen beide. Ich staunte über diesen italienischen Namen, den man mir gab. Denn Du weißt, daß ich nur aus Liebe zu der Sprache Italiens meinen Vornamen italienisire. Auch der Graf war betroffen darüber, daß man ihn kannte. Allein seine Bestürzung dauerte nicht lange. Er faßte die schwebende Gestalt mit abgerißnem Kopfe ins Auge, und schlug dann mit seinem spanischen Rohre, das er mitgenommen hatte, heftig an die gegenüberstehende Wand. Er hatte sich nicht getäuscht. Sie war nur von Brettern, und leicht angelehnt, und stürzte auf den ersten Schlag nieder. Hinter ihr stand eine magische Laterne. Der Graf öfnete sie, und so verschwand die Erscheinung an der Wand, und wir hatten Licht. Wir erblickten eine Thüre. Ich eilte darauf zu, um sie zu sprengen. Allein der Graf hielt mich zurück, weil er fürchtete, die Stimme, die wir vorhin gehört hatten, möchte uns auf den Rücken kommen, und innerhalb der Thüre möchten andre uns angreifen. Wir erwarteten also ruhig, daß man uns näher käme. Man kam auch. Zwei Kerls traten von der andern Seite hervor, maßen uns erst vom Kopfe bis zu den Füssen, und öfneten dann die Thüre. Wir erblickten eine Gesellschaft von etwa 13 oder

14 Menschen mit Metallarbeiten beschäftigt; Wir hielten sie sogleich für falsche Münzer. — Man hieß uns herein treten. Wir befolgten den Befehl mit einer Art, die zeigen konnte, daß wir entschlossen waren, ungestraft nichts zu dulden. In stolzem Tone fragte man uns, warum wir diese heimlichen Tiefen zu durchforschen suchten? Der Graf fragte dagegen, was diese Bande für ein Gewerbe triebe. Der Ort, an dem ich euch finde, fügte er hinzu, läßt mich schließen, daß ihr euch mit den bürgerlichen Gesetzen entzweit habt? — Der Oberste der Bande erwiederte: ihr seyd beide in unsrer Gewalt; aber wir wollen euch menschlich behandeln. Sie, Graf! finden hier Leute von eben dem Gewerbe, daß Sie treiben. Wir sind Alchymisten. (Der Graf ist nämlich ein leidenschaftlicher Liebhaber der Chemie, und steht deswegen bei Manchem im Ruf, daß er den Stein der Weisen suche) Wir sind aber nicht so thöricht, den Stein der Weisen zu suchen; denn wir haben ihn bereits gefunden in der Kunst, die abergläubischen Vorurtheile des Pöbels zu benutzen. Hier bereiten wir, wie Sie sehen, die Metalle und Edelgesteine, die wir nöthig haben, um den Leuten glauben zu machen, daß wir niedre Metalle weislich zu verwandeln wüßten. Sie

sind in dieser Wissenschaft ohne Zweifel besser umgethan, als wir. Entdecken Sie uns also einige Kunstgriffe, und geben Sie uns Ihr gräfliches Wort, ewig von dem zu schweigen, was Sie hier gesehen haben; so geleiten wir Sie und Ihren Freund sicher wieder in die Oberwelt!

Der Graf schwieg und verbiß seinen Unwillen. Ich erinnerte mich dabei, daß ich vor einigen Tagen von einer Bande Schatzgräber und Alchymisteu hatte reden hören, auf welche die Regierung fahndete.

Der Unbekannte fuhr fort: Sie sehen hier in mir Ihren ehemaligen Bedienten, den Sie vor einigen Jahren verabschiedeten. Ich habe, was ich von der Chemie verstehe, bey Ihnen gelernt, und werde dankbar genug seyn, um Sie nach Mittheilung Ihrer bis jetzt gemachten Entdeckungen auf Ihr Ehrenwort im Frieden ziehen zu lassen. —

Der Graf faßte ihn schärfer ins Auge, und erkannte ihn. Er betheuerte, daß er seitdem nichts neues entdeckt hätte, und gab dieser unterirrdischen Genossenschaft sein Ehrenwort und Handschlag, von Allem, was er hier gesehen hätte, zu schweigen. Auch ich mußte dies versprechen. Ich nahm zugleich Gelegenheit zu fragen: ob der Name Lorenzo di

Vargila mir gegolten hätte, oder ob Sie sich in mir irrten? Ich erhielt zur Antwort, daß man sich nicht in mir irrte; indem man uns beide schon gesehen hätte, als wir noch oben auf dem Altare saßen. Ueber diesen Namen, setzte man hinzu, würden mir die Alpen diesseits und jenseits nähere Kunde geben. Mich machte diese Antwort nachdenkend, zumal da ich über meine Geburt nicht im Reinen bin. Sollte dieser Gauner irgend etwas ausgekundschaftet haben? — Ich wünschte das Räthsel klärte sich einmal auf. Erst vor wenigen Tagen erhielt ich mein Jahrgeld durch den Grafen. Sonst bekam ich es von dem Kaufmann Walter ausbezahlt. Aber Keiner, weder der Graf noch Walter, weiß, woher es kommt.

Wir hatten nicht Lust, länger mit dieser ehrbaren Gesellschaft zu konversiren, und liessen uns des Wegs, den wir hergekommen waren, wieder zurückgeleiten; und waren in der That froh, als wir die weite schöne Natur um uns her wieder erblickten. Es gehört gewiß ein großer Grad von Niedrigkeit und Kleinheit der Seele dazu, um in solchen Katakomben oder Maulwurfshöhlen einen grossen Theil des fliehenden Lebens hausen zu können. Und in der That, Erwin! ich weiß nicht, was ich von manchen Gelehrten denken soll,

die arm und dürftig in einem elenden Stübchen mit einem oder anderthalb Fensterchen sich unter Büchern verkriechen, und in Dreyhundert und fünf und sechzig Tagen nicht einmal nach der hehren Mutter Natur seufzen. Wenn es wahr ist, daß uns umgebende aesthetische Formen auch in uns selbst das keusche Gefühl des Schönen wecken; so muß gewiß eine so niedrige Lebensart sehr nachtheilig auf den Geist wirken. Zwar können sich arme Autoren weder ächte Antiken noch Gipsabgüsse davon anschaffen; und diesen Aufwand will ich ihnen gern erlassen; — aber unter die Menschen können sie doch gehen, und da die Mädchen bewundern, die zu einem Modell für eine Venus sitzen könnten; — an des Baches Gestad können sie doch wallen, und seine Krümmungen anschauen, oder den Berg ersteigen, und da eine Landschaft genießen, die uns Da Vinci nur kopirt. Und dies kostet all nichts. Die reizendsten Mädchen sind billig genug, ihre Schönheit umsonst sehen und bewundern zu lassen; und in dem Bache kann der arme Autor noch allenfalls seinen Durst löschen.

An Erwin!

Wie freut es mich, Erwin! wenn ich die Menschen meinen höre. Sie nennen's urtheilen, und wissen sich viel damit; indeß wird viel gemeint, bis einmal nur geurtheilt wird; und für den dritten, der unbefangen zuhört, ist's immer ein Zeitvertreib.

So war ich gestern in einer Gesellschaft halbgelehrter Leute. Diese meinten verschiedenes über Philosophie und über ihren Werth: Sie hat keinen Gehalt, sagte der Eine; sie ist die Wissenschaft von dem Ding, das nicht ist. Ich lobe mir das Positive. Da ist doch auch noch Realität.

Er sagt' es, und nahm zufrieden eine Prise Toback, gemeiniglich die Belohnung, die man sich selbst angedeihen läßt, für ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. Dann ist's auch zugleich ein Avertissement an die Herrn Rechts und Links, daß sie sehr wohl daran thäten, das Wort zu seiner Zeit zu loben, und eben der Meinung zu scheinen. Auch waren die Herren so gut in der Zeichendeutung bewandert, die Prise Poback sogleich zu verstehen. Denn

Ja, Herr Pastor! sagte der Eine, der ein Herr von der Polizey war; so sehr ich mir

auch Mühe gebe — und ich lese die Jenaer Zeitung — so sehr ich mir auch Mühe gebe, den eigentlichen Gegenstand der Philosophie ausfindig zu machen; so laufen doch alle meine Bemühungen fruchtlos ab; und ich kann keinen Gegenstand für die Philosophie bekommen. Zwar sagen sie vom Menschen; aber, dies kann nicht gelten, Herr Pastor! denn sehen Sie; den Leib behandeln die Aerzte; und die Seele, oder den unsterblichen Geist = = =

Wir Pastoren, wir Seelsorger! fiel der Pastor rasch ein: und so bleibt denn für die Philosophie nichts übrig, gar nichts; denn von der Welt, da haben wir eine Geographie, zu Deutsch Erdbeschreibung. Daher behaupt' ich denn, Herr Polizeykommissair! mit Ihnen, daß für die Philosophie kein Gegenstand möglich sey;

Daß sie also nichts sey, gar nichts, fiel der dicke Leibmedikus ein; denn wie Sie gesagt haben, für den Leib sorgen wir Medici. Dies ist unstreitig.

Wenn es erlaubt ist, ein Wort mit zu sprechen, fieng ein Kandidat an, so könnte ja Philosophie eine Beantwortung der Frage seyn: wie ist es möglich, überhaupt etwas zu erkennen?

Ey, du lieber Gott! Herr Kandidat, wer wird denn so närrisch fragen! Erkennen wir dann nicht mit unsern fünf Sinnen? —

Und das Geistliche erkennt die Seele hienieden im Glauben, und dort im Schauen; fiel der Pastor ein.

Freylich, fuhr der Leibmedikus fort, sind noch partes interiores, und das arganum senzorium commune; die gehören auch zum Erkennen mit; — aber dies ist nicht für die Philosophen, sondern für Aerzte und Wundärzte.

Mein Sohn soll mir diese Wind-Wissenschaft nicht studiren, gewiß nicht, fuhr der Pastor fort. Auch führt sie auf traurige Resultate in der Religion. Besonders die neuere, die Kantische Philosophie, denn die hat alle theologia naturalis wegdisputirt; was doch noch der einzige Theil der Philosophie war, der Realität hatte. Nun hat sie den abscheulichen Satz aufgestellt, daß alle Dinge, und wir Menschen selber, nur Erscheinungen seyen. Bedenken Sie doch, meine Herren, was dies für ein entsetzlicher Satz ist! —

Der Leibmedikus grief ängstlich nach seinem Bauche, der Polizeymann nach seinem Hute; als ob beyde in diesen Gegenständen Demonstrationen ihres Daseyns suchten.

Ey mein Gott! rief der Arzt aus: Geister erscheinen ja; und ich bin ja wahrlich nicht lauter Geist. Den Herren fehlt es wirklich in cranio. Ließen sie nur mich rufen.

Närrisch ist der Satz freylich, fuhr der Pastor fort; aber merken Sie einmal auf seine Folgen; die sind entsetzlich. Denn sehen Sie, wenn wir Menschen bloße Erscheinungen sind, so ist auch Gott eine bloße Erscheinung, denn wir sind ja nach seinem Bilde geschaffen. Sehen Sie nicht, daß auf diese Weise die christliche Lehre über'n Haufen fällt? Wir sind Gespenster, und Gott ist das Gespenst aller Gespenster. Ist das nicht unerhört? —

Sonderbar! sagte der Polizeymann. Sonst wollten die Philosophen die Gespenster wegdisputiren; nun wollen sie aus allem Gespenster machen.

So schnakten die Herren noch lange fort. Der Kandidat warf zuweilen ein vernünftiges Wort dazwischen; aber die Herren stießen an: auf eine solide Wissenschaft, und hatten für Vernunft keinen Sinn.

Ich nahm den Kandidaten bey Seite. Er klagte mit mir über das Interesse, das so viele unberufene an der Philosophie nähmen; bedauerte mit mir, daß so viele Jünglinge ohne Geist sich hinein buchstabiren in das Wort der

Philosophie, wobey ihnen Schmids Wörterbuch Vorschub thut; daß dieselben Leute dann wieder ins Publikum treten, und ihr auswendig gelerntes Pensum aufsagen; und was des Jammers mehr ist. Es ist wahr, Erwin! ein grosser Theil unserer Jünglinge, die von Natur Anlage genug hätten zu irgend einer nützlichen Kunst und Wissenschaft, schrauben sich mit Gewalt in die Philosophie hinein, und verrücken sich die Köpfe. Zu kraftlos zwar für den Schwung ächter Philosophie, zieht sie ihr Streben dennoch über die Erde empor, aber nur, um sie in der Atmosphäre dürrer Formen und Formeln jämmerlich zappeln zu lassen. Für die Erde haben sie den Sinn verlohren, und zur Sonne zu fliegen fehlt ihnen die Kraft; sie flattern also entweder als litterairische Fledermäuse und Irrwische herum, oder sie qualificiren sich völlig zum Einsperren; wie es denn bey einigen wirklich der Fall gewesen seyn soll.

Man ist in unserm philosophischen Zeitalter so wenig darüber belehrt, was ächte Philosophie sey, und wer Beruf zum Philosophiren habe; daß zu wünschen wäre, es möchte einmal einer die Sache klar vor Augen stellen, damit man wüßte, was man wollte. Vorzüglich sollte man den Herren vom Handwerke,

d. i. den ämsigen Erklärern, Excerptoren und Commentatoren Kants einstweilen Stillstand ihrer Feder gebieten. Denn wahrlich, wer Kant nicht versteht ohne all diese Herren, der ist nicht mit Geiste getauft, sondern mit Wasser. Und das ewige Zerstückeln und Buchstabiren Kants giebt Veranlassung, daß viele sich der Philosophie widmen, weil sie jene Schriften verstehen können, die denn leider! verständlich genug sind.

Aber da schreyen sie freylich über Unverständlichkeit der neuern Philosophie, besonders der Fichteschen; denn sie soll hübsch oberflächlich raisonniren, wie ehemals; sie soll der Sache nirgends auf den Grund gehen, damit man sie auch nach dem Mittagessen zur Verdauung genießen, und bey einer Tasse Kaffee dem Gevattermann gegenüber darüber absprechen kann. Sie soll nie Wissenschaft werden, damit man sie immer mit Händen greifen könne.

Die Philosophie wird immer noch solche Forderungen hören müssen, so lang es nicht gelingt, das Heer von buchstabirenden Knaben und Männern von ihr zu entfernen, daß nur der wissenschaftliche Kopf ihr fremd sey, und sie für wissenschaftliche Köpfe darstelle. Dann wird ihr Tempel zwar nicht mehr so

wimmeln von Menschen; aber der ächte Priester gilt ihr mehr, als die Menge von Layen. Die Philosophie wird nie Wittwe werden; wer den Bogen nicht zu spannen vermag, freye nicht um Penelopen. Den Philosophen erschaft die Natur, wie den Dichter; und eine kleine Natur vermag nichts Großes, sagt Plato.

Noch ein Wörtchen von Plato. Es ist angenehm zu sehen, wenn ein Laut aus alter Zeit, eine Rede eines geistvollen Mannes, auch die Jeztwelt trift.

"Die großen, sagt er, und für die Phi-
"losophie gebohrnen Menschen verlassen sie,
"und erwählen einen Rang im Staate, der
"zwar glänzend, aber ihrer unwürdig ist.
"Da denn auf diese Weise die Philosophie
"gleichsam verweis't bleibt, und verlassen von
"ihren eigentlichen Verwandten; so nehmen sich
"andere ihrer an, die ganz keinen Beruf haben.
"Diese ziehen ihr Schimpf und Schande zu.
"Diese Menschlein sehen nämlich dies Feld leer:
"weil es denn aber doch Namen und Ansehen
"giebt; so rennen sie wie Verbrecher, die
"aus dem Gefängniß in den Tempel flüchten,
"unsinnig von ihren mechanischen Beschäfti-
"gungen zur Philosophie, ob sie gleich in ih-
"ren erlernten Kenntnissen oft sehr geschickt

"sind. Es reizt sie aber, daß die Philosophie, "so sehr es ihr auch an wahren Verehrern "gebricht, doch noch immer den ersten Rang "unter den Wissenschaften behauptet. So "sehr sonst diese Menschen ohne Cultur sind; "so sehr ihr Geist von mechanischen Arbeiten "niedergedrückt und gelähmt ist; so setzte sie "doch dies in Bewegung. Oft schon verglich "ich sie mit jenem Schmid, der neulich aus "dem Gefängnisse entlief. Er war reich, "aber klein und kahlköpfig. Er gieng aber "ins Bad, ließ sich waschen, neu ankleiden "und schmücken, wie ein Bräutigam, und "gieng dann hin, die Tochter seines Herrn zu "heyrathen, die Niemand freyen wollte, weil "ihr Vater arm und verlassen war."

So lautet die Stelle. Den ersten Theil derselben will ich nun eben nicht auf unsere Zeiten anwenden; aber von der leztern Hälfte trift so manches.

Warum soll der denkende Geist mit Ideen nicht walten dürfen, wie ihn seine Kraft treibt, und wie ihn der denkende Geist versteht? Warum soll er sich einengen lassen durch die Gränzen des gemeinen Wissens, und der Kenntnisse, die zu des Leibes Nahrung und Nothdurft dienen, und deren Anwendung handgreiflich ist? Soll der Geist nie eines freyen

Lebens sich freuen, und mittheilen dürfen seinen Genuß, weil ihn nicht alle verstehen, nicht alle mit ihm genießen können? Welche Forderung! —

Der Text der meisten Xenien ist das Horazische: odi profanum volgus et arces; und da ist es denn natürlich, daß ein Schwarm dagegen aufstand. Aber Lessing geisselte auch, und seine Geissel hat gewirkt bis auf den heutigen Tag; und so werden die Xenien auch wirken. Das Summen des Schriftstellerschwarms kann leicht das Ohr betäuben; und da ist es denn heilsam, zu erfahren, daß es nur Hummeln sind, die den Lärm machen, und keine Honig tragende Bienen.

Aber eine Philosophie wollen sie denn doch haben. Es hat ja zu allen Zeiten ein Ding gegeben, das man so nannte; und die Herren lassen einen so alten löblichen Gebrauch nicht gerne abkommen. Nur soll es eine Philosophie seyn, mit der man sich etwa nach dem Mittagessen aufs Sopha setzen kann, die mit sich scherzen läßt, und recht geschmeidig und willig ist, wie eine Buhldirne. Man verzeiht es ihr, wenn sie zuweilen etwas sagt, das den Herren auf dem Kanapee ungelegen kommt; denn man weiß, daß es so ernstlich nicht damit gemeint ist. Schmollt ja zuweilen ein Mäd-

chen gerade, wenn sie ihrem Liebhaber in die Arme sinken will.

Eine Philosophie muß jedermanns Ding seyn, und über alles — allen verständlich, schwazen können. Es ist Bestimmung des Menschen, über die Dinge in der Welt zu raisonniren. Man hat aber nicht immer Zeit und Kraft dazu; darum hält man sich eine Philosophie, die uns darüber vorschwatzt, was sie weiß, und was sie nicht weiß? Ihr kann es nie an einem obersten Princip gebrechen; denn die Maxime, die gegenwärtig unter dem geistvollen Publikum herrscht, ist ihr Princip, und das mit Recht, denn sie ist ja allgemein geltend. Die Distinktion zwischen allgemein geltend — und allgemein gültig, ist eine Wortgrübeley der neuern Wortphilosophie, um welche sich denn jene reelle Philosophie nichts bekümmert. Auch kommt ja diese Distinktion schon aus der Mode.

Du wirst es schon errathen haben, Erwin! daß ich von der Lebensphilosophie rede, die praktisch ist, und ins Leben geht. Dies ist's, was unser praktisches Zeitalter will. Wir sind ja im Leben und für's Leben da, und die Philosophie muß sich dem Leben anpassen, wenn sie was taugen soll. Sonst ist sie nur ein Stof zum Schulgezänke. Macht sie

denn gar darauf Anspruch, unsere Gebieterinn zu seyn; so muß man sie vollends auch aus der Schule verweisen, sonst läßt sie uns mit ihren Idealen keine Ruhe. Und man hat ja schon Plato's Ideale ausgelacht.

Göthe hat es getroffen:

Wir sind bieder und natürlich;
Und das ist genug gethan!

In Werthers Leiden ist manches excentrisch; aber um dieses goldnen Spruches willen kann man's ihm vergeben. Der und kein andrer muß einer ächten praktischen Philosophie zum Grunde liegen; sonst verfallen wir wieder auf Aristotelisches Wortgezänke, was doch zum Handel und Wandel nichts frommen kann. Ein Dichter hat hier von ungefähr einen höchsten Grundsatz aufgestellt, der alle Grübler der Mühe des Suchens überheben könnte, wenn sie nur gesunden Verstand hätten, oder ihm treu blieben, dies wäre besser, als alle Philosophie, die unsinnig ist; denn man versteht sie nicht. — —

Das war Philosophie des Zeitalters, Erwin! wie Du sie in Journalen, Reisebeschreibungen &c. &c. finden kannst. Man strebt nach Realität; und die Philosophie könnte sich nicht besser empfehlen, als wenn sie zeigte, wie zu verhindern sey, daß der Kartoffel-Saamen in

gewissen Ländern nicht ausarte. Dies wäre ein Verdienst um die Menschheit — dies eine solide Philosophie.

Hier sitzt das Uebel, Erwin! Man kann es nicht ertragen, daß die Philosophie Wissenschaft werden, ihre wissenschaftliche Sprache haben, und über die andern Wissenschaften herrschen soll, wie sie doch ihrer Natur nach muß. Jeder sucht ängstlich seine Wissenschaft gegen die Eingriffe dieser Einzigen zu umzäunen. So wurde neulich der Einfluß der Philosophie auf das positive Recht weislich auf eine gesunde Logik reducirt. Immer mag dies gelten, wenn man den Begrif der Logik so weit ausdehnen will, daß man auch die philosophische Rechtslehre, und die Reformation des positiven nach den Gesetzen jener darunter versteht. —

Im Ganzen aber verhält sich die so angebetete Lebensphilosophie unsers Zeitalters zu einer möglichen ächten Philosophie, wie der Verstand zu der Vernunft. Die Lebensphilosophie bettelt von jedem Detail der Erfahrung armselige Trostsprüchlein zusammen, und sammelt so recht ämsig an einer Sammlung, die nie vollständig und haltbar werden kann, weil die Erfahrung unendlich ist, und vier Augen oft mehr sehen als zwey; auch bleibt ihr Blick

immer der Blick eines Gewürzkrämers, der nach Loth und Quentchen verkauft; indeß eine ächte Philosophie ein Ganzes aus sich hervorbringt, das Einzelne umschlingt und beherrscht, und die Reihe der Wesen aus sich selbst beginnt und in sich selbst schließt, im Zirkel des Daseyns, der für die vollendete Auflösung ihrer Aufgabe bürgt.

Aber eine solche Philosophie wäre denn nicht für den, der nicht in sich selbst zurückkehren, kein Ganzes bilden und darstellen, keinem Sinnengenusse entsagen kann. Und so sind die meisten. Man staunt Dich an, wenn Du mit einer philosophischen Denkungsart unter das Volk trittst, man begreift Dich nicht, wenn Du die Verhältnisse und Gegenstände des Lebens unabhängig von der gangbaren Meynung würdigst, man haßt Dich, wenn Du von dem Menschen etwas mehr forderst als passive Ehrlichkeit, oder nothgedrungnes Wirken. Vor allem resignire auf Freunde, wenn Du Philosoph seyn willst. Du wirst nur wenige finden, die Deine Anforderungen an sie ertragen können. Sie werden es Dir hoch anrechnen, wenn Du nur einmal diese Forderungen zu erfüllen versäumst, und werden über Egoismus schreyen, wenn Du offen Deine Denkungs- und Empfindungs-Art dem Freunde vor-

legst, geschähe es auch in der reinen Absicht, aus ihrem Urtheile zu lernen. Du mußt Egoist seyn; denn je mehr Du ihnen Dich enthüllst; je mehr contrastirst Du mit ihnen. Sie haben sich auf ihren Meinungen und Urtheilen, und dem Gefühl ihrer Schwäche schlafen gelegt; Du hast nur die Wahrheit im Auge, und stellst diese ihnen entgegen; darum müssen sie Dich hassen, wenn sie nicht edle Menschen sind, denen Wahrheit über alles geht; und dies sind die wenigsten.

Selten findet ein Philosoph Freunde, sehr selten. Von seines gleichen ist er nur selten umgeben, und die unter ihm stehen im Range der Geister, beneiden ihn entweder, oder staunen an ihm hinauf; und in beiden Fällen kann keine Freundschaft seyn. Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn, würde er mit dem Dichter sagen, wenn ihn nicht sein hoher Beruf durchdränge, wenn er nicht wüßte, daß die Welt ein Kampfplatz für das vernünftige Wesen ist, auf dem es immer siegt, wenn es sich selbst gemäs handelt! —

Doch ich sehe, daß mein Brief wieder lange genug ist. Strafe Deinen Lorenzo mit einem noch so langen, und lobe mich, daß ich Dir so viel schreiben konnte, ohne Lottens zu er-

wähnen. Das Interesse des Gegenstandes wird Dir erklären, wie dies möglich war

Deinem Lorenzo.

Den 6. Jun.

Hier, Erwin! erhältst Du meine Uebersetzung des Petrarchischen Meisterstücks. Ich habe sie gestern in meiner Grotte vollends ausgefeilt, so gut ich es vermochte. Du kennst die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, und wirst uns daher das freye Silbenmaas gerne verzeihen, zudem da es der Empfindung meist angemessen ist. Die drey letzten Zeilen

se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia
potresti arditamente
uscir del bosco, e gir infra la gente

glaubte ich mit gutem Gewissen weglassen zu dürfen. Sie vernichten, wie mich auch Chevreuil und Julie versicherten, den Eindruck der herrlichen Elegie wenigstens zur Hälfte. Ich begreife es zwar sehr gut, wie sie in der Seele des Dichters entstehen, und sich an die andern Empfindungen anschließen konnten;

denn es ist sehr gewöhnlich, daß Liebende, besonders wenn sie so lieben wie Petrarka, die Besorgniß nähren, durch den Eindruck ihres Aeußern dem geliebten Gegenstande zu misfallen. Niemand traut seinem eignen Werthe weniger zu, als ein Liebender in Beziehung auf seine Geliebte; — und daher schliessen sich dergleichen furchtsame Ideen an die wonnigsten Ergüsse des Herzens an; allein der Dichter thut sehr wohl daran, diese den Lesern vorzuenthalten, wenn er den Eindruck seiner Elegie nicht schwächen will. — Zwar muß ich es darauf wagen, daß Du mir von Verstümmelung sprichst, und mich auf diesen oder jenen Verstümmler der Alten hinweisest, und sagst: was daraus werden würde, wenn jeder Uebersetzer mit jedem Autor sich diese Freiheit nähme; — allein, laß mich dies Opfer meiner Empfindung bringen. —

Laura's Quelle.

Kühle, liebliche, silberne Quelle,
Deren tanzende Welle
Ihre reizende Glieder umspielt!
Du, o! deß ich seufzend gedenke,
Herrlicher, glücklicher Ast!

Den sie erkohr, den himmlischen Leib
Sanft zu stützen; Sie, die allein ein Weib
Meinem liebenden Sinne scheint!
Ihr, o Pflanzen und Blumen,
Die das leichte wallende Gewand
Mit seinen lieblichen Krümmungen deckte!
Und ihr heilige reine Lüfte,
Wo mir Amor aus den schönen Augen
Lieb' in den offenen Busen goß! —
Horcht mir alle, meinem Sterbegesange,
Meinem Liede sehnsuchtsvoll und bange!

Steht der Schluß des strengen Schicksals fest
Soll dies Auge Amor weinend schließen:
O so laßt mich, gute Götter! hier
Noch des letzten Augenblicks genießen!
Hier entschwebe sanft mein Geist der Hülle
Und der Tod sey minder schrecklich mir;
Weiß ich doch, daß nirgendwo so stille
Und so ruhig mein befreiter Geist
Aus des matten abgehärmten Körpers
Bangem Zwang sich reißt. —

Ach! vielleicht kommt dann noch eine Stunde,
Wo die Hehre zum gewohnten Rasen

Minder strenge kehret und mit holden
Sehnsuchtsvollen Blicken auf dem Plätzchen
Mich, wo sie mich jüngst erblickte, suchet.
Dann gewahrt sie — o ihr Götter! — unter
Jenen Steinen meinen Grabeshügel;
Ihren Busen füllet Amors Feuer,
Und dem holden Mund' entschwebet
Leis' ein Seufzer mächtig, von dem Himmel
Gnade mir, und mehr noch, zu erflehen.
Und sie trocknet mit dem feinen Schleier
Ihre schönen Augen ungesehen.

O! mit Wonne denk ich noch der Stunde
Da ein schöner dichter Blumenregen
Von den schlanken leicht bewegten Zweigen
In den Schooß ihr fiel!
Wie sie saß, so weiblich, so bescheiden!
Unter all den Herrlichkeiten,
Von der Liebe Zauberlicht umstralt! —
Auf den Saum des Blütheweisen Kleides
Fiel ihr diese Blume; eine andre
Hieng auf ihren schön geflochtnen Haaren
Die dem schönsten Gold, den feinsten Perlen
Gleich an Glanz und Schönheit waren.
Diese fiel zur Erde; jene schwebte
Auf das Wasser nieder, diese webte

Lang im Kreise; zweifelnd, wo sie bliebe,
Schien sie mir zu seufzen: Hier herrscht
Liebe!! —

O wie dacht' ich oft entzückt und staunend:
Wahrlich aus dem Paradiese
Nicht von Menschen stammet Diese! —
Ihre Stimme, ihr Gesicht, ihr Lächeln,
Ihres Leibes zephyrleichtes Schweben
Senkten so in der Vergessenheit
Süßen Strom den liebetrunknen Geist,
Daß ich mich, der Erde längst entrissen,
In dem Himmel wähnt', und seufzend fragte:
Wann und wie kam ich hieher? —
Und seitdem gefällt mir keine Stelle
In dem Rasen, keine Silberquelle
So wie diese; — keine giebt dem müden
Bangen Herzen solchen süßen Frieden! —

Den 7. Juny.

Wir waren gestern bey Walberg beysammen, Julie, der Graf und ich. Wir hatten einen Spaziergang auf ein nahe gelegenes Dörfchen verabredet, aber der Himmel schien uns das Vergnügen nicht zu gönnen. Gerade, als wir den Fuß aus dem Hause setzten, begann ein heftiger Regen. Wir zogen uns schnell zurück, und wollten sein Ende erwarten. Aber es kam nicht, und wir mußten uns entschliessen, den Abend zu Hause zuzubringen. Um uns nur einigermaßen für das vereitelte Vergnügen schadlos zu halten, wurden wir eins, daß jeder der Gesellschaft ein angenehmes Histörchen zum Besten geben sollte. Dabey wurde aber beliebt, daß derjenige, der eine schon bekannte Geschichte erzählt, sich von Julien eine Strafe gefallen lassen müßte. Julie war zur Königinn ernannt, und erzählte zuerst. Ich will Dir, lieber Erwin! die Erzählungen mittheilen; sie werden Dir gewiß auch einen angenehmen Abend machen.

Julie begann also:

Gerade, da ich Dir Juliens Erzählung mittheilen will, kommt der Graf, und fragt:

Gehst Du mit?

Wohin?

Man giebt die Zauberflöte.

Sonst nichts?

Ist Mozart nichts? Doch Du sollst nicht nur hören, Du sollst auch sehen.

Sehen? was?

Du sollst bezaubert werden.

Doch nicht etwa von Schikaneders Zauber?

Lotte wird kommen!

Nun lebe wohl, Erwin! schreiben kann ich nun nicht mehr.

Den 11. Juny.

Ich war im Schauspiel, Erwin! aber wie hab ich mich getäuscht! Lotte nirgends. Keine Lotte. Ich weiß nicht, wollte mich der Graf blos zerstreuen, oder hat er sein launisches Spiel mit mir, oder hat auch er sich getäuscht. Indeß vermochte doch Mozart öfters, mich vergessen zu machen, daß ich auf Lotten harrte. Deutsche Musik, deutscher Charakter. Italienische Musik, italienischer Charakter. Wenn sich auch Deutschlands Virtuosen in Italien

bilden, sie tragen doch was Nationales in ihre Schöpfungen.

Wir kamen frühe ins Schauspielhaus. Der Graf findet Vergnügen daran, die Leute kommen zu sehen. Ich konnte keines daran finden. Ich harrte auf Lotten. Aber die Sehnsucht peinigte mich zu sehr. Ich mußte auch zu physiognomischen Bemerkungen meine Zuflucht nehmen, um mich zu zerstreuen.

Mir fiel Lavater ein. Ich glaube nicht, daß man die Physiognomie je zur Wissenschaft bringen wird. Sie hat so viel ganz Sinnliches, und eben darum so viel, was sich gar nicht denken, nicht ausdrücken, nur empfinden und vorstellen läßt. Aber es mußte ein Schwärmer seyn, dem es zuerst in Sinn kam, eine Physiognomik zu liefern. Er setzte sich da auf die Schwingen seiner Phantasie, wo den bloßen Beobachter und Denker sein Verstand im Stiche ließ. Seine Phantasie wagte Verknüpfungen, ohne Regeln des Verbindens zum Grunde zu legen; oder lagen welche zum Grunde, so wars Analogie, Pluralität der Fälle. Dieß konnte allenfalls Induktionen geben, aber auch weiter nichts.

Die Gesichter sind so unendlich mannigfaltig, und das, was am meisten charakteristisch in ihnen ist, ist ein je ne sais quoi, ein =o

für die Wissenschaft, deren Mutter Bestimmtheit ist. Und dann, deucht mir, sollte man nicht blos Gesichter critisiren. Dieß ist immer nur Ein Laut aus dem Akkorde der Natur. Das Ganze des Körpers spricht weit stärker mit dem Gesichte zusammen, als dieses allein. Dann die Bewegung nach ihrer Schnelligkeit oder Langsamkeit, ihrer Beschränktheit oder Allgemeinheit, wenn mit Einem Gliede zugleich alle den Tanz beginnen, oder jedes isolirt sich bewegt, als wenn ihm die andern nur zu Piedestals, nicht zu Mitarbeitern gegeben wären.

Chevreuil fragte mich jüngst, welchen physiognomischen Zug ich für den eigentlich charakteristischen halte? Alle und keinen, antwortete ich. Bei dem Menschen zeigt die Nase an ihrer Wurzel, daß er entweder ein kleinlicher, filziger Mückenjäger, oder ein dummer aufgeblasener dünkliger Schwachkopf ist, je nachdem die Nase bei ihrem Ursprunge gequetscht, und das Bein derselben gleichsam gespalten ist, oder auf eine imposante Art zwischen den Augenknochen hervorspringt. Man pflegt eine große Nase öfters für eine Zierde des Mannes, oder gar für ein Zeichen eines verhältnißmäßigen Geistes zu halten; allein es kommt gar nicht auf die Größe an. Die Krümmung an der Wurzel, und die Spitze derselben entscheidet

mehr. So viel ist indes gewiß, der Mann, der eine große Nase hat, hält sich für nichts Kleines.

Die Nase spielt aber eine Hauptrolle beim Ausdruck der Gemüthsbewegungen. Daher die Alten auch den Zorn auf ihr residiren ließen. Nase und Zorn ist bei den Ebräern Ein Wort, und Jehovah schnaubt, wenn er zürnt, und Homer sagt: dichter Zorn saß ihm auf der Nase. Diesem entsprachen auch die Abbildungen des Neptun auf den alten Gemmen. Und der Mensch darf sich dieser Aehnlichkeit mit dem ädelsten der Thiere, dem Pferde, nicht schämen. Eben dieser Ausdruck im Einzelnen, diese Bestimmbarkeit der Theile ist es, die den Maasstab giebt für das Aedlere und das Unädlere unter den animalischen Geschöpfen.

Wo Bestimmtheit ist, da ist auch Ausdruck. Jemehr Bestimmbarkeit, jemehr Empfindung, desto mehr Ausdruck, desto mehr Sprache und Mittheilungsfähigkeit; Desto näher unserm Herzen. Aber diese Bestimmungsfähigkeit des Einzelnen muß auf Fähigkeit des Organs zurückführen, muß deutlich darauf hinweisen, sonst entsteht die Bestimmbarkeit des Polypen, von dem Du nicht weißt, ob er eins ist oder viele. Der Eindruck muß

nicht nur den Theil afficiren; der Theil muß zwar am stärksten zucken, seine Nerve muß am längsten beben; aber es muß sogleich die Bebung durch das Ganze zittern. Das Ganze muß den einzelnen Laut wiederhallen. So entsteht sodann eine Harmonie, in der Du zwar den Grundton stärker vernimmst als die andern; aber die andern tönen doch auch, und mildern den Hauptton, der vielleicht sonst Deinem Ohre schnarren würde.

Ueberhaupt, Erwin! das Einzelne ist unserm Ohre Misklang. Das Isolirte ist unserm Auge grell. In uns ist die Anlage zu einer Harmonie von Jomelli. Wenn die Mutter am Kreuze ihres großen Sohnes steht, so ringt die ganze Menschheit in der Mutter, und mit ihr die Schöpfung. Die Sonne wandelt unter einem Schleyer, die Sterne flimmern sterbend, und im geheimen Schooße der alma mater Erde schlagen verborgene Kräfte den Todestakt. Warum dies alles? Weil in uns ein mächtiges Streben nach Verknüpfung ist, sey es in der Idee, oder im Gefühl als Verknüpfung von Empfindungen. Du weißt, daß nichts objektiv ist, daß wir nur das Subjektive durch Verbindung aus uns hinaus setzen und objektiv machen; und so ist es gerade mit den Gefühlen. Darum mag ich nicht um den

Menschen seyn, in dem nur das Einzelne wimmert, und das Ganze nicht weinen kann. Es scheint mir immer, als hätt' ihn die Natur in der allgemeinen Erbtheilung zu kurz kommen lassen. Und es ist auch so. Er ist von sich selbst getrennt, wie will sich ein andrer ihm nähern? Er ist Zwey, nicht Eins; und wenn Du eine Theorie von dem, was ist, entwickeln wolltest, so müßtest Du mit jenem Philosophen beim Plato eine Zweyheit zum Grunde legen.

Wende dies an auf die Gesichter. Fasse jenen dort ins Auge. Er kann nur mit dem Munde lachen. Sein Gesicht ist des wonnigen Ausdrucks unfähig, der sich über das Gesicht ergießt, wenn eine schöne Seele lacht. Da ist Harmonie und Schönheit. Das thut Dir wohl, als hörtest Du ein Concert von Tönen der Freude, wenn jede Muskel der andern gleichsam eine frohe Botschaft mittheilt, ein Fest verkündigt. Dies ist Menschheit; Eines in vielem, und vieles in Einem. Aber der da! — es ist als könnten sich seine Bestandtheile nicht lieben, als fühlten sie nichts von einander. Du kannst ihn sicher in so viele Menschtheilchen in Gedanken zergliedern, als sein Körper Bestandtheile hat. Diese Menschtheilchen läßt Du durch einen optischen Betrug für uns alle zusammenhängen, und somit hast

Du eine genetische Definition von seiner Existenz. Er ist gleich seinen anscheinenden Bestandtheilen a, b, c, d, e ꝛc. ꝛc. aber a, b, c, d, e ꝛc. ꝛc. sind nicht = ihm. Von ihnen kann man nicht erwarten, was Hudibras von seinem Gaule hofft, daß die Eine Seite schon auch mitgehen werde, wenn die andre in Bewegung ist.

Bey solchen Menschen ist auch vorzůglich die Nase isolirt. Sie ist gleichsam eine widrige Negative in der Summe der andern Grössen. Nichts afficirt sie von aussen; und wåre nicht Tabak auf der Welt, so wůrde sie gar nicht zum Bewußtseyn ihrer Nerven kommen. Dennoch aber ist sie ein wesentliches Stůk zum Contrefait des ganzen Mannes. Da sie selbst nicht afficirt werden kann, so můssen wir sehen, ob sie nicht andre Dinge afficirt; und hier ist dann wohl die Luft das erste, was in Betrachtung kommt. Da siehst Du nun sogleich, wie hoch der Mann sich selbst taxirt. Denn mit dem Verhåltnisse der Luftsåule, die unter ihr ruht, hast Du auch zugleich das genaueste Verhåltnis der Meinung, die der Mann von seiner Wenigkeit hegt. Nimmst Du daher ein Maaß von der Luftsåule unter der Nase eines bescheidenen wůrdigen Mannes, so kannst Du den mehr oder minder großen Důnkel eines

Mannes mit einer gefühllosen Nase leicht beurtheilen, wenn Du nur die verschiedene Größe beider abziehst oder hinzu thust. —

Spize Nasen sind mir immer interessant. Sie deuten meist auf acumen ingenii, sollte auch die List des Fuchses seyn. Ich habe diese Bemerkung schon oft gemacht und bestätigt gefunden — an lebenden Gesichtern und Portraits. So z. E. die Nase des Chrysipp in der Maibom'schen Ausgabe des Diogenes Laertius. Das Bild gleicht einem unserer scharfsinnigsten Denker, und Chrysipp selbst wußte zu subtilisiren.

Die unbedeutendsten unter allen sind wohl die Stumpfnasen, was die Franzosen nez retroussée nennen. Meist sind sie den Mädchen eigen; aber es giebt auch so manche männliche Gestalten mit solchen Stülpnäschen. Ich kann mich nicht enthalten, jedesmal so oft ich eine dergleichen Nasen sehe, ihr eine gute Kondition als Kammermädchensnase zu wünschen. Dergleichen Männer haben auch meist etwas von der holden Naivetät der Kammermädchen an sich. Man verkennt ihre Bestimmung selten.

Leichter söhn' ich mich noch mit den platten Nasen aus. Aber sie müssen auf eine gewiße Art platt seyn, die den Verstand nicht

quetscht. Auch giebt es wirklich Plattnasen, hinter welchen die Seele ungehindert ein reizendes Spiel treibt. Aber solcher sind wenige. Bekanntlich hatte Sokrates eine solche. Plato sagt von dem jungen Theätet, er gleiche dem Sokrates an Plattnasigkeit und hervorragenden Augenknochen, und prophezeiht ihm deshalb zum voraus Gutes.

Die Griechen, wie überhaupt alle Menschen, denen die Natur lange die Brust reicht, verstanden sich auf das physiognomische Gefühl treflich. Sokrates fühlt sich zu allen schönen Jünglingen hingezogen; die Harmonie des Aeussern verkündete zu sehr die Einheit oder Vereinbarkeit des Innern. Diese Schönheit, die Geist verkündet und Seele, liegt nicht in den Gesichtszügen selbst, sie verkündet sich nicht durch die Gestalt eines Adonis oder Paris oder Ganymed, und noch weniger durch die strenge Regelmäßigkeit eines Schulgesichts; sie besteht vielmehr in der Harmonie, zu welcher die schöne Seele auch die minder schönen Gesichtszüge nöthigt. Nöthigt sag' ich, denn der Nerve nimmt die Stimmung an, die man ihm am häufigsten giebt; der Ausdruck, der am öftesten dem Gesichte gegeben wird, der zugleich am stärksten auf die Muskeln wirkt, weil er ein Schoskind der Seele ist; — dieser Aus-

druck bleibt auch daurend in dem Gesichte zurük. Aber man lasse sich ja nicht beykommen, solch einen Ausdruck erkünsteln zu wollen; es muß ihm durchaus eine daurende Stimmung der Seele entsprechen, wenn er selbst beharrlich seyn soll. Die Geseze des physiologischen Zusammenhangs zwischen Körper und Geist, sind zu geheim, und zu wenig ein Gegenstand unserer Willkühr, daß sie gleichsam unseres Bemühens spotten, wenn wir sie zu einer Sprache zwingen wollen, die nicht unser Inneres mitspricht. Auch die studirteste ehrliche Gebährde des Bösewichts ist nur temporär, wenigstens verläßt sie ihn im Schlafe.

Aber unverkennbar sind die Spuren einer schönen Seele auch auf der unregelmäßigsten Gesichtsbildung. Das Ganze in so einem Gesichte ist beweglich, kann so leicht afficirt werden, wie das Herz des Mannes, dem das Gesicht angehört, und im ganzen Muskelnspiel des Gesichtes ist eine Harmonie, die nicht das Werk der schaffenden Natur, sondern der herrschenden Freyheit ist, und uns um so gewaltiger fesselt, je mehr sie zu unserer ganzen Menschheit spricht. Natürliche physische Schönheit der Gesichtszüge rührt unsere Sinnlichkeit, aber eine geistige Harmonie des Muskelnspiels afficirt unser Gemüth. Einer Aeols-

harfe gleich erbebt das Gesicht eines edeln Jünglings von jedem leisen Tone, den ihr die Seele mittheilt; und wer eine ähnliche Bestimmbarkeit im Busen trägt, auf den trägt sich dieser Ton sympathetisch über.

Gewöhnlich freut sich der Jüngling, den die Natur mit einer Parisgestalt ausgestattet hat, des Beyfalls der Menge unter den Mädchen. Er tritt ins Schauspielhaus, und aller Augen haften auf ihm. Er schwebt dahin in den lieblichen Schlingungen des Tanzes, und jede sehnt sich in geheim, an seiner Seite zu schweben. Sie schmachtet leise nach seinem Kusse, und der süße Jüngling hat wenige Wälle zu erobern, so ist die Festung ganz sein. Neidisch blicken die andern Jünglinge auf ihn. Sie wissen, daß das Mädchen, das sich ihnen noch ergiebt, sich lieber noch dem schönen Jünglinge ergeben hätte. — Dies bewährt sich immer bey der größern Anzahl der Mädchen. Du kannst es an ihren Blicken gewahren, wie so ein Jüngling auf sie wirkt, wenn er in den Saal tritt. Da glänzt jedes Auge, und der Jüngling, der schon liebt, und wirklich an der Seite seiner Geliebten schwebt, muß es wenigstens mit einigen Schmeicheleyen, die ihm kalt erwiedert werden, büßen, daß er nicht so schön aus seiner Mutter Schooße her-

vorkam. So sind die Mädchen; so sind die meisten. Aber willst Du sie verdammen, Erwin? Sind nicht die meisten Männer ihnen gleich? Betrachte einmal die Jünglinge und Männer auf einem Tanzsaal, wenn irgend ein Mädchen von reizender Gestalt eintritt. Sey sie auch geistlos; aber sie ist schön. Der Schimmer der Kerzen erhöht noch ihre Schönheit; er wirft einen gewissen Zauberschein auf ihre Wangen, und sie ist der Gegenstand des Strebens für alle Männer. Mit faden Schmeicheleyen wird sie sogleich von einem Häufchen leichter Männer umringt, begleitet von einem Ende des Saals zum andern. Jeder wirbt um ihre Hand zum Tanze. Endlich wählt sie den Glücklichen, den die andern beneiden sollen. Er schwebt mit ihr dahin, und die andern stehen und gaffen, und jedes Mädchen ist bange, ihren Geliebten zu verliehren. Denn auch er buhlt um die Blicke der allgemein verehrten Göttinn, auch er vergißt es, daß es mehr zu wünschen giebt, als nur ein schönes Mädchengesicht. — Die Nacht eilt zu Ende, und macht einem Tage Raum, der die sämtlichen Tänzer und Tänzerinnen für die geflohene Nacht mit langer Weile oder Kopfschmerzen geisselt, wenn sie nicht ihren Genuß veredelt hatten, wenn ihr Geist unbefriedigt

geblieben war. Dann tretten die müßigen Männer zusammen, und ihr hohes Gespräch beginnt von der Göttin der verflossenen Nacht. Man rekapitulirt alle trivialen Bemerkungen, die man schon über sie gemacht hatte; man geht ihre einzelnen Reize durch, und jeder versichert dem andern aufs neue, daß ihre Schönheit bezaubernd sey. Der eine bedauert, daß er ihr nicht diesen Morgen den Kaffee einschenken dürfe, und der andere giebt ihm mit einem Seufzer, der einen noch wichtigern Wunsch verräth, Beyfall. —

So sind Jünglinge, so sind Männer, die doch Gelegenheit genug hatten, ihren Geist über den wahren Werth der Dinge aufzuklären. Wer will nun zürnen über die Mädchen, für deren Geistesbildung so selten günstige Umstände zusammentretten. Wahrlich, Erwin! manches Mädchen arbeitet sich unter dem Drucke des Schicksals oder einer dummen Erziehungsweise zu einem Grade von Bildung empor, die sie vor vielen ihres Geschlechts auszeichnet. Und solche Mädchen urtheilen dann über den Werth eines Mannes weit richtiger, als Männer über ein Mädchen. Sie blicken in das wahre Verhältniß unter Männlichkeit und Weiblichkeit, und lernen an den Mann, der ihnen gefallen will, Ansprüche machen, die

sich sehr von denen unterscheiden, die man gewöhnlich macht. Sie fühlen, daß das Männliche in einem Uebergewichte von Geisteskraft und Geistesumfang liegt, und ihr Blick ist scharf genug, um den Mann zu unterscheiden, der diese Eigenschaften besitzt. Sie bleiben reizbar für männliche Schönheit, aber sie wissen in dem Gesichte des Mannes das trefflich zu sondern, was bloße Gnade des bildenden Zufalls, und was Eindruck oder Ausdruck des Geistes ist. Sie wissen jenes diesem unterzuordnen. Der schöne Mann amüsirt sie, aber der denkende Mann unterhält sie. Nur er ist es, dem sie sich ergeben könnten; denn sie fühlen, daß ein Mädchen nicht gemacht ist, ihrem Manne durch die verwickelten Verhältnisse dieses Lebens voranzugehen; daß er es ist, der die Bahn brechen, und sie auf der gebrochenen Bahn mit kluger Einsicht leiten soll. Er soll Muth haben, um gegen das Schicksal zu stehen. Er soll Kraft und Klugheit besitzen, sich und seine Gattinn aus Verlegenheiten zu retten. — Dies fühlt das edlere Mädchen tief; und darum eilt ihr Herz vor dem blos schönen Manne vorüber, dem Herzen des edlen Mannes entgegen.

Die Mädchen geben oft die klarsten Beweise von dieser Art, den Werth der Männer

zu messen, und ich kannte Mädchen, die auf einer stäten Jagd nach Sinnengenuß, doch bey dem geistvollen Manne, wenigstens Augenblicke, verweilten. —

Ueberhaupt, Erwin! dürften wir Männer einmal anfangen, dem weiblichen Geschlechte seine Rechte zuzugestehen. Es ist ein Gemeinplatz, daß man die Cultur des Volks nach der Achtung beurtheilen könne, mit der es seine Weiber behandelt. Dies auf uns angewandt, so scheinen wir hoch oben zu stehen, indem ja bey uns dem weiblichen Geschlechte alle Zeichen der Achtung zugestanden werden. Was könnte tiefere Verehrung anzeigen, als ein Handkuß? Und haben nicht unsere jungen Herrchens deren tausende in petto? Aber man lasse sich nicht blenden, Feuer zu vermuthen, wo Rauch ist. Alle die Reverenzen, die wir dem weiblichen Geschlechte machen, sind nichts anders, als schön eingekleidete Befehle für dasselbe, überall uns in dem, was wir unsern Kreis zu nennen belieben, freyen Spielraum zu lassen, nirgends mit uns zu konkurriren. Sie wollen alle ungefähr so viel sagen, als: Schuster bleibe bey deinen Leisten, und sind also blos zierlich gestickte Fesseln, die wir ihnen an Hand und Fuß legen. Wer hat gemessen, wie weit das weibliche Geschlecht gehen soll?

Wer hat die Laufbahn ihres Geistes, die Sphäre ihres Wirkungskreises abgezirkelt? die Natur, sagt man. In welchem Codex der Natur steht dies geschrieben, oder wem hat sie's in einer heiligen Stunde ins Ohr geraunt? Die innern Anlagen des weiblichen Geschlechts spotten der Schranken, die man ihnen setzen möchte. Hier herrscht eine Czaarinn, dort herrschte eine Elisabeth, eine Theresia.

Immer ahndets mir, Erwin! als dürfte das weibliche Geschlecht auch einmal revoltiren, wie Frankreichs gedrückte Bürgerklasse. Und dann, weh uns und unsern Prärogativen! —

Aus der feinern Organisation, dem schwächern Nervenbau des weiblichen Geschlechts, will man eine Untauglichkeit des weiblichen Geschlechts zu allen Arbeiten, die die Männer sich als Monopol angemaßt haben, ableiten. Allein das Beyspiel Frankreichs beweißt, daß dieses Vorgeben nicht gegründet ist. Indes die Jünglinge und Männer ihre Waffen gegen Deutschlands Heere tragen, verrichten zu Hause Weiber und Mädchen die Arbeiten, die sonst nur Männer verrichten zu können glaubten. —

Die feinere Organisation der Weiber schärft ihren Blick für's Detail, und leistet für die

Ausdauer eben das, was die rauhere Kraft des Mannes leistet, nur auf eine andere Art.

Doch ich will die Klage über die Ungerechtigkeit des männlichen Geschlechts nicht länger fortführen. Die Erfahrung spricht in tausend Fällen laut genug für die Weiber. Und sie sind wahr, sind der weiblichen Natur ganz abgehorcht die goldenen Worte:

— zufrieden mit stillerem Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Pflegen sie sorgsam mit liebendem Fleiß.
Freyer in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er (der Mann) in des Denkens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreiß.

— sie lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen
Und vereinen, was ewig sich flieht.

— aus der bezaubernden Einfalt der Züge,
Leuchtet der Menschheit Vollendung und Wiege
Herrschet des Kindes des Engels Gewalt.

Mag Dich dies trösten, Lotte! göttliches Weib, wenn die Ungerechtigkeit unsers Geschlechts Dich drücken sollte. Der Sänger war ein energischer Sohn der Natur, und erkannte ihre heiligen Gesetze. —

Doch wieder auf unsere Physiognomien zurückzukommen. Der Graf meinte, ausser dem Blicke des Auges wäre aus dem Baue der Stirne das meiste für die Größe oder Kleinheit des Geistes zu prognosticiren. Allein ich zweifle sehr. Der Blick des Auges modificirt sich nach dem Blicke des Geistes, er wird durchdringend und frey, wenn dieses durchdringend und frey ist; er kriecht hinter Wolken, wenn der Geist selbst über Wahn und Vorurtheile noch nicht gesiegt hat. Nicht so die Stirne. Ihre Wölbung bleibt die nämliche, der Geist unter ihr mag werden, was er will. Anlage könnte man wohl etwa aus ihr folgern, aber weiter nichts. Gewiß ist es freylich, daß eine eigene Wölbung der Stirne dazu gehört, um eine Critik der reinen Vernunft hervorzubringen, oder das naturvolle Meisterstück unsers unnatürlichen Zeitalters, die Vossische Luise, zu schaffen; — allein diese Wölbung der Stirne wäre die nämliche geblieben, wenn auch der sie bewohnende Geist erschlafft wäre. Ich kenne elende Pedanten mit einer herrlich gewölbten Stirne,

und Männer von Geist mit einer etwas platten. Auf allen Fall ist es dem Physiognomen sehr schwer, und vielleicht nur dem Anatomiker möglich, zu bestimmen, welche Concavität der Stirne dem Genie zukomme, und welche dem Pedanten. Mehr läßt sich vielleicht aus der Glätte einer Domherrnstirne, als aus ihrer Wölbung schließen. Das Leben des Geistes verbreitet sich über alle bewegliche Theile des Gesichts, und wer Gedanken hat, dem zuckt in jeglicher Fiber ein Atom eines Gedanken. Der Zusammenhang zwischen Körper und Geist ist so innig, so tief, daß entweder alles zusammen zu einer italienischen Harmonie stimmt, oder ein deutsches Katzenkonzert heult. Es müssen nicht Runzeln auf der Stirne seyn, was den denkenden Geist verräth, aber es muß eine Bestimmbarkeit der Fibern auf ihr wahrgenommen werden, welche die Herrschaft des Geistes über das Fleisch verkündigt. Die Unbeweglichkeit der Stirn-Fibern ist ein trauriges Zeichen; wenn der Mann nicht noch ein Rabulist werden will, so ist nichts mehr mit ihm anzufangen.

Chevreuil fragte mich neulich, woher die alte Feindschaft zwischen Juristen und Philosophen stammte, wenn sie nicht das Contrastirende der positiven Gesetze mit der freyen

Spe-

Spekulation über Gesetze zum Grunde hätte? Ich weiß keinen andern Grund als diesen, der in der Wissenschaft selbst liegt. Denn wegen der Rabulisten dürfen die Philosophen kein Steinchen aufheben; Sophisten sind nicht besser. Inzwischen ist die Feindschaft alt genug. Schon Plato kündigt ihnen den Krieg an; er nennt sie Sklaven des Worts, weil sie an Worte und Formeln gebunden seyen, und nicht frey differiren dürfen, wie der Philosoph. Dieser Vorwurf paßt aber nicht mehr auf unsere Zeiten, wo man es jedem Prokurator frey läßt, seine Relation von Leda's Ey anzufangen, und bey seinem casu in terminis aufzuhören, wenn er nur nicht vergißt, daß die Sätze und Perioden undeutsch gestellt seyen, und durch veraltete Wörter zusammenhängen müssen. Juristen pflegen gewöhnlich den für ein räudiges Schaaf zu erklären, der sich nicht in dieses Abrakadabra fügen will; und die Philosophen und sogenannten Schönkünstler stoßen wiederum den aus, der sich ein d a n n e n h e r o und a l l d i e w e i l e n gefallen läßt; — allein ich glaube, beide haben unrecht, und verschütten das Kindlein samt dem Bade; die einen, weil natürlichermaßen ein gesunder Magen keine asa foetida verschlucken will, ehe sie die Nase gewohnt ist; und die andern, weil es

doch wohl seyn kann, daß man zuweilen ein Auge zudrückt, wenn man dadurch den Zweck erreicht, andern ihre beiden zu öfnen. Beide wollen das Pferd ausspannen, und hauen die Stränge entzwey. Dies ist aber Husarenmanier, und unter rechtlichen Leuten nicht hergebracht. —

Aber gewisse Stirnen giebt es, Erwin! denen man es deutlich ansieht, daß der Kobold Genie unter ihnen sein Wesen treibt. Wenn Du Göthe'n gesehen hast, so hast Du so eine Stirne gesehen, schön gewölbt und reizbar in ihren Fibern, reizbar, wie der Dichter seyn soll, und seyn muß. Reizbarkeit ist die Negative, und Phantasie die Positive, die zusammen den Dichter bilden. Dies läßt sich herausfinden, und stößt einem unter die Nase; indeß aus Deklamationen von Himmel und Höllenfahrt des Dichters, von den wundervollen Wehen der Empfängniß, vom Wind, wohin er fähret und woher er komme rc. rc. nichts, gar nichts über den Dichter resultirt, wohl aber viel über den, der so was schnarren kann; wenn sich anders über wenig viel denken läßt. Ich erinnere mich einmal so was gelesen zu haben. Ich dachte dabey an die Leute, von denen Plato sagt, daß sie alles mit Händen greifen wollen. Unsere Deklamatoren vom Dichter

und seinen Geburtswehen gehören gerade in die entgegengesetzte Familie von —Menschen. Sie wollen alles uns aus den Händen reissen, und in eine Wolke gehüllt in die Luft führen. In der Lüft haben sie auch wirklich den herrlichsten Spielraum, da stößt ihr Genius seine Adlerschwingen an keinen Stein der Erfahrung oder der gesunden Vernunft, und sie sind weit genug aus dem Gesichtskreise der Sterblichen, um etwas scheinen zu können. Blieben sie unten, so müßten sie seyn. —

Seyn oder Nichtseyn ist bey Shakespeare die große Frage, aber bey der Menge heißt sie: Seyn oder Scheinen. Bei der Geburt des Kindes, sobald man ihm einen Namen giebt, entscheiden schon der Vater oder die Mutter im Namen des Säuglings diese Frage, und fällt die Entscheidung für das Scheinen aus; so muß das Kind bestimmt seyn mit dem Schicksal zu ringen, wenn es dieser Entscheidung entgehen will. Feen gleich spinnen die Eltern den Faden des Schicksals für ihren Säugling, und ihn muß eine mächtige Triebfeder im Busen beben, wenn sie ihn über den Tand des Scheins, über Reverenzen und Geschenke, über Canapees und Assembleen hinweg in den Schoos der Natur und der Mutter aller Größe, der Einsamkeit, wegschnellen soll.

Gelingt ihm aber der Sprung, so schreibt er keine 6 Bände über die Einsamkeit; — aber in Leben und That leuchtet es aus ihm hervor, was ihm seine Freundinn, die Einsamkeit war. Der Pöbel vergöttert ihn dann; denn nur in Egeriens Umarmung konnte Numa Numa geworden seyn. Noch eine andere Alternative giebts, Erwin! und die ist für die Menge, für den großen Haufen, oder ist vielmehr nicht für sie, denn sie ist kein Gegenstand ihrer Willkühr. Das Schicksal scheint zu entscheiden, ehe der Pöbel sich nur eine Alternative träumt. Sie heißt Seyn oder Haben. Blick einmal unter den großen Haufen, und Du wirst sehen, wie alles nach dem Haben ringt, und vom Seyn keine Ahndung hat. Daher die Redensarten, Kenntnisse haben, Geist haben, Herz haben, einen Freund, ein Weib haben, Bücher haben 2c. 2c. Es liegt viel Egoismus in diesen Redensarten, und wenig Selbstheit. Sie passen unter die allgemeine Formel: alles auf sich beziehen und sich auf nichts; welches immer der Grundsatz des Egoismus war. Es läuft alles auf relative Existenz, auf Erscheinung hinaus, denn die Grade der Existenz eines Ens phaenomenon messen sich nach der Anzahl Dinge, mit welchen es zusammenhängt, nach der Menge von Relationen.

Mit den Relationen löst sich das Seyn des Dings auf. Der verarmte Baron verliehrt einen Theil seiner Existenz, wenn er Johann den Bedienten, Jakob den Kutscher, und die zwey Rappen samt der Karosse abdanken muß. Dann möcht ihr noch lachen, wenn er klagt über seinen Verlust; klagt ihr denn nicht auch, wenn ihr Arm oder Beine verlohren habt?

Erwin! ach! beschränkt und nichtig
Ist des Menschen Seyn und Thun.
Und wir schweifen in der Irre
Und wir finden im Gewirre,
Keine Stätt' um auszuruhn!

Je mehr Beziehungen, je mehr Veränderung, Wechsel, Spiel der Zeit; je weniger Beziehungen, desto mehr Einheit, Beharrlichkeit und unsichtbares ewiges Leben. Aber soll man darum nicht unter die Menschen treten, soll man die Relationen fliehen, weil sie nicht stätig sind? Dies kann die Weisheit nicht gebieten. Aber Du sollst ein Eines im Busen tragen, an dem das Viele als Vieles erscheine, Du sollst, wie Protagoras sagt, das Maas seyn, für das was *ist* und was *nicht ist*. Hast Du dies Eine, oder besser, bist Du dies Eine, so wird das Spiel der Zeit Dich nicht verändern, so wenig, als eine magische Laterne

die Wand verändert, an der ihre Gespenster schleichen.

Daran erkennst Du den Mann, den Menschen, wie er die Dinge um sich her würdigt. Kein kalter Stoiker reicht dem treuen Hunde die Hand, der an ihm wedelnd empor springt, aber er zieht ihn nicht in die Sphäre des Menschen. Er genießt, aber der Genuß ist für ihn, nicht er für den Genuß. Er hat; aber er hat auch nicht; seine Bücher sind seine Freunde, wenn er wieder finden will, was er denkt und fühlt. Du glaubst, er sey kalt für die Menschheit. Er ist es aber nur dann und wann für die Menschen. Aber darf man kalt seyn für die Menschen? Darf man es auch nur dann und wann? Unser Mann gieng lustwandeln, ihn überfiel ein Räuber. Unser Mann gab ihm alles, was er hatte, und bat ihn nur, jenen Wanderer ziehen zu lassen, der dort jenseits am Berge herab kam. Unser Mann war kalt dabey, denn er hatte nichts verlohren, und kannte den Wanderer nicht. Durfte er kalt seyn?

Sonderbar ist es, Erwin! den Mann nach der Empfindung zu messen. Wer kann messen nach einer Größe, die niemals dieselbe ist? Willst Du das Ufer nach dem Strome messen, der vorüber fluthet? — Er ist ein Mann von

Gefühl, heißt es, wenn er ein bebendes Nervensystem hat; und dann ist sein Werth entschieden. Atilius Regulus war kein Mann von Gefühl; aber mein Mann war er.

Phalaris licet imperet, ut sis
Falsus et admoto dictet perjuria tauro;
Summum crede nefas — — —

Was meinst Du, Erwin! würde aus dem Mann von Gefühl nach gemeiner Bedeutung werden, wenn er vor dem Stiere des Phalaris stünde? Gesetzt, sagt der Weise unsers Zeitalters, das Gemüth unsers Mannes "wäre "vom eigenen Gram umwölkt, der alle Theil-"nehmung an anderer Schicksale auslöscht, er "hätte immer noch Vermögen, andern Noth-"leidenden wohlzuthun, aber fremde Noth "rührte ihn nicht, weil er mit seiner eigenen "genug beschäftigt ist; und nun, da keine "Neigung ihn mehr dazu anreizt, riße er sich "doch aus dieser tödtlichen Unempfindlichkeit "heraus, und thäte die Handlung ohne alle "Neigung, blos aus Pflicht, alsdann hat sie "allererst ihren ächten moralischen Werth. "Noch mehr: wenn die Natur diesem oder je-"nem überhaupt wenig Sympathie ins Herz "gelegt hätte, wenn er (übrigens ein ehrlicher "Mann) von Temperament kalt und gleich-

"gültig gegen die Leiden anderer wäre, viel-
"leicht, weil er selbst gegen seine eigene mit
"der besondern Gabe der Gedult und anhal-
"tenden Stärke versehen, dergleichen bey je-
"dem andern auch voraussetzt, oder gar for-
"dert; wenn die Natur einen solchen Mann
"(welcher wahrlich nicht ihr schlechtestes Pro-
"dukt seyn würde) nicht eigentlich zum Men-
"schenfreunde gebildet hätte, würde er denn
"nicht noch in sich einen Quell finden, sich selbst
"einen weit höhern Werth zu geben, als der
"eines gutartigen Temperaments seyn mag?
"Allerdings! gerade da hebt der Werth des
"Charakters an, der moralisch, und ohne alle
"Vergleichung der höchste ist, nämlich, daß er
"wohlthue, nicht aus Neigung, sondern aus
"Pflicht."

Ich gestehe Dir, Erwin! die tiefe Wahrheit dieser Stelle hat mir schon oft weh gethan, für die von Natur schönen Seelen. Das höchste Ziel hat der Mensch errungen, wenn er Schönheit der Seele erringt; aber wem sie die Natur gab, sollt ich ihn nicht bedauern, als ob die Mutter der Wesen seinem Werthe gleichsam vorgegriffen, ihn selbst ohne sein Zuthun auf eine Stufe gestellt hat, deren Erklimmung die Würde des Sterblichen vollendet? — —

Man deklamirt und philosophirt gegen die Leidenschaften und ihr muthwilliges Spiel, und gegen den Abbruch, den sie der Moral thun — und man übersieht das weit größere Hinderniß der Tugend unter den Menschen; Trägheit, Selbstheit, Atonis. Wahrlich der Tugenden, die sie nicht zur Welt kommen lassen, sind weit mehr, als derer, welche die Leidenschaften zerstören! Jüngst sprach ich mit einem Menschen, sonst von guter Anlage, aber bei dem flüchtigsten Blute mit einem unwiderstehlichen Hange zur Bequemlichkeit, und bey dem Gefühl einer Anlage, die Bildung fordert, mit dem größten heimlichen Dünkel versehen, der ihn hindert, jemals zum γνωθι σεαυτον zu gelangen. Du wirst es unbegreiflich finden, Erwin! wenn ich Dir sage, daß er dem Umgang mit edeln Menschen allen Einfluß auf uns selbst absprach, aus dem Grunde, weil jeder sich selbst bilden, aus sich selbst alles nehmen, oder wie er sich ausdrückte, daß der Demant mit seinem eigenen Sande geschliffen werden müsse. Man setzt sich außer sich hinaus, sagte er, wenn man von dem andern etwas annimmt. Ich wollte ihm zeigen, daß man eigentlich nichts fremdes nachahme, sondern nur das von uns selbst gedachte Ideal der Menschheit, den Menschen in dem andern verehre, und sich

so weit, unbeschadet seiner Selbstheit, nach ihm bilden könne; daß der Charakter des andern uns leicht eine Seite in den unsrigen zeigen könne, die wir bisher vernachlässigten, nicht bemerkten; allein er hatte geschwinde die Antwort in promtu: wir können und müßten alles selbst sehen. Wir kamen dann, wie's zu gehen pflegt, weiter auf Werth des Menschen, Grundsätze, Moralprincip und dergleichen. Er hatte so eben Wielands Geschichte des Philosophen Danischmende gelesen, und äußerte uns, daß der alte Kalender, der darinn mit Danischmende über die Menschheit sophistisirt, ihm ganz aus dem Herzen gesprochen hätte, daß man zur Natur zurück kehren, und nach Art der meisten Menschen aus Instinkt Gutes thun müsse, daß es um alle Grundsätze und Moralprincipe in der Welt Wind sey, indem das Gefühl Alles sey, und man mit Grundsätzen den Menschen nichts helfe. Daß ferner das moralische Gefühl einen nie zum Strassenräuber und Mörder werden lasse, dahingegen die Vernunft oft beydes begünstige u. s. w. Dies sprach er so bunt durcheinander, wie es da steht. Endlich fragte er gar, wer denn die Vernunft auf den Thron gesetzt habe, von dem sie so gebieterisch sprechen könne? — Ich sagte ihm, was sich nur sagen ließ. Allein weil er

nie davon abgeht, alle Wahrheit aus sich selbst haben zu wollen, und durchaus keiner Wahrheit zu huldigen, die aus einem fremden Munde kommt, wäre sie auch die wahrste, und dränge sie sich seinem Verstande auch noch so stark auf, so war durchaus nichts mit ihm anzufangen. Ganz unbekannt mit einer ordentlichen Ideen-Folge, und voll Dünkel auf schiefe Begriffe, ließ er mich keine einzige Idee so ruhig entwikeln, daß sie Eindruck machen konnte. Ich mußte ihn also der Zeit überlassen. Er suchte einst meine Freundschaft. Als ich ihm aber einigemal über seine Fehler die Augen zu öfnen suchte, als ich einige vorschnelle und barokke Urtheile, deren er zu Hunderten vorbringt, in ihr Nichts zurück führte, so schämte er sich nicht, mir zu gestehen, daß jeder Freund über des andern Fehler schweigen müßte. Dies nannte er Delikatesse. Ich behauptete, Delikatesse könne in der Art sich über die Fehler des andern zu erklären, statt finden; aber ganz darüber zu schweigen, nicht einmal Winke zu geben, sey der Tod der wahren Freundschaft. Du weißt es, Erwin! was ich Deinen leisen Winken danke, Du umarmtest mich öfters, wenn Dein Blick eine Röthe über meine Wange, und den festen Entschluß, diesen Blick nicht mehr zu verdienen, in meine Seele goß. Aber

dafür hatte er keinen Sinn. Zu jedem anhaltenden Ringen nach Würde und Einheit des Charakters zu bequem, zu selbstisch, wollte er lieber in einem Ocean der Gefühle ohne Segel und Steuer fluthen, und ein Spiel des launigten Zufalls seyn. Und ich ließ ihn denn auch gewähren; denn es giebt Wahrheiten, die man sich selbst sagen muß, wenn sie nützen sollen. Er ist ein guter Mensch, und kann sehr viel werden.

Demungeachtet lern ich viel in seinem Umgang. Er hat die Schwäche zu glauben, sein Inn'res liege mir versteckt. Aber er zeigt sich mir offen genug, wie Du selbst siehst, und ich studire in ihm den Menschen, ich beobachte die Schlangenwindungen des gekränkten Dünkels, die Rache der verkannten Vernunft, die Aeusserungen des wandelbaren, nie sich selbst gleichen, von bloßen zufälligen Eindrücken oder halb verdauten Begriffen geleiteten Charakters. Zugleich aber, Erwin! beobacht' ich auch mich dabey. Er verleitete mich schon zu mancher Uebereilung, zu mancher Erklärung, die nicht in meinem Plane lag, die mir aber seine barokken Sentiments ablockten. Das Schicksal hat ihn schon jämmerlich herumgeworfen, aber wenig auf ihn gewirkt. Es kam zu früh über ihn. Er hätte sich erst bilden sollen. So hat es ihn

nur an seiner Bildung gehindert, von Extremen zu Extremen hin und hergeworfen. Er gerieth von einem unsinnigen Entschlusse auf den andern, aber zum Glücke fehlte es ihm an der Stärke zur Ausführung. —

Lieber! ich arbeite so eifrig daran, mir selbst gleich zu bleiben. Es steht so hehr, groß und majestätisch vor meiner Seele das Ideal des Weisen, der Mensch, mit der Ruhe im Blicke, der man es aber noch ansieht, daß sie errungen ist, mit dem allgemeinen Wohlwollen aus Ideen. Nenn ihn Orpheus oder Pythagoras, Sokrates oder Jesus, oder Confucius. — Dies ist gleichviel; denn was thut der Name zur Sache. Ich abstrahire vom Namen, stelle ihn mir dar in der Idee, verliehre mich in ihrer Größe und Schönheit, und weine, daß ich nur Individuum bin, und so beschränkt und so schwach. Ich trage dies Ideal mit mir herum, und suche es in mich zu verwandeln; aber wie wenig gelingt es! Es ist zu viel Disharmonie in der Welt, Erwin! denk ich oft, die gar übel zu dem Concerte lautet, dessen Grundton wir in der Seele haben, und dies stört gewaltig unsere Variationen über das Thema der Menschheit.

Doch wie weit bin ich wieder von meinen physiognomischen Bemerkungen abgeschweift,

Erwin! Wärst Du weniger mein Freund, Du müßtest mich schelten.

Das Auge ist, sagt irgend ein Schriftsteller, der nicht der kleinste ist unter den Tausenden, das Auge ist das Seelenorgan des Menschen. Es ist das edelste Glied, sagt der rechtliche Bürger, und ich sage Amen zu beiden von Herzensgrund. Es ist nicht nur der erste Diener, auch der erste Repräsentant der höchsten Gewalt im menschlichen Körper. Seine Bestimmbarkeit für die Seele macht es zu ihrem Liebling, durch den sie am deutlichsten zu denen spricht, die da Ohren haben zu hören. Es haben auch von jeher die Propheten unter dem Menschengeschlecht seine Sprache verstanden und verdollmetscht. Daher die vielen Beywörter im Homer, die von den Augen hergenommen sind, und die Schilderungen des Blickes in den andern Dichtern.

Aus dem Auge erkennst Du den Helden unsers Jahrhunderts, Friederich den Einzigen. Das Feuer seines Blickes ist so lebhaft, so gewaltig, so unverkennbar, die Wölbung der Höhle, worinn das Auge wohnt, so erhaben, so geschwungen, das Zucken und Streben der Fibern ringsherum so energisch, daß der schlechteste Töpfer all dies auf der rauhen Ofenplatte auszudrücken weiß. Nimm alle die

großen Männer aller Zeit, und blicke ihnen ins Auge, ob nicht jedem seine Größe darinn geschrieben steht. Wer in Hutten's Auge nicht das: iacta est alea zu lesen vermag, der ist αναφαλβητος, um in gelehrten Zungen was gewöhnliches zu sagen. Man rühmt es Fürsten oder Großen dieser Erde als etwas besonderes an, wenn ihnen die Schrift der Natur auf den Menschengesichtern nicht ganz unbuchstabirbar ist; aber billig sollte keiner Richter oder Amtmann im Volke, oder Gewaltiger auf Erden seyn, der nicht diese Chiffern der Natur besser als die Chiffern seines Gesandten, oder die ellenlangen Buchstaben seines geduldigen Schreibers zu lesen vermöchte. Besonders möcht ich dieses A B C Ministern empfehlen, die Klienten abzuweisen oder gnädig aufzunehmen haben. Statt nach Empfehlungsschreiben von andern hochgeneigten Gönnern zu fragen, sollten sie lieber das Empfehlungsschreiben buchstabiren, das jedem die Natur in seinem Tone, in seiner Stellung, in seinem Gesichte mitgegeben hat, und dessen kurzer, jedoch deutlicher Begrif im Auge geschrieben steht. Dies ist wahres Wort Gottes, zu jedem Menschen, der Ohren hat es zu hören, oder vielmehr Augen, es zu sehen. So viel sagt wenigstens jedes Auge deutlich, ob es sich am Eustathius

oder am Homer stumpf gelesen hat, oder lesen möchte; und, unter uns gesagt, Erwin! dies ist schon viel; ist nicht viel weniger, als was die Fabel von den zwey Knaben mit den Kernen und der Schaale enthält, oder wenn Du willst, die Parabel von den sieben Jungfrauen mit den Hochzeitlampen im Evangelio.

Das Auge verräth nur eignen Geist. Fleiß verräth es selten, und wie sollt es auch den verrathen, da er ohne eignen Geist blos außen am Menschen hängen bleibt, etwa wie ein Rock am Nagel, den man anzieht, wenn man sich zeigen soll, aber zu Hause bey Weib und Kindern wieder ablegt, weil zu einem Pfeifchen Toback der Schlafrock bequemer ist. Wenn Beyspiele nicht so verhaßt wären, so wollt' ich Dir große Namen aus allerley Fakultäten nennen. Aber die Menschen wollten von Christus keine Parabeln hören, und Beyspiele packen vollends den Mann beym Haarbeutel.

Neulich fuhr der — — sche Gesandte einige Stunden von hier aufs Land. Du weißst, auf welchem Fuße Chevreuil mit ihm steht. Er bat ihn also, während seiner Abwesenheit ihm für einen Sekretair zu sorgen, indem sein bisheriger Freund und Sekretair gestorben war. Sobald es bekannt wurde, daß der Graf diesen Auftrag hätte, kam eine Menge unterthä-

niger Geschöpfe, um sich die Verwendung des Grafen beim Gesandten zu erbitten, und alle waren mit Empfehlungsschreiben reichlich dotirt. Der Graf hatte seine Lust daran, die mannigfaltigen Gebärden, Gesichter, Stellungen, Verbeugungen u. s. w. anzusehen, und die sonderbare Art zu beobachten, mit welcher manche dieser Leute ihre allerunterthänigste Bitten vorzutragen wagten, nnd wie sie sich ausdrückten. Er wußte, daß der Gesandte nicht nur einen Sekretair, sondern auch einen geistvollen interessanten Gesellschafter, und wenn es möglich wäre, auch einen Freund suchte. Daher beschloß der Graf, nach seinem physiognomischen Gefühle den Mann zu suchen, den er dem Gesandten schicken könnte. Lange konnte er aber kein Gesicht finden, auf dem was zu lesen gewesen wäre. Die meisten Gesichter waren unmündig. Einmal kam eins, dessen außerordentliche Bildung der nichts sagenden Physiognomie eines Heilandes, den ein katholischer Tischler für eine Feldkapelle schnitzt, sehr nahe kam. Der Graf fragte den Mann, der das Gesicht vor sich her trug, ob er testimonia hätte? Ew. Excellenz verzeihen allerunterthänigst, daß ich in tiefster Unterthänigkeit vergessen habe, selbige eher submissest Hochderoselben zu Füßen zu legen; stammelte

Bayerische
Staatsbibliothek
München

das gebückte Subjekt. Der Graf lächelte, und öfnete eins der Zeugnisse, die ihm das zitternde Subjekt überreichte. Es fieng so an: "Endesunterschriebene bezeugen und attestiren "hiemit und mit diesem Attestate, welches wir "eigenhändig unterschrieben und subsigniret: "wie daß N. N. als Vorzeiger solches unsers "Zeugnisses und Attestates, welcher sich gegenwärtig um eine Stelle und Würde eines "ICti anständig bewirbet und umsiehet, in allen Wissenschaften, Geschicklichkeiten und "Kenntnissen, welche einem ICto nöthig und "erforderlich sind, und demselbigen zu Nutz "und Zierde dienen, damit Gott und der Welt "brauchbar und dienstlich zu seyn, gar fürtreflich und ausserordentlich umgethan und "bewandert sey, und vorzüglich in den Digestis, "dem Codice Iustinianeo und den Institutis, "wie einem jeglichen ICto geziemen will, zu "Hause sey, auch ꝛc. ꝛc.

Der Graf laß nicht weiter, sondern fragte ihn nur, wo der Titel der Pandekten: de Cupressis ex luco Daphnensi stehe. Erschrocken bat das Subjekt unterthänigst um Vergebung, weil dieser Titel nicht in den Pandekten stehe, sondern der 77ste im 11ten Buche des Codex sey. Der Graf fragte noch nach dem Titel de furibus balneariis, und geschwinde hatte das

Subjekt die Antwort: Lib. XLVII. Dig. Tit. 17 herausgestottert. *) Chevreuil sah nun, daß die Endesunterschriebenen Recht hatten, und schlug dem Subjekte vor, ob es nicht Kopiste bey dem Gesandten werden wollte. So demüthig das Subjekt bisher gewesen war, so sehr schien es sich durch diesen Antrag ausser Fassung zu befinden. Es struppte seine Federn wie ein kalekut'scher Hahn, und empfahl sich trotzig. Nach einigen Tagen kam das Subjekt aber wieder, und bat, ihm in höchsten Gnaden die hochbewußte Stelle angedeihen zu lassen, welches denn der Graf auch bewilligte.

Unterdeß war ein anderer junger Mann gekommen, der kein Subjekt war und keine Endesunterschriebene bey sich hatte. Mit einer etwas stolzen, aber doch nicht beleidigenden Würde, trat er in das Zimmer des Grafen, und bot diesem seine Dienste an, aber mit einem Tone, aus dem man sah, daß er etwas anzubieten hatte. Seine Gesichtsbildung war nicht die regelmäßigste, aber in ihr lag Ausdruck, und sein Auge flammte Geist. Sein Blick hatte das Konzentrirte, das ihm

*) Beide angeführte Stellen haben heut zu Tage keine Anwendung mehr, und sind überhaupt unbedeutend.

die Einigkeit des Geistes mit sich selbst allein zu geben im Stande ist. Er hatte am Grafen seinen Mann gefunden. Dieser setzte sich sogleich zu ihm aufs Sopha, und unterhielt sich mit ihm lange und interessant. Einmal fragte Chevreuil: haben Sie Zeugnisse? Nein, antwortete der junge Mann, ich kam zu Ihnen. Dies war mehr als Schmeicheley. Der Graf ließ sogleich sein Pferd satteln, und der Mann mußte sich noch in dem Augenblicke aufsetzen, und zum Gesandten aufs Land reuten. Dieser nahm ihn auf, wie er's verdiente, und ist nun sein wärmster Freund; und das Subjekt ist als Kopiste ebenfalls an seinem Platze.

Das Bestimmte, das Scharfe, das Konzentrirte im Blicke ist es, was den Grad des Seelenblickes verräth. Daher das Kind auf dem Arme der Amme gar keinen Blick hat. Im Auge des Säuglings ist noch die ganze Unendlichkeit ein leeres All, Bestimmbarkeit ohne Grenzen, aber nichts Bestimmtes. Ein treues Bild vom Zustande der Seele des Kindes, und ein heiliger Wink für die, die das Kind in ihrer Gewalt haben. Nichts sollen sie hinein tragen in das Kind, ihm keine Weisheit weder von Salomo noch Campe einpflanzen, oder in goldnen Sprüchlein vorpredigen. Alles Ding hat seine Zeit, sagt Salomo,

und Weisheit hat die ihrige auch; und diese ist nicht gekommen, so lange das Kind noch glücklich ist, ohne es zu wissen. Und dies ist es noch lange über den Arm der Amme hinaus, lange noch, wenn es auch schon den Heidelberger Catechismus im Aermchen trägt. Da muß man ihm nur Gelegenheit geben, sich in der Welt und der Natur zu orientiren, nur Lesen lehren, Schreiben und Rechnen, den Junker wie den Taglöhners-Sohn, und übrigens ihnen dies oder jenes nahe bringen, aber nicht aufdringen, woran sie ihre Kräfte üben können. Sonst verkrüppelt man sie, und macht aus ihnen wohl öfters was man will, nicht aber was man wollen sollte.

Mit eben dieser unendlichen Leerheit im Auge wandeln auch manche Erwachsene herum, die sich heutiges Tags noch nicht orientirt haben, ungeachtet sie oft gewaltig in der Weisheit der Bücher sind. Das habe ich bemerkt, Erwin! solche Leute ziehen die Augbraunen erschrecklich empor, und machen meist ein gar gestreng Gesicht, und sagen weise Lehr, indeß die Knaben oder Söhne der Natur ihr Spiel forttreiben, als ob da nicht

Mann, Lehr, noch Lehrstuhl wär.

Und wer das beste Theil erwählt habe; die Knaben oder der Mann mit dem gestrengen

Gesicht, das sagt Dir Dein Natur-Sinn, Erwin!

In der That, die Anstrengung, mit der sie ihre Augbraunen emporziehen, ist oft lächerlich. Man sieht, daß eine gewisse vis inertiae sie wieder herabziehen will, und daß die guten Leute arbeiten, auf den Pelion Ossa zu wälzen. Doch kann ich nicht umhin, den Leuten gut zu seyn; denn sie sind meist ehrlich und brav, und lieben Dich herzlich, wenn Du ihre Augbraunen ungerügt läst. Wenn sie nicht das Salz der Erde sind, so must Du bedenken, daß sie doch auch ihren Mann stellen, wenn bey Nachbar Tobias Feuer auskommt; und darum freu Dich ihres Handschlags. Ist aber so ein Mann Präsident oder des etwas, so magst Du immer Deine Hand in die Tasche stecken, und Deinen Hut fester auf den Kopf drücken. Du kannst Zehen gegen Eins wetten, daß der Mann entweder selbst nach verbotnen Aepfeln greift, oder doch die Pfoten dazu hergiebt. Denn mit leerem Kopfe und ehrlichem Herzen wird man selten Präsident, und bleibt es noch seltner. —

So nahe das Auge mit dem Geiste verwandt ist, so sehr verräth es auch die Geheimnisse des Herzens. Welcher Himmel liegt nicht in dem Auge eines edeln Mannes! Wie

spricht aus ihm die Menschheit! und vollends das Auge einer Julie, einer Laura! Himmel, welche Seeligkeit in seinen Blicken!

Del bel seren, delle tranquille ciglia
S'facillan si le mie due stelle fide
Che altro lume non é ch' infiamme o guide
Chi d'amar altamente si consiglia!

O Weib, das ich liebe! Lotte! welche Verklärung liegt in Deinen Blicken? Wenn Du Dein Auge öfnest, so ists, als theilte sich der Himmel, und träte Verklärung aus ihm hervor, und theilte sich mit den Glücklichen, die solches Anschauens gewürdigt sind!

Non fur giammai veduti si begli ochi
O nella nostra etade, o ne' primi anni
Che mi struggon' cosi, come 'l sol neve;
Onde procede lagrimosa riva! —

Erwin! was soll es noch mit meinem Herzen, Feuer und Geiste werden? Ich bin unglücklich, Erwin! Ich liebe und werde nie geliebt; darf nie geliebt werden. Raffe die Bilder von Qualen aus Alten und Neuen zusammen, und Du hast doch keins für den Zustand, in dem ich oft schwindle. Meine Liebe; und dann die Dunkelheit, die über meiner Abkunft hängt; die Ungewißheit meines künf-

tigen Schicksals — — kannst Du moralisiren, Erwin! wenn ich das Gleichgewicht verliehre? Bin ich nicht doch noch gelassen genug? Thu ich nicht alles, um mich zu zerstreuen? Schreib ich nicht ungeheure Briefe an Dich? Begleit ich nicht überall den Grafen, und suche an allem Schattenspiel an der Wand Theil zu nehmen? —

Ich fühl' es, und noch mehr, ich weiß es, dies Fluthen und Wanken hin und her, wie die Wogen des Oceans, oder die Aehren eines Kornfeldes, wenn der Wind darüber hinfährt, ist nicht mein Ziel und mein Element. Aber

es hungert den Hunger, es dürstet den Durst
sie sterben von Nahrung entfernt;

und mein Herz will lieber leiden, als leer seyn. Ich weiß, Du hast keine Abhandlung über die Möglichkeit geschrieben, sich nicht zu verlieben, und darum sag ich Dir, ich kann nicht anders. Ich habe lichte Augenblicke, und dies ist genug gethan, wenn es ein Kranker dahin bringt, diese zu haben. Und vielleicht, sagst Du, werden ihrer nach und nach immer mehrere. Nein, Erwin! gieße mir nicht dies kalte Vielleicht durch die Adern. Ich liebe meine Liebe; ich liebe meine Krankheit. Drum laß es gewähren, wie's kann. — —

Ich war gestern Abend wieder in meiner Grotte. Ganz in mich selbst versunken, saß ich da, als ich Tritte vernahm, die auf meine Grotte zukamen. Ich schaute auf, und erblickte ein angenehmes Landmädchen, das im Begriffe war, mit einem Knaben an der Hand herunterzusteigen, aber als sie mich gewahrte, erröthend zurücktrat. Ich rief ihr guten Abend entgegen, und wollte sie herabnöthigen. Allein sie zierte sich jungfräulich, und war nicht dazu zu bewegen. Ich stieg also zu ihr hinauf.

"Wo willst Du hin, liebe Kleine?" Sie nannte mir ein Dorf, das in der Nähe liegt, dessen Namen ich aber vergessen habe.

"Du wolltest ja hier herunter steigen, ehe Du mich bemerktest?"

Ja, gestrenger Herr, ich wollte da warten mit meinem Jungen, bis meine Schwester Else nachkommt. Sie ist etwas zurück geblieben.

"Ist der Junge Dein, Mädchen?" Verschämter als unsere Demoiselles in solchen Fällen wohl sind, antwortete sie: er ist mein Bruder, gestrenger Herre.

"Du hast wohl etwas in die Stadt zu Kauf getragen?" fragt ich weiter.

Nein, antwortete sie, ich war in der Stadt beym Landrath M.

"Du hast doch Niemand verklagt Mädchen? Du siehst ja so hold aus, daß man Dir nichts zu leide thun kann."

Sie erröthete wieder. Ich habe, sagte sie, um Erlaubnis gebeten, daß ich meinen Ulrich heyrathen darf. Meine seelige Mutter hat uns noch auf ihrem Todbette zusammengegeben, und ihren Seegen darauf gelegt, daß wir uns heyrathen sollen, sobald mein Ulrich sein Gütchen bekommt. Nun hat ers, aber der Amtmann will uns nicht heyrathen lassen, und mein Ulrich ist krank geworden vor Kummer, denn er will keine andere Dirne heyrathen. Drum bin ich zum Landrath gegangen, und habe ihm meine Bitte vorgetragen, und der ist gar ein freundlicher lieber Herr, und hört die Bauersleute gerne an. Er hat mir auch sogleich versprochen, an den Amtmann zu schreiben, daß er meinem Ulrich nichts in den Weg legen soll, wenn er ein braver Junge sey. Und das ist er gewiß, gestrenger Herr, das sagen die Leute im ganzen Dorf.

Indem das Mädchen so zu erzählen anfieng, kam die Schwester Else, und holte uns ein. Nun wollten sie mich verlassen. Ich gieng aber mit nach dem Dorfe, um ein ländliches Mahl in ihrer Hütte zu nehmen. Wir kamen im Dörfchen an unter dem Vespergeläute,

das mir immer so feyerlich ist. In der Hütte trafen wir den alten Vater meiner Begleiterinnen. Catharine (so hies das Mädchen) erzählte ihm sogleich, wie sie mich angetroffen hätte bey jener Grotte, und wie freundlich ich mit ihr gesprochen hätte, und daß ich nun mitgekommen wäre, um einen Topf Milch mit Butter zum Abendbrod zu geniessen. Der Alte bewillkommte mich sogleich freundlich, hieß mich an den Tisch sizen, und fieng an, sich mit mir zu unterhalten, indeß Else mein Abendbrod besorgte, und Catharinen sich fortschlich, vermuthlich um ihrem Ulrich die frohe Nachricht zu hinterbringen. Nach einiger Zeit kam sie auch ganz freudig zurük. Der Alte erzählte mir viel von seiner seeligen Frau, und seiner Tochter Catharine, und dem kranken Ulrich und dem bösen Amtmann. Als der Milchnapf hereinkam, sagte der Alte: gestrenger Herre! ich dächte wohl, wir verzehrten die Milch draussen unter der Linde, zumal da es Mondschein ist; wenn es anders dem Herren so beliebt.

Ungeachtet in der Stube alles sehr reinlich war, ließ ich mir doch den Vorschlag gefallen. Der Mond gieng so eben auf. Die Linde, alt und weitwipflicht, stand auf einem kleinen Hügel, und um sie her lagen einige bemoste

Steine als Tische und Stühle. Wir sezten uns, und der Alte fieng an:

Gestrenger Herr! ich size immer so gerne unter der Linde. Die alten Männer im Dorfe sagen: es habe sie der erste Pfarrer hier gepflanzt, und sie sey so alt als die Kirche. Auch hatt' ich einmal einen sonderlichen Handel bey dieser Linde, der mich noch freut.

Ich bat, ihn zu erzählen, und zugleich, was ich schon vorher gebeten hatte, den gestrengen Herren wegzulassen. Zu dem einen verstand er sich gerne; die Titulatur aber, sagte er, gebühre mir ohne weiters. Denn ich sey wohl noch vornehmer, als der Amtmann, und den müsse man doch so tituliren. Ich möchte nicht zürnen, daß er mich nicht höher geehrt hätte.

Ich lächelte und der Alte begann:

"Da neben meinem Hause wohnte ein Hüfner, der wenige Stücke Feldes und sehr viele Kinder hatte. Er hieß Stephen. Meine seel. Frau, Gott tröste sie im Himmel, that seinen armen Kindlein viel Gutes, und hielt sie auch zur Schule, damit sie doch christliche Unterweisung hätten, und nicht aufwüchsen, wie die Heiden oder Türken. Stephens Frau that auch mir und den Meinigen dafür alles Liebes und Gutes, was sie nur wußte. Aber Ste-

phen sah uns immer scheel an, und war uns im Herzen böse. Ich redete ihm oft zu, er sollte doch aufrichtig seyn, indem wir's gut mit ihm meinten. Aber sein Herz konnten wir nicht bewegen. Er war ein harter Mann. Verzeih ihm der liebe Gott, wie ich ihm auch verzeihe. Einmal, es war im Herbste, da pflügte er sein Feld, dort hinten im Thal. Es lag an einem Hügel, und stieß an einen Acker, der mein war. Da pflügt' er denn einmal, indeß ich anderswo pflügte, und pflügte mir einige Furchen von meinem Acker ab, und nahm die Marksteine bey Nacht heraus, und setzte sie weiter zurück. Ich kam noch nicht sobald zu dem Acker, und hätte es lange nicht gemerkt, wenn nicht andere alte Leute im Dorfe sich über die Steine gewundert, und mir davon erzählt hätten. Ich sah endlich selbst nach, und fand, daß sie ausgegraben waren, und daß mein Acker mehrere Furchen weniger hatte. Mir that es leid im Herzen, daß Stephen so gottesvergessen gethan hatte, und ich beschloß, ihn nicht zu verklagen. Ich dachte, vielleicht wird er in sich gehen und dein Freund werden; und dann hast du mehr gewonnen, als einige Furchen Acker. Aber Stephen gieng mir nun gar aus dem Wege, ob ich ihm gleich seine That von ganzem Herzen verzieh, und nicht

vorhielt. Auch that ihm meine Frau Gutes wie vorher. — Indeß wurde die Sache ruchtbar im Dorfe, und alle sprachen davon, daß Stephen mir abgepflügt hätte, und daß er einst nach seinem Tode deswegen keine Ruhe im Grabe haben würde. Damals lebte noch unser alter lieber Pastor, der seel. Ferner, ein Mann, der wahrhaftig gesalbet war zum Priester. Er war alt, hatte schon einen Vikar, und predigte wenig mehr. Aber er gieng herum bey seinen Pfarrkindern, und erbaute sie durch freundliche Gespräche. Der erfuhr nun auch, was Stephen gethan hatte, und betrübte sich sehr darüber. Er kam zu mir und fragte mich, ob ich christlich gesinnt wäre, und dem Stephen verzeihen, oder ob ich ihn verklagen, und Weib und Kind ins Elend stürzen wollte. Ich sagte, daß ich ihm lange von Herzen vergeben hätte. Darauf gieng der Mann Gottes auch zu Stephen, und wollt' ihn bewegen, mich um Vergebung zu bitten und gut Freund mit mir zu werden. Er gieng öfters zu ihm, aber weinte allemal, so oft er heraus gieng, denn er konnte bey Stephen nichts ausrichten. Endlich starb Stephens Frau, und seine 9 Kinder standen nun verwais't und verlassen um ihn her, und weinten um ihre Mutter. Da kam denn der Prediger

auch, und vermocht' es diesmal, sein Herz zu rühren. Ich saß gerade da unter der Linde auf dem Steine, wo jetzt der gestrenge Herr sitzt, und dachte in meinem Herzen an die armen verlassenen Waislein. Da kam, es war um Sonnenuntergang, da kam der Mann Gottes heraus aus Stephens Thüre, und hatte Stephen an der Hand, und in des Priesters Antlitz war Fröhlichkeit und Freude, wie sich die lieben Engel freuen. Und Stephen kam mit dem Pastor auf mich zu, weinte und konnte nichts sagen, reichte mir die Hand und stammelte: ich habe —— ach verzeiht Nachbar, ich habe — mehr konnte er nicht sagen. Der fromme Priester hatte auch eine Zähre in den Augen, und die untergehende Sonne schien darein; er nahm meine und des Stephens Hand, drückte sie ineinander, und sagte voll Freuden: Gott hat mir noch diese Gnade gegeben, den Stephen Dir zu versöhnen. Der Name des Herrn sey gelobet! —

Ueberdem setzte sich Stephen neben mich, und die Sonne gieng unter über unsrer Versöhnung! — — —

So schloß der Greis, und in seinem Auge glänzte eine Freude, um die ich ihn beneiden mußte. Ich drückte ihm die rauhe nervigte Hand, und sah ihn mit einer Thräne im Auge

an. Es war mir alles so lebendig. Der Greis erzählte so einfach und herzlich, und ohne zu glauben, daß er mehr gethan hätte, als seine Pflicht. Er schien nur von dem Betragen des alten Pastors gerührt zu seyn. Sein eigenes war ihm nichts ungewöhnliches. Und gerade saß ich an dem Orte, wo die Menschheit einen so herrlichen Sieg errungen, ein so hohes Fest gefeyert hatte. Erwin! der Mensch bedarf zu seiner Größe nichts, als sich selbst, und es giebt eine Tugend, die unter den Sternen wandelt, ob sie gleich auf der Erde in sterblicher Hülle erscheint. — Warum sträuben sich denn die Weisen dieser Erde gegen die Allgemeinheit der Handlung als Princip aller Tugend? Warum wollen sie den Proteus Glückseeligkeit an die Stelle einer sich selbst genügenden ewigen Idee setzen? Wahrlich man könnte sagen, den Weisen dieser Erde sey die wahre Weisheit verborgen, und nur den Einfältigen und Unmündigen geoffenbaret. Alles müßte mich täuschen, wenn nicht in dem edeln Greise der bloße Gedanke an Pflicht und allgemeine Nöthigung derselben, seine Seelengröße bewirkte. Ihm brauchte man nicht zu demonstriren, daß die Versöhnlichkeit glücklich mache, was man auch nie demonstriren kann; denn wer für dies Glück Sinn haben soll, der muß schon

mora-

moralisch seyn, und die Demonstration kann also nichts bessern. Er kannte seine Pflicht, und ihm fiel es nicht ein, an Glückseligkeit zu denken.

Mich deucht, die Geschichte der Jahrtausende sollte es die Weisen unter uns gelehrt haben, daß es unmöglich ist, eine objektive Idee von Glückseligkeit auszumachen, an der nicht jeder nach seiner Art etwas abzuziehen oder zuzusetzen hätte; und daß es noch unmöglicher sey, die Menschen über eine subjektive Idee derselben zu vereinigen. Und, wie gesagt, wer für das, was sie Glückseligkeit zu nennen belieben, (bey der man aber sich oft sehr übel fühlt,) wer für diese Glückseligkeit Sinn haben soll, der muß schon für eine Idee Sinn haben, die die Glückseligkeit entbehren lehrt.

Phalaris licet imperet, ut sis
falsus, et admoto dictet perjuria tauro,
Summum crede nefas animam praeferre pudori
et propter vitam vivendi perdere causas! —

Wen könnte die Glückseligkeitslehre zur Befolgung dieses Verses entflammen? Wahrlich keinen, als der schon durch eine höhere Idee der Glückseligkeit würdig ist?

Immer strebt der Mensch aus sich hinaus; nie will er seinen großen Beruf, sich selbst

genug zu seyn, kennen. Schon viel hat man gewonnen, wenn man es dahin bringt, daß er seine Moralität an einen Gott knüpft, den er sich selbst schuf, und nicht an einen Götzen von Menschen Händen gemacht.

Ich komme wieder auf meinen Greiß zurück. Du kannst denken, Erwin! in welch feyerlicher Stimmung wir beyde waren, als er seine Erzählung geendigt hatte. Ihm glänzte eine Thräne im Auge. Ach! sagte er, was gäb' ich nicht darum, wenn der alte fromme Pastor noch lebte. Er war dreyßig Jahre unser Seelenhirte gewesen, und hatte wahrhaftig nicht wenige Seelen zu Gott geführt. Aber mehr durch Beyspiele und freundschaftlichen Umgang mit seinen Pfarrkindern, als durch bloses Predigen; obgleich auch in seinen Predigten Gottes Wort und Kraft war.

Er erzählte mir noch einiges von dem alten frommen Hirten der Seelen, der wohl auf der Waage der Tugend tiefer sinken mochte, als mancher Hirte der Völker, dessen Schaale leer an guten Werken empor fliegt. Es wurde spat am Abend, und ich nahm Abschied von dem menschlichen Alten, und versprach ihm

künftige Mittwochen auf die Hochzeit seiner Catherine zu kommen.

Erwin! mir war so wohl, als ich nach Hause gieng in der Stille der Nacht, im Mondschein unter dem leisen Geflüster der Blätter um mich her. Die Natur giebt das erhabenste Bild der Ruhe, und wer für solche Ruhe Sinn hat, der wandelt gern in ihr einsam und nächtlich. Es ist Ruhe nach der vollsten angestrengtesten Thätigkeit, ist Ruhe des Weisen, in welcher Plane zu schönen Thaten keimen, in welcher das heitere Bild des entflohenen Lebens schweigend und lächelnd der Seele vorüber geht, und das Herz seine göttlichsten Feste feyert. Mein Weg gieng erst durch ein Wäldchen. Da flüsterten die Blätter um mich her, als wollte die Dryade jedes Bäumchens mir das Geheimnis ihres Daseyns anvertrauen; und der Mond bewirkte tausend Mischungen von Licht und Dunkel. Sanftes, nicht blendendes Licht, bleichere vertrautere Schatten. Ich dacht' an Lotten, und auch dieser Gedanke, der mich sonst aus den Schranken treibt, schmiegte sich diesesmal, wie ehrerbietig, an die Stille meiner Seele an. Ich fühlte Verlangen, aber in dem Verlangen selbst lag Genus und Befriedigung. Alles schien zur Ruhe meiner Seele zu stimmen, selbst das

Dunkel, das über meinem Schicksal hängt, selbst die Warnung jenes Alchymisten, die mich oft beunruhigt, kam nicht in meine Seele. — Ich trat aus dem Wäldchen, und blikte vom Rande eines hohen Berges in ein dämmerndes Thal hinab. Links lag die Stadt. Ihre Lichter flimmerten blaß herüber, und kein Laut stieg von ihr herauf auf meine Höhe. Der Mond warf liebliche Strahlen zurük von den vergoldeten Kirchthurm-Knöpfen und Kreuzen. Rechts schlang sich das Thal immer erweitert hin, und mitten hin rauschte der Strom mit majestätischem Getöse. Wo die Berge nicht Schatten warfen, glänzte der Mond auf seinen Wellen, und am Ende des Thales blikten die Trümmer von Ernstein herab. Ich stand eine Zeit so ruhig und ganz geniessend, und weidete mich an den Strahlen des Mondes, die auf den Wellen des Stromes hin und her wankten. Ich dachte mir ein leichtes Völkchen von Elfen, das im Mondstral auf der Silberfluth hin und her tanzt, und im spielenden Daseyn glüklich ist, und über uns arme Sterbliche lacht, die wir in den Klüften der Erde und in den Räumen des Himmels suchen, was in uns selbst verborgen ist: Schiksal und Genuß. Wir eilen zu jedem Tempel, wo eine Pythia täuscht, und suchen — uns selbst.

Wahrlich

es flieht im Leben
der Mensch mit Beben
der Himmlischen Gunst.

Er flieht, was er sucht, und findet es nie, bis ihm die seltne Ueberzeugung wird, daß er ein Thor war. Solchen Schwärmereyen hieng ich nach. Ich mahlte mir den Feentanz aus, wie es mir beliebte, und schlang in Gedanken das magische Band um unser Schicksal, das die Elfen und Feen der lieblichen Fabel spinnen, und weidete mich an den reizenden Phantasien. Ich war bald unter den Sternen, und wählte den glänzendsten zur Wohnung meiner Unsterblichkeit, oder laß in ihren Verschlingungen Lottens Namen. Bald schwebt ich wieder im Mondstrahl auf der Silberfluth, und ließ mich von den schäkernden Reizen der Elfen umringen; indeß am Ufer Nixchen saßen, und mich Gefangenen verlachten. Da ertönte auf einmal das hehre Vespergeläute im hohen Dome, und riß alle die leichten lachenden Phantasien aus meiner Seele hinweg. Es zwang mich zum Ernst, es umfieng mich mit einer gewissen dunkeln Wehmuth, die mir für die weggescheuchten Elfen und Nixen Ersatz schien. Man sollte das Vespergeläute nicht schelten, Erwin! es giebt so manchen Waller auf Erden, dem

es wohl thut, und wär's auch nur Dein Lorenzo. Du weist, ich bin wie ein Kind, offen für alles, was Gefühl giebt; angenehme und menschliche Gefühle können mit mir nach Belieben spielen. Nur thörichten Gram laß' ich nicht herrschen, und den Misgriffen des Schicksals setze ich Kälte entgegen. Aber wenn es mit andern spielt wie ein Tyrann, und diese sich beugen vor ihm, und seine usurpirte Herrschaft anerkennen, dann fühl ich mich bange, und möchte die Menschen zu sich selbst führen, und weine, wenn ichs nicht kann. Wie treflich gesagt, und wie wahr ist es;

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz;
Dann empöre sich der Mensch, es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreisse euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege
Und der Freude Wange werde bleich
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in Euch!

Aber wie wird dieser Schmerz gemildert? In welches herrliche Gefühl geht er über, wenn das Unsterbliche im Menschen aus dem Kampfe mit dem Schicksal, wie ein Phönix

aus der Flamme, emporsteigt? Wenn die Disharmonie des Zustandes mit der hohen Einheit des Seyns verschwindet, und das Göttliche in uns siegt. Es ist das höchste, was der Mensch fühlen kann, und wer es nicht fühlt bey Laokoon, Socrates oder Christus, der darbt des seeligsten Genusses.

Ich werde unterbrochen, Erwin! Morgen will ich weiter schreiben.

Himmel! ein Billet von Lotten! "Lorenzo! "diesen Abend besuchen Sie mich. Sie wissen "meine Wohnung."

Lotte S.

Also dieser Abend noch entscheidet über Deinen Lorenzo? Mein Loos ist geworfen, aber noch weiß ich es nicht; staune noch, harre noch, bebe noch wie ein armer Sünder, dem das zweysylbigte Wörtchen Gnade zu lange zögert. Auch mich könnte ein zweysylbigtes Wörtchen in den Himmel versezen, aber dies heißt nicht Gnade, es heißt Liebe. — Aber könnte nicht Wolberg recht haben? Könnte Lotte nicht eine Kokette seyn? Sie kennt mich nicht, sie hat mich nur gesprochen, blos gesehen, daß ich mein Herz an sie verlohren habe; aber keine Erklärung — — und doch dies Billet, diese Einladung, dies Rendezvous!! — — und Abends in der Däm-

merung — — — nein! nein! verzeih mir Lotte! trefliches, himmlisches Weib! Du hast nur abgeschnellt die Fesseln, die die Natur verkrüppeln; du weißt, daß Natur meine Mutter ist, und Liebe mir ihre Brüste reichte — — darum willst du Mensch seyn, und hassest die Alfanzereyen des Phantoms, das ihr andern mit dem Namen Sitte getauft habt! Was kann meiner warten, als Seligkeit! Was kann sie wollen, als mich zu ihrem Ganymed machen, um mir Seligkeit in Einem Kusse einzuströmen! Seyn oder Nichtseyn, ist jetzt auch meine Frage. Dieser Abend entscheidet alles, alles für mich! — — Julie, unglückliche Julie! warum denk ich an Dich jetzt? Lodert für Dich noch ein Funken, glüht noch ein Gefühl für Dich in meinem Busen, so sterb es jetzt, verglimme jetzt in dem Meer von Wonne: Lotte mein! Du liebst vielleicht mich, Julie? — Liebe mich nicht, armes Mädchen! oder sey Lotte. Sey Lotte, dann öfne deine Arme, dann winke freundlich vom Fenster herunter, wenn die Sterne blinken, und der Mond zittert, und das Säuseln des Abends durch die Pappeln weht. Sey Lotte; dann sollst Du mich finden, unter dem Ahorn an der Domkirche, sollst mich umarmen, und sagen, wie die Töchter Jerusalems; ich habe den Mann, den Herrn!

Erwin! wie verlangt mich! Es will nicht dämmern, und eher ist doch die Stunde der Liebe nicht nahe. Wie jetzt alles flieht von meiner Seele, und schwindet und Traum ist, und fremde, was sonst haltbares Bild und wahr und heimisch in meiner Seele war.

Rastlos, durch entlegne Sterne
Jag ich meines Traumes Bild.

Ich denke mich schon an ihrem Busen, fühle schon ihres Herzens bebenden liebenden Schlag an dem meinigen, ihres Mundes feurigen Kuß, ihrer Liebe sinkendes sterbendes Ach! und ich fühle meine ganze Kraft, umschlinge sie schon mit dem ungeschwächten Arme, dränge sie an mich und in mich, und halte mein Daseyn in meinem Armen! Erwin! Leiden der Liebe hab ich lange genug gefühlt; nun will ich ihre Seeligkeit kosten mit meiner ganzen Menschheit. Geist und Körper sollen im schönsten Bunde zum Altare der Natur treten, und in ihrem Heiligthume des Daseyns köstlichste Minuten opfern! — Ich eile Erwin! — Diesen Abend noch die Schilderung meiner Wonne; nicht Schilderung, nur Laute aus dem A B C der Sprache meiner Seligkeit!

Nachts.

Da bin ich wieder, Erwin! aber zerrüttet in all meinen Sinnen; bebend in all meinen Nerven, und ausser mir vor Empfindungen, die mich durch ihren Kampf zu zerstören drohen. Mich reut des tollen Schwunges, den meine Seele diesen Abend nahm, wie ich Lottens Billet erhielt. —

Aber ich will dir länger nichts vorenthalten, Erwin! Ließ und staune, und fühle, wie mein Herz pochen muß. Es war Dämmerung. Ich gieng zu Lotten. Unter der Thüre traf ich sogleich ihr Kammermädchen an, die mir das Billet gebracht hatte. Gehen Sie nur, lispelte sie, meine Gebieterinn wartet lange. Ich flog die Treppe hinauf. Die Zofe öfnete mir das Zimmer. Ich trat ein, und erblickte Lotten auf einem Sopha. Kaum war die Thüre wieder zu, so stand sie auf, öfnete mir die Arme, und ich drückte sie an meinen Busen. Mein Lorenzo! schluchzte sie, mein Bruder! Bruder!! wiederholt ich erstaunt, und ließ die Arme unwillkührlich sinken, indeß sie mich nur noch näher an ihren Busen drückte. Lorenzo Chiaramonti mein Bruder! schluchzte sie wieder, und umschlang mich inniger, als zuvor. Ich war fast von Sinnen, nur der Gedanke an den Alchymisten fuhr

wie ein Bliz durch meine Seele. Ich zog sie aufs Sopha. Reissen Sie mich aus meiner Verwirrung, Lotte! um Gottes willen! rief ich; und konnte kaum des Augenblicks warten, da sie anfangen würde zu reden.

Es muß Dir, so begann sie, ein Räthsel seyn, in mir eine Schwester zu finden; aber eben so räthselhaft ist es mir, wie ich Dich hier treffe. Doch ich will Dir erzählen, was ich von meines, und Deines Vaters Geschichte weiß, vielleicht kannst Du mir aufhellen, was mir noch dunkel ist.

Unser Vater, Fernando Chiaramonti, war ein reicher Landedelmann im Kirchenstaate, nicht weit von C. Er liebte die Wissenschaften, und wandte alle Zeit, die er der Aufsicht über seine Güter entziehen konnte, auf das Studium der alten und neuen Philosophen. Dem Clerus hatt' es längst nicht gefallen, daß er immer seltener, und endlich gar nicht mehr zur Messe gieng. Lange suchten sie Gelegenheit, sein Glück zu vernichten, und endlich gelangs. Wir hatten einen Bedienten, den sie bestachen, zum Theil durch Geld, zum Theil durch geistliche Drohungen und Versprechungen. Er stahl meinem Vater einige seiner Papiere, und übergab sie den Pfaffen. Unser Vater wurde nichts gewahr, und behielt den Bedienten bey. In

kurzem wurde er nach Rom geladen. Er wußte nicht warum, und reißte wirklich dahin. Als er aber dort ankam, erfuhr er durch einen Freund die ganze gegen ihn geschmiedete Kabale. Er sah voraus, daß hier alle Vertheidigung, ihn vor dem schrecklichen Schicksal, das ihm Pfaffenwuth und Geldgier bereiten wollte, nicht retten könnte; und kehrte sogleich zurück, übergab seine Güter einem Freunde, als angeblichen Käufer derselben; rafte zusammen von seinen beweglichen Gütern, was er nur konnte, und eilte mit uns beiden aus dem Lande. Da warst damals etwa zwey Jahre alt, und ich zwölfe. Wir kamen nach Parma. Unser Vater wurde daselbst von einer Krankheit plötzlich überfallen und starb. Zum Glücke für uns geschah dies bey einem Kaufmanne, der unserer Familie redlichster Freund war, und auswärtige Bekanntschaften genug hatte, um uns in Sicherheit zu bringen. Er nahm das Geld, das wir mitgebracht hatten, in Verwahrung, und schickte Dich nach Marseille, mich aber hieher. *) Wie Du aber von Marseille hieherkamst, weiß ich nicht. Ich war geraume Zeit hier bei einem

*) An welchem Orte Lotte sich aufhielt, können wir unsern Lesern leider nicht sagen. Im Manuscripte ist der Name des Orts nie genannt, und mehr wissen wir nicht.

Freunde von dem Kaufmanne in Parma, und gab endlich meinem Manne, den Du kennen wirst, die Hand. Ich wußte gar nicht, daß Du hier warst, bis ich bemerkte, daß ich Dir nicht gleichgültig war. Ich betrachtete Dich näher, und war immer gewisser, daß Du mein Bruder, mein Lorenzo seyst. Vorgestern im Schauspielhause, da mich Deine Augen zu suchen schienen, aber nicht fanden, beobachtete ich Deine Gesichtszüge genau, und fand meine Vermuthung herrlich bestätigt. Ich hatte gestern schon nach Dir fragen lassen, aber Du warst nicht zu Hause.

So endigte Sie, und ich sank nun voll Bruderliebe, in ihre Arme, und schämte mich des Gefühls, das ich bisher genährt hatte, und der unedlen Glut in meiner Seele. Ich konnte die Wonne nicht ganz geniessen, eine Schwester, und so eine Schwester gefunden zu haben, und kann es noch nicht, Erwin! Ich bin verwirrt, beschämt, froh und bange zugleich. So wahr ist es, Freund! daß man rein seyn muß, um rein geniessen zu können! Ich kann Dir heute nicht mehr schreiben, Freund! Morgen will ich fortfahren. Gute Nacht! — —

Erwin an Lorenzo.

Gefreut hat's mich, Lorenzo! innig gefreut, daß Deine Geschichte mit Lotten eine solche Wendung genommen hat, die Dir zugleich über Deine Abkunft so erwünschte Aufschlüsse giebt. So wunderbar sind die Wege der Vorsehung! Aber, lieber Lorenzo! fast möcht ich sagen, Du hast diese glückliche Wendung nicht verdient. Du, der immer von Seelengröße und Einheit in sich, und Ruhe des Innern spricht, und Harmonie sucht und liebt; wie konnte alles in Dir, was noch Du selbst war, auf einmal so ganz dahin seyn, so zerschmelzen, wie Schnee an der Sonne vor dem Billet eines — Weibes! Du sprichst von Kampf der Menschheit im Laokoon, und Sokrates und Christus, und kämpfst nicht einmal gegen solche Versuchungen.

Handelnd fliehst Du das Maas, das Du im Spiele doch ehrst

möcht ich sagen mit Deinem Lieblings Dichter, der mir's verzeihen mag, daß ich dieses Stück aus seinem göttlichen Ganzen reisse. Ich sah lange Deinem Kampfe zu, und glaubte endlich, das Göttliche in Dir siegen zu sehen. Aber auf einmal kommen ein paar Zeilen von Weiberhand, und ziehen meinen Lorenzo herab von der mühsam errungnen Stufe. Glaubst Du, Laokoon

habe nur mit solchen Schlangen gerungen? — o dann wäre sein Sieg keines Künstlers werth gewesen. — Und wie klein erscheinst Du mir nicht in Deinen Ausfällen auf Julien; ich kenne sie; Sie ist ein trefliches Mädchen, und ein Freudenfest wollt ich gefeiert haben mit unserm braven pastor loci, wenn sie Dein geworden wäre. Und Du kannst so sehr taumeln, so sehr schwindeln, um sie gleichsam vor den Triumphwagen Deines vermeinten Glückes zu spannen? Gleich einem guten Engel kam Dir noch der Gedanke an Wolbergs redliche Ermahnungen; aber Du achtetest ihrer nicht; Du liessest vom Bösen dich umgarnen. Du kannst mir nicht einwenden, und wirst es auch wohl nicht wollen, daß der Erfolg dich gerechtfertigt habe. Der Erfolg war nicht in Deiner Gewalt, und kann niemand rechtfertigen.

Mein Weibchen wurde unwillig, als ich ihr Deinen Brief laß, und Du darfst dich darauf gefaßt machen, daß sie Dir nicht mehr so schwesterlich begegnet, wenn Du wieder zu uns aufs Land kommst; und das must Du bald thun. Ich sehe voraus, daß Dir eine Reise nach Italien bevorsteht; und darum must Du noch vorher einsprechen bey uns. Dann magst Du

sehn, wie Du meine Elise *) versöhnst. Sie fühlt es ganz, wie strafbar Du bist. So zu schwindeln, so hinzueilen, und sonst so viel Enthusiasmus für Selbstüberwindung. Aber mit Enthusiasmus ist's nicht immer gethan, Lorenzo! Grundsäze, gedachte, nicht blos gefühlte Wahrheiten, geben

den ungestörten Frieden

der im Sturm das Steuer hält.

Gefühle haben ihren großen Werth unter den Menschenkindern, lieber Anselm! Aber Du weist selbst, wie wenig sie vermögen, um den Menschen Eins zu machen mit sich selbst, wie sehr sie vielmehr diese Einheit zerstören, sobald irgend ein Reiz sie aufregt; wie wenig das Gefühl auf der strengen Wage des Weltrichters wiegt, und wie groß und sehr dagegen der gute Wille ist, der frey seyn muß, und desto göttlicher spricht, je mehr sich die Gefühle gegen ihn empören. Ich sage Dir nichts fremdes, Lorenzo! ich wiederhohle Dir nur, was Du mir selbst mehr als einmal schreibst. Solche Wiederholungen nützen zu ihrer Zeit, und bey Menschen, wie mein Lorenzo. Dem gefallenen Petrus konnt' es nicht schaden, wenn ein Freund ihn erinnerte,

daß

*) Erwin hatte seit kurzem geheurathet. Daß Lorenzo nichts davon schrieb, ist nicht unsre Schuld. Vielleicht gieng der Brief verlohren.

daß er vorher die lezte Stüze seines Erlösers zu seyn versprochen hatte. Doch ich nehme Theil an Deinem Glücke lieber Lorenzo! ich und mein Weibchen, das weist Du, und wir freuen uns herzlich, daß Du nun reich bist, denn wir wissen, daß Du aus Italien wieder zurückkehrst, und unser Lorenzo bleibst. Auch wünschen wir Dir zu Deiner neugefundenen Schwester herzlich Glück, und warten mit Verlangen auf weitere Nachricht von ihr. Mein Weibchen kennt sie, und sagt, sie sey eine edle Seele, und könne manches thun, um Deinen auffahrenden Geist in die Schranken der sanften heitern Vernunft unvermerkt zurückzubringen. Du hast Wahrheit im Herzen, lieber Lorenzo! und hast Deinen Geist nicht brach liegen lassen, wie recht ist, denn Gott hat Dir viele Gaben gegeben; nur mußt Du dein Herz nicht mehr davon laufen lassen mit dem Kopfe. Noch eins, eh ich schliesse. Weiber mögen gern alles wissen, und was sie nicht wissen können, das suchen sie zu errathen. Da hat denn meine Elise die Vermuthung gehabt, der Alchymist, der Dich bey jener sonderbaren Geschichte mit Namen nannte, möchte wohl der Judas Ischarioth seyn, der Deinen Vater verrieth, und möchte Dich damals aus Reue über seine Sünden verschont haben. Ich dächte fast auch. Aber wie kommt er nach

Deutschland? doch die Wege der Vorsehung sind wunderbar.

Lebe wohl, und schreibe bald wieder

Deinem

Erwin.

Lorenzo an Erwin.

Deinen Brief hab ich erhalten, noch ehe ich dazu kommen konnte, Dir weiter zu erzählen. Habe Dank, lieber Erwin! für deinen Verweiß. Ich hab ihn verdient, und habe Dirs ja auch in meinem Briefe zu verstehen gegeben, daß ich mich dieser Schwäche selbst schäme, daß ich mir selbst Vorwürfe darüber mache. Aber dennoch dank ich für Deinen Verweiß; er rizt die Wunde tiefer, die mein Fehler meinem Herzen schlug; aber er macht mich auch sorgfältiger sie zu heilen, und erhält in mir das Andenken ihrer Schmerzen länger und lebhafter.

Nun weiter von meiner Schwester. Ich erzählte ihr nun, daß ich mit Anfang der Revolution Frankreich verlassen, und Deutschland durchreißt hätte, daß ich seit ein paar Jahren hier wäre, und Chevreuil kennen gelernt hätte, der mit dem Kaufmannshause in Marseille, wo

mich mein Vater hinschickte, sehr genau bekannt, und seit Roberspierre's Tyranney aus Frankreich geflüchtet wäre. Wir wunderten uns beide, daß wir uns so lange an Einem Orte aufgehalten hätten, ohne uns kennen zu lernen. Sie sagte mir, sie hätte von einer gewissen Julie Reinberg, die ihre Freundin wäre, und mich bey Wolberg öfters gesehen hätte, vieles gute von mir erzählen hören; sich aber nie näher nach mir erkundigt, und Julie hätte jede Gelegenheit von mir zu sprechen, immer so begierig ergriffen, daß fast zu vermuthen wäre, sie hätte irgend ein besonders Interesse an mir genommen.

Ich fühlte, daß ich im ganzen Gesichte glühte, als meine Schwester dies sagte. Ich konnte nicht mehr, ich mußte ihr gestehen, daß ich längst für Julien gefühlt, daß ich aber dies Gefühl fast wieder verbannt hätte ꝛc. ꝛc. Nun, sagte meine Schwester, es scheint aber wieder zu erwachen; Julie ist ein trefliches Mädchen; und ich wünschte meinen Lorenzo glücklich zu sehn. Ich barg mein Gesicht in ihren Busen.

Doch hievon ein andermal, fuhr sie fort. Ich habe Dir noch manches zu sagen. Du weist, daß der Freund unserer Familie Giuseppo Cilani die Güter unsers Vaters übernahm. Er ist rechtschaffen genug, um sie wieder herauszu-

geben, sobald sich nur jemand zeigt, der gültige Ansprüche aufweisen kann, du must daher nach Italien reisen, und die Sache mit ihm in Richtigkeit bringen. Ich suchte dich längst auf, um dir diesen Auftrag geben zu können; aber alle Briefe, die mein Mann deinetwegen nach Marseille schrieb, blieben unbeantwortet. Eben so die Briefe nach Italien.

Um dich als Sohn des Fernando Chiaramonti zu legitimiren, habe ich, fuhr Sie fort, die redendsten Beweise, in Ringen und Handschriften, die ich dir ausliefern will. "Zugleich gab sie mir eine Brieftasche meines Vaters, deren Inhalt mir vollends die deutlichsten Aufschlüsse über meine Ansprüche in Italien gab. Sie enthielt auch einige Aufsäze, die mein Vater in Stunden des einsamen Denkers hingeschrieben haben mochte. Ich will dir das interessanteste daraus mittheilen. Du wirst den Geist meines Vaters daraus kennen lernen, und einsehen, warum ihn der Clerus verfolgte.

*) Aus der Brieftasche meines Vaters.

I.

Ich lese wirklich Rousseaus Geständnisse, lieber Antonio. — Sie veranlassen bey mir mancherley Reflexionen über dich und mich; mancherley Parallelen zwischen dir und mir und ihm. Wenn nicht für mich eine so grosse Kluft zwischen Denken, Empfinden und schriftlicher Mittheilung bevestigt wäre; so solltest du wirklich was Interessantes zu lesen haben. Aber so mag dir dies Radotement genügen. Geständnisse sind es auch. —

Rousseau hat in seinen Verirrungen sehr viel Aehnlichkeit mit mir. Ein Streben nach Freyheit und Unabhängigkeit, das bereit ist, alles aufzuopfern, um nur sein Idol zu besizen; und jene ewige Begierde, seine Lage zu verändern, auch wenn es ihm wohl war. Daher denn fast alle traurige Lagen, in die er kam. — Aber dann wieder so ganz Gefühl und Empfindung, bey der man den eignen Menschen nicht verkennt, aber den Denker kaum ahndet.

*) Der Leser wird wohl selbst vermuthen, daß diese Aufsäze ursprünglich italiänisch geschrieben waren. Allein wir versichern, daß die Uebersezung dem Original in keinem Stücke nachsteht.

Er konnte so innig in seinen Phantasien schwelgen und geniessen, und seine Phantasien waren durch das Selbst, aus dem sie kamen, so schön modificirt. So war ich auch einst. Lebte eben so, wie er, ohne Genuß der Gegenwart, blos in der innigen Wollust der Phantasie. Ich begieng Thorheiten, wie er; ich küßte zur Stunde der Mitternacht, auch wenn ich keine Zeugen hatte, als Sterne und den Mond, doch noch furchtsam genug die Handhabe an der Thüre meiner Geliebten, und gieng bei Tage mit der Angst eines Missethäters vor ihrem Hause vorüber. Aber so ungestört konnt ich nie darinn leben wie er, ohne den Drang meines strebenden Geistes martervoll zu fühlen. Dieser rieß mich dann aus dem Feenlande der Phantasie in die öde kahle Wüste meines noch ungebildeten Geistes. — Rousseau hatte noch einen Vortheil vor mir voraus. Er konnte religiöser Schwärmer seyn, dies begreif ich bei all seinem Weben in der Empfindung doch kaum. Sein Freyheitsdrang hätte längst diese Macht ausser ihm entthronen sollen. Religiös war ich nie, in meinem ganzen Leben nicht; so stark ich übrigens empfinde, so heftig ich mich anschliesse. Aber ich habe die Bemerkung gemacht, daß ich in geheim erst denke, ehe ich empfinde, erst urtheile, eh ich fühle. Daher mein Widerstreben

gegen Menschen, über die mein Urtheil abgesprochen hat. Was denn kein Gegenstand meines Urtheils ist, wird auch nie Gegenstand meines Herzens. — — Du kennst mein moralisches Interesse. Es ist gewiß warm und glühend; und hat mich oft zur höchsten Begeisterung hiugerissen: — aber ich kann es nicht an einen Gott knüpfen. — Antonio ich staune, wenn ich die Geschichte durchblicke, und sehe, wie sich die Menschheit mit Gewalt in solche Beziehungen und Verhältnisse hineingearbeitet hat. Sie haben ihr genützt auf einer Seite, das ist gewiß. Sie entflammten die Dichter, und diese wurden Propheten, und Propheten waren die Fakelträger aller Nationen. Aber auf der andern Seite zog er den Menschen aus seiner Sphäre hinaus, entriß ihm das Gefühl seiner Kraft, denn er war Staub und Asche vor Jehovah. Es war ein Ideal, aber kein Ideal der Menschheit; der Mensch mußte vor ihm zurückfliehn.

Und wenn es darauf ankam, zu der Wirkung die Ursache zu finden, wie tappte da der Sterbliche im Finstern, geleitet von der Idee einer ersten Ursache. Der Mensch greift nach einer wirkenden Kraft, erhascht ein Fell, und macht einen Fetisch!

Bequem war es, so eine Idee zu haben, sie überall substituiren zu können, wo man nichts anderes hatte, oder sehen wollte. Zeus nimmt dem Diomed den Verstand, als er den berühmten Tausch trift, und Jehovah verstokt das Herz des Pharao, daß er die Kinder Israel nicht ziehen läßt. Jenen Zug hab ich Homer immer übel genommen, und für Pharao's Tücke mußt es Jehovah büssen. —

Es ist wahr, sie liegt in unserer Vernunft diese grosse allumfassende Idee, und die Natur spricht dazu ein liebliches Amen; aber die Menschen hätten nicht schalten sollen damit nach ihrem Belieben. Es war ein Messer in Kinderhänden. Aus seinem Misbrauch entstehen die Wundertheorien, und die Amulete, und die Kreuze; und jeder Vernünftige sagt, dies sey Unsinn. Daher Drey in Eins und Eins in Drey; und du weist, was diese Trias und Monas in der Welt verdorben hat.

In der Gottheits Idee der Ebräer liegt viel gesunder, treflicher Sinn. Ein Nichts, das aber ist und wirkt, und alles umfaßt, schaft und zerstört, dessen Gespann Blize, dessen Gesandte Sturmwinde sind. Vielleicht der alte Donnergott der Griechen. Jehovah rührt die Erden; sie erschüttert; Zevs nikt mit dem göttlichen Haupte, und der Olympos bebt.

Die Götter Griechenlands waren Ideale von Menschheit, Wohlthäter der Sterblichen. Sie lebten einst und hatten des Lebens Mühen gefühlt, wie wir, hatten in der Wiege schon mit Vipern gerungen; und nun sind sie verschwunden aus unsern Augen, und walten als oberste Diener des dunkeln Schicksals. Manchmal aber kehren sie wieder, und seegnen die Hütte der ländlichen Unschuld. So auch der Gott der Patriarchen. Er ist noch der Menschheit näher, weil die Menschheit menschlicher ist. Seine Donner rollen erst auf Sinai. Ehmals zündeten seine Blize nur die Stätte der Verbrecher.

Aber nirgend ist sein Bild, weder im Himmel, noch auf Erden. Er erscheint zwar, aber was erscheint, ist nicht Er. Er ist und wird seyn, so lang eine Vernunft ist ihn zu denken; er ist Idee. — Aber das Volk war nicht sein Volk; es wollte Bilder, kein Ideen. —

An den lieblichen Gestalten der Götter von Hellas weidet sich auch noch so gerne der Denker. Er tritt zuweilen so gerne in das lachende Gebiet der Phantasie, die ihm schwebende Gestalten, frey von den Fesseln des Irrdischen zeigt. Und darum sind sie für uns nicht verlohren, Antonio! jene Göttergestalten. Zwar ist kein Phidias mehr, der sie in die Sinnlichkeit einführt, kein stralender Tempel, der sie umhüllt,

kein jauchzendes Chor erröthender Jungfrauen wallt mehr zum Altare der Göttinn der Weiblichkeit, und vom goldnen Dreyfuß tönt nicht mehr Begeisterung: — aber du hast Sinn für das Schöne, und für die leichte Wolke, die es umhüllt, und zum Erhabenen bildet, und dir sind sie noch da.

Antonio! die Mysterien zu Eleusis sind nicht mehr. Aber es giebt noch eine Schönheit, die nur wenige schauen, eine Weisheit, die nur wenige adelt. Du verstehst mich! — —

II.

Einschränkung ist die Aufgabe des menschlichen Geistes, denn jeder Begrif beschränkt eine Unendlichkeit. An dem grossen misset der Mensch das kleine. An dem Unveränderlichen, Beharrlichen erscheint alles, was wir Stoff nennen. Aber die Extension ist zu arm für unser Verlangen; wir eilen zur innern Grösse, unser Herz strebt nach Realität und Dauer. Sey es auch, daß wir uns täuschen, wenn wir den Empfindungen Wahrheit, den Wahrnehmungen Realität leihen. Laßt uns die reitzende Täuschung! Hat doch der Zauberkreis erscheinender Wesen auch den Denker so gefesselt, daß er nicht jenseits zu schreiten vermag, als in der

Idee; denn die Täuschung ist nothwendig. Mag immer dieser Zauber unser Auge umschweben; wenn nur der Geist in uns frey bleibt, und ihn beherrscht. Es tanzt in den Wellen die Sirene, es tönt ihre süsse Stimme; aber Ulyß ist im Schiffe, und von ihm hängt es ab, ob ihn die Fluthen ergreifen sollen. Aber nicht die Ohren verstopfen vor dem holden Gesange, nicht an dem Mastbaum des Schiffes must du dich binden, wenn die Gefahr kommt. Sey ein Mann, und stehe, und sey du Selbst, dann wird die Fluth dich gewiß nicht ergreifen.

Wir vermögen es nicht, das Beharrliche zu trennen von der Veränderung; genug wenn wir es in der Veränderung zeigen.

Das ewige Entstehen und Seyn und Verschwinden hat die Menschen auf ein Wesen geleitet, das die Reihe anfängt, aber selbst ausser der Zeit ist; und die Schöpfungstheorien der Nationen zeigen, wie willkührlich sie zu Werke giengen. Sie fühlten die Kluft zwischen einem Schöpfer und seiner Schöpfung, und es ist oft seltsam, wie sie sie ausfüllten.

Der Schöpfer ward dann auch der Erhalter, Beherrscher und Regent des Universums, das aus seinem Willen entsprungen war. In seinen Händen ruhte die Rache der Nemesis, auf seinen Befehl wüteten die Erynnen, er sprach

in der Sprache des Gewissens, und der Genius der in jedem Menschen wohnte, floh. An seine Stelle trat ein furchtbarer von aussen, vor dessen Pfeilen kein Frevler entfliehen kann. Dies zog die Menschen in moralischer Hinsicht wieder ganz aus sich selbst hinaus. Statt das Gesez ihres eigenen Willens zu hören, horchten sie auf den Unsinn, den ihnen eine Schaar verbrüderter Müssiggänger als göttlichen Willen ankündigte.

So trat die Menschheit aus sich hinaus; und so sank auch ihre Moralität, so verschwand ihre Reinheit, und das Gefühl ihrer Grösse.

III.

Ob die Gesezgeber der alten Welt als redliche Männer handelten, wenn sie ihre neue Gesezgebungen an den alten Volksglauben knüpften? die Frage ist wichtig, und ihre Antwort so schwer nicht, als man zu glauben pflegt. Die Gelehrten sollen darüber nicht einig seyn, sagt man; und dennoch ist die Frage moralisch, und ihre Antwort nur Eine.

Nehmt einmal an, die Männer alle, die Drako, Solon, Lykurge, Moses und Christus hätten unrecht gethan, ihre bessere Gesezgebung oder Lehre an die schon vorhandene VolksIdeen

zu knüpfen; so fragt sich, wie hätten sie anders handeln sollen? Sie hätten, sagt ihr, dem herrschenden Aberglauben entgegen arbeiten, und ihr Zeitalter aufklären sollen. Aber wie, wenn sie einsahen, daß es das beste Mittel wäre den Aberglauben allmählich zu stürzen, wenn sie an ihn eine Gesezgebung anknüpften, die nothwendig die Menschen nach und nach dahinbringen mußte, sich bessere Begriffe über die ersten Angelegenheiten der Menschheit zu erwerben, daß also in ihrer Gesezgebung der Grund der Vernichtung des Volksglaubens, der Keim der Aufklärung lag? oder wenn sie, wie Christus Volksideen, die längst im Gange waren, benuzten, um ihnen einen geistigern höhern Sinn zu unterschieben, und so auf die Trümmer des Aberglaubens das Reich der Wahrheit gründeten, das diesen schon durch sich selbst zerstörte? Glaubt ihr wohl, sie würden was ausgerichtet haben, wenn sie als einzelne Männer sich gerade zu dem Unsinn der Menge entgegengesetzt hätten? Gewiß hätten sie dann weder eine neue Gesezgebung, noch eine neue Lehre zu Stande gebracht. Die strengste Moral macht es ja zur Pflicht, die Mittel zu wählen, die am sichersten zum Zwecke führen, ohne jedoch gegen eine andere Pflicht zu verstossen. Und gegen welche Pflicht wäre denn hier verstossen? etwa gegen

die der Wahrhaftigkeit? Diese gebeut, sich als einen entschiedenen Gegner dessen, was man für Irrthum hält, zu zeigen, sobald ein anderer uns dazu auffordert. Aber wer forderte sie auf, ihre Meinung über Volksglauben und Volksreligion zu sagen? Traten sie nicht selbst hervor durch ihr grosses Werk, und legten dadurch für jeden, der's verstand, das offenste Bekenntnis ihrer Denkungsart ab?

Es giebt auch moralische Zeloten und Schwärmer, die über die Grenze des Wahren schreiten, diese nennen Christus einen Betrüger. Ich aber seegne sein Andenken als eines Wohlthäters der Menschheit, und du, mein Antonio! feierst mit mir den Tag seiner Menschwerdung.

IV.

Die Obrigkeit ist von Gott. Darf ein Volk revoltiren?

Ich halt es auch dafür, mein Antonio! daß es dem Menschen natürlich sey, in einen Staat zu treten und sich regieren zu lassen. Tritt er einmal heraus aus dem engen Kreise der Mutter Natur; so ist kein anderes Heil für ihn als im Staate. Von einer Seite drohen ihm die Revolutionen der todten Natur, die Ausschweifungen der belebten von der andern; wo soll er

sich retten, als in einer Vereinigung zur Nothwehr. Und dies ist der Staat, und mehr ist er nicht; und wann man von Volksglück saalbaadert, so weiß man man nicht, was man wollen sollte. Da will jeder Hirte der Völker seinen Schaafen ein Glück aufdringen, wie er es selbst sich geträumt hat, indeß er sich begnügen sollte zu wachen, daß ihm der Wolf kein Schaaf stiehlt. All unsere Staaten sind nichts als Nothwehranstalten, gegen die Excesse der einzelnen, oder die Angriffe der Natur, und das Volk, das sich eine bessere Anstalt so im Sturme bilden will, wird selten gut dabey fahren. Laß das Volk erst besser werden, dann ist jede Verfassung gut, oder ihre Mängel heben sich allmählich selbst. Hast du einmal ein Volk gesehen, Antonio, wo der Fürst der einzige böse Mann wäre? Ein solches Volk ist wohl nicht unter der Sonne. Aber Fürsten könnten viel dazu beitragen, ein trefliches Volk zu bilden; nicht aber durch Anstalten und Commissionen, nur durch gute Schulen, und Aufhebung der mannichfachen Hindernisse.

Dies sind, ausser einer langen Abhandlung über die Staatsverfassung meines Vaterlandes die einzigen Reste, die ich von den Papieren meines Vaters in seiner Schreibtafel vorgefunden habe. Ich brenne vor Begierde

auf seine Güter nach Italien zu kommen, um zu sehen, ob ich nicht irgend noch mehr habhaft werden kann. Es wird dir aus diesen wenigen Blättern einleuchten, warum ihn die Pfaffen verfolgten, und welches Schicksal ihm in Rom bevorstand. Ich glaube selbst, der Alchymiste war sein Ischarioth.

Meine Schwester wird mir immer theuerer; ich entdecke täglich mehr trefliche Eigenschaften ihres Geistes und Herzens. Ihr Mann hat auch meine ganze Achtung, nur ist er mir ein wenig zu abgemessen und zu frostig. Doch vielleicht legt er dies ab, wenn er erst länger mit mir umgegangen ist. Er und meine Schwester sind beyde durch Julien mit Wolberg bekannt, und schätzen ihn sehr wegen seiner unermüdeten und redlichen Thätigkeit.

Für heute muß ich schliessen.

Dein Lorenzo.

Erwin an Lorenzo.

Du weist, lieber Lorenzo, wie sehr ich von ganzem Herzen die Religion ehre, die aus dem Herzen kommt, und zum Herzen geht, oder wie die Philosophen einer gewissen Schule, der ich meine

meine Hochachtung nicht versagen kann, sich ausdrücken; die Religion, die sich auf praktische Vernunft gründet, welches wohl auch ihr wahrer und einziger Grund seyn mag, und der Felß, mit Christo zu reden, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Aber man darf ja dennoch darüber sprechen, und sich dagegen auflehnen, wenn man sie auf den Sand der spekulirenden Vernunft bauen will, und auf Ideen, die in ihr keinen Innhalt haben, und blos in der Luft schweben, wie jener bezauberte Prinz in der Sakontala, zu dem die Geister sprachen; steige hinauf, und die Priester; steige herunter, und der deswegen mitten in der Luft schwebend blieb, weil das Wort der Geister und der Priester gleiche Zauberkraft hatte. Dieß, dünkt mich, hat Dein Vater in dem ersten Fragmente gemeint. Daß nämlich die Menschen mit einer Idee umspringen, als wenn sie ein Spiel ihrer Willkühr wäre, und wollen eine Vorstellung haben, da doch die Vernunft nur eine Idee giebt. Dieß ist Unwesen, und hat schon manche schlimme Folgen hervorgebracht, und Dein Vater hat recht, wenn er haben will, daß man auf eignen Füssen stehen soll, und nicht nach einer Stelze greifen, wenn man gesunde Beine hat. Aber übrigens fürs Herz, Lorenzo! fürs Herz, da ists ein anders, und davon hat dein

Vater wohl auch nicht gesprochen. Er hat ein gutes trefliches Herz gehabt, und war ein Denker, und wollte der spekulativen Vernunft ihre Schranken weisen in der Erfahrung, die sie nicht überschreiten soll mit Ideen, die nur Ideen sind.

Rousseau war ein liebenswürdiger Mensch, und dein Vater läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren, ob er gleich kälterer Natur ist. Aber entzückt hat es mich, Lorenzo! daß auch in deinem Vater die erhabene Sprache des Herzens, ich meine der praktischen Vernunft, so laut spricht, und so gewaltig. Da siehst du, Lieber! wie sehr man treflicher, achtungswürdiger Mensch seyn kann, auch ohne zu überfliessen von Gefühl. Dein Vater scheint kalt geworden zu seyn, durch Erfahrung und Studium, aber er blieb Verehrer der Pflicht, und dieß ist des Menschen Kleinod. Ueber die Götter Griechenlands bin ich nicht ganz seiner Meinung. Antonio mochts vielleicht auch nicht gewesen seyn. Ich hab aber Antonio nicht gekannt. Mich deucht, man nimmt da immer die Gottheitsidee, als ob sie nur für die Phantasie da wäre; und sie ist wahrlich für etwas mehr als für den Meissel eines Phidias in unser Herz geschrieben. Doch vielleicht irr ich. Wirken ja die Gebilde der Phantasie auch aufs Herz. Die

Moral leidet allerdings, wenn ein donnernder Jupiter vor uns thront, oder ein Jehovah auf Sinai blizt. Aber ob sie nicht noch mehr leidet bey den Geschichten von Jupiter und der Europa, Mars und Venus und Vulkan, und andern dergleichen? was meinst Du, Lorenzo! — Freylich, sagt man, ist's Natur, und Natur muß überall seyn, und darf nicht weggezürnt und wegvernunftelt werden; man muß sie nur erhöhen, bilden. Recht gut! Aber Jupiter und Ganymed möchten wohl ein schlechtes Beyspiel geben, und die Griechen haben es eben nicht gar zu fein nachgeahmt.

Was die Priester all mit ihrem Gotte angefangen haben, kann ebenfalls der Gottheitsidee nicht zur Last fallen. Eben die Idee, die durch die Pfaffen verunstaltet ward, schuf einen Luther, einen Sikingen, einen Hutten; und wahrlich diese Männer waren Söhne des Geistes und der Kraft.

Ueberhaupt ist es schwürig, über Ursach und Wirkung zu sprechen, und zu predigen, weil jedes Ding zwei so himmelweit verschiedene Seiten hat, seinen natürlichen Zusammenhang mit andern Dingen, und dann seinen Ursprung aus Freyheit, den wir nur von ferne ahnden, wie auch dein Vater angedeutet hat in dem zweiten Fragment. Selten kommt man weg, ohne

einseitig gesprochen zu haben, und darum laß ich dies Kapitel gerne unberührt, so nah es meinem Herzen auch liegt, und so gern ich es vom Fundament verstehen möchte. Einseitig zu sprechen ist was schlimmes, Lorenzo! So ein Urtheil kommt mir immer vor, wie ein Mensch, der auf Einem Bein entfliehen will. Weit wird er nicht kommen.

Doch giebts aber Leute genug, die gern auf Einem Bein stehen; und ich habe wohl manchen gefunden, der es mir übel nahm, wenn ich ihm sagte, daß wir zwey Beine hätten, und die diese Gewohnheit haben. Mit solchen ist bös umzugehen, und wenn sie Fürsten sind, und es doch dabey gut meinen, so widerrufen sie am 1sten Januar ein Edikt, das sie am lezten December vorigen Jahrs gegeben haben.

In Nro II. Deines Vaters ist gewiß viel tresliches gesagt, und besonders der Gedanke vom Ulysses und den Sirenen, und ich wollte auch Homer hätte seinen Helden nicht an den Mastbaum gebunden.

Von den Gesezgebern der alten Welt und von der Obrigkeit, daß sie von Gott sey, hat Dein Vater auch meine Meynung, und hat es im rechten Sinne gefaßt, nach dem Geiste und nicht nach dem Buchstaben; denn der Buchstabe tödtet.

Siehst Du nun, wie ich gesagt habe, Du must nach Italien. Aber bleiben darfst Du dort nicht. Du bringst Deine Angelegenheiten ins Reine, und kommst dann wieder zu uns an die lieblichen Ufer des Mains. Doch wenn Du Rom sehen willst, und die Reste seiner Größe, so gönnen wir Dir die Wollust, und lassen uns dann von Dir erzählen, wenn Du zurückkommst. Aber noch vor Deiner Abreise must Du uns besuchen, und auf die Reise nimmst Du Schillers Horen mit Dir, und ließt auf den Trümmern des Kapitols die göttlichen Elegien von Göthe. Es sind vollendete Gestalten, die so zephyrleicht vor uns vorüberschweben, und uns anwehen mit einem Hauche eines schönern aufgelößtern Seyn's. Auch mögen Dir seine Epigramme frommen, wenn Du nach St. Markus im Koth kommst.

Mein Weibchen hat von ihrem Zürnen über Dich in etwas nachgelassen, und wenn Du kommst, so könntest Du wohl fast leicht einen freundlichen Blick der Vergebung erhalten. Also komm.

Deine Schwester grüß als meine Freundinn, wegen Deiner und Juliens. Ey, und Julien könntest Du ja auch wohl grüssen. Vielleicht thust Du's nicht ungerne.

Dein

Erwin.

Lorenzo an Erwin.

Erst noch ein Wörtchen an Dich über die Götter Griechenlands, und dann Erzählung.

Du kannst die Götter Griechenlands mit der Moral nicht vereinigen? Lieber! sie sind doppelte Wesen, wenn ich so sagen darf. Anders sind sie in der Mythe oder der Dichtersage des Griechen; wo sie als höhere Menschheit, grössere Natur vor seinen Augen wandeln — und gleichsam seine höhern Gespielen sind; — anders sind sie in der Idee des Griechen. In der Idee schwindet das Spiel der Phantasie und der scherzenden Natur; Da wird Zeus der Listenerfinder zum unbestechlichen Gewalthaber des Schicksals, und die zänkische Juno erscheint in vollendeter Würde als Ideal der herrschenden Vernunft, und die zarte Cypris wird zum Symbol der innigsten liebenswürdigsten Weiblichkeit. — Aber wo findest Du diese Götter der Idee? In den Meisterwerken der griechischen Phidiasse; und in den Stellen Homers und andrer, wo Gebete zu den Göttern vorkommen. Der schlaue, nicht selten trügerische Zeus in der Mythe erscheint da als Rächer des Meineids und der gebrochnen Gelübde, und in dem hinkenden Hephästos verehrst Du die geheime zerstörende Kraft der Natur im Aetna und Vesuv,

zugleich Wohlthäter der Menschen durch nützliche Metalle, und die Mythe von unauslöschlichem Lachen der Götter über den hinkenden Alten, verschwindet in der Würde der Idee. —

Dagegen die Götter der Mythe nichts sind, als menschliche Gestalten mit erhöhter Kraft. Die Natur in dem Menschen herrscht auch unter den Göttern, aber meist verfeinert. Ganymed schwelgt im ewigen Kusse Jupiters, und die zarte Fabel entweiht das Gemälde nicht weiter. Wenn die Natur unter den Griechen ausschweifte, so überschritt sie auch in den Göttern ihre Gränzen, denn sie waren der Menschheit Bild. Aber der Grieche wußte hohe Natur herrlich zu sondern von der Niedrigen; mit der schaumgebohrnen Cypris spielt er, und vor seiner Seele schwebt Urania.

Uebrigens ist ja wahre Schönheit der Tugend leibliche Schwester, und bey dem Griechen wandeln beide immer Hand in Hand. Was gut ist, ist ihm auch schön; und der Kampf der Tugend endigt in der erhabenen Ruhe des Sieges, die zugleich auch die höchste Schönheit ist. Der Kampf der Menschheit ist erhaben, ist göttlich; aber ihr Sieg ist Vollendung und Schönheit.

Nun genug über eine Sache, die mein Erwin selbst so ganz denkt und fühlt. Ich will nun erzählen.

Gestern hatten wir zusammen ein Fest, wie es wenige giebt. Der Graf, Wolberg und seine Gattin und Julie (fast hätt' ich geschrieben meine Julie) wir alle waren bey meiner Schwester zusammen, und feyerten bei einem fröhlichen Mahle die Wiederfindung meiner Schwester. Ihr Mann war auch da, und zeigte sich von einer Seite, von der ich ihn nicht gekannt hatte. So düster er aussieht, so jovialisch und unterhaltend war er. Er machte durch seine Scherze die ganze kleine trauliche Gesellschaft lachen, und gab uns manche lustige Erzehlung zum Besten. Und er hatte so eine eigene Art zu erzählen, um die ich ihn beneide. Ich bin kein guter Erzähler, das weist Du. Ein kurzes Historchen aber, das vielleicht wahr seyn kann, will ich Dir doch mittheilen. Wir sprachen von albernen Gewohnheiten, die noch hie und da herrschten in Deutschland, besonders im katholischen Theile desselben, und in Westphalen. Mein Schwager war lange in Westphalen gewesen. Da erzählte er uns dann, das Dominikanerkloster in Soest hätte einen großen Meyer, dessen jährliche Prästation darinn bestünde, daß er ein einziges Ey auf einen Wagen mit vier Pferden laden, und nach dem Kloster fahren müßte. Er hätte sich öfters erboten, jährlich mehrere Duzend Eyer zu geben,

wenn er solche nur in einem Korbe hintragen, oder zu dem Ey noch etwas anders aufladen dürfte. Die Herrn Patres hielten aber noch immer genau auf diese Dienstbarkeit. *)

Dergleichen wußt' er noch mehr zu erzählen. Ich muß Dir aber gestehn, Erwin! daß ich nicht gar grossen Antheil nahm an dem gesellschaftlichen Vergnügen. Warum? wirst Du fragen. — Ich will offenherzig seyn, lieber Erwin! in Deinen Busen darf ich ja alles niederlegen. — Ich saß Julien gegen über, — und in meinem Busen glühte wieder das ehmals gedämpfte Feuer mit neuer Kraft empor. Und warum sollt' ich mir's nun versagen, sie zu lieben?

Ich saß ihr gegenüber und war in ihrem Anschaun ganz verlohren. Sie war heiter und schien unbefangen zu seyn, und sprach gefällig mit mir, und zog mich öfters in's Gespräch, wenn ich versunken schien in meine Phantasien. Ich fühlte die ganze Macht ihrer bescheidenen Reize, die ganze stille Harmonie, die in ihrer holden Weiblichkeit liegt. Das Umile in tanta gloria des Petrarka war das einzige Urtheil, das ich über das reizende Geschöpf mir zu sagen

*) Der Herausgeber kann dem Herrn S. dieses Anekdötchen nachweisen in Schlözers Staats Anz. Jahrg. 1783. III. 11.

vermochte, und Du hättest auch nicht mehr sagen können, Erwin! wenn Du die Holde gesehen hättest. Ich versank oft in dem Anschaun dieses herrlichen Geschöpfs, wühlte mit aller Kraft meiner Blicke in dem Meer ihrer stillen innigen Schönheit, und dünkte mich seelig, wenn ich sie erringen könnte. Aber sie ließ mich nie lange stumm seyn. Immer zog sie mich wieder ins Gespräch, und ich konnte ihrem Willen nicht wiederstehen. Ich ward wieder gesprächig und fröhlich, und scherzte, aber alles nur in Beziehung auf sie, alles nur um ihres Beyfalls willen. Und sie schien zufrieden zu seyn mit mir. Nach dem, was mir meine Schwester gesagt hat, darf ich die Hofnung noch nicht verlohren geben. Sie vergönnte mir ja immer auf einem freundschaftlichern Fusse mit ihr umzugehen, als man gewöhnlich mit Frauenzimmern umzugehen pflegt.

Wir hatten guten Wein, und Du weißt, Erwin! ich liebe diesen Göttertrank. Wir stiessen öfters an auf das Wohl irgend einer Seele fern oder nah, die unserm Herzen werth war. Erst klangen unsere Gläser den Freunden, also meinem Erwin zuerst. Dann kams auch an andere trefliche Menschen, deren Freundschaft uns das Schicksal nicht beschied, die wir aber im stillen verehren, als Vertraute

des Geistes der Natur, als Priester im Tempel der Menschheit. Da kamen die Namen, Göthe, und Wieland, und Schiller, und Chevreuil und ich stiessen an für Kant und Fichte, und ich sah's mit Entzücken, welche Empfindung in meines Freundes Seele vorübergieng bey diesen Namen, heiligen Namen, möcht' ich sagen. Mein Schwager kam auch noch mit einer Gesundheit, die wir mit Unrecht vergessen hatten, und die wir ihm gern zugestanden. Habt ihr gelehrte Herren und Damen, fieng mein Schwager an, habt ihr nie etwas von einem Hogarth gehört, und seinen Kupfern, in denen viel Sinn, und einem Commentare dazu, in welchem viel Geist seyn soll? — Ha! du meinst Lichtenberg, rief meine Schwester. Errathen, erwiederte mein Schwager, der ist m e i n Mann. Wir schloßen ihn fröhlich an, an die Reihe jener Aedlen Deutschlands, deren Namen uns feyerlich sind. Damit wir aber nicht blos Deutschen huldigen, fiel der Graf ein: Dieses Glas für Sieyes und für Washington. Für Sieyes und für Washington! *) wiedertönte der ganze kleine Zirkel. Wir wollten bereits noch eine Libation den Todten bringen, deren Namen unsterblich sind, als uns Julie unterbrach: wär't ihr Richter über Verdienste, wahrlich ihr würdet nach-

*) Lichtenberg und Washington lebten damals noch.

läſſig richten. Ihr habt einen kleinen Kreis gezogen für die Guten und Groſſen Männer, aber in dem ſchönen Kranze fehlen noch ein paar Blumen. Ihr ſpracht von Prieſtern der ſchönen Menſchheit und der Natur und ich glaubte immer, ihr würdet noch einen nennen. Ich bin ein Mädchen, aber Voß vergeß ich nie. Voß! — — Wir ſtimmten ein, und freuten uns, daß wir dieſes Sängers gedachten, und dann entſpann ſich ein kurzes Geſpräch über ſeine Luiſe. Juliens Auge funkelte vor Freude, als wir von dieſem Gedichte ſprachen. Ich hab es ſchon mehr als einmal geleſen dies trefliche Büchlein, ſagte ſie, und immer mit neuem Genuſſe; nur die wenigen Verſe hätt' ich weggewünſcht, wo der Verfaſſer von der Sternkunde etwas auskramt. Doch ich bin ein Mädchen, und verſtehe von der Aſtronomie nichts, und wünſche wohl nur deswegen, daß dieſe Verſe weggeblieben ſeyn möchten. Mein Schwager ſagte; er ſey in den Dichtern eben nicht ſehr beleſen, und werde auch nicht viele mehr leſen, aber in der Luiſe wäre ſo viel reine liebenswürdige Natur, daß man gewiß auch ein Kinderfeind ſeyn müßte, wenn man dies Büchlein nicht goutiren könnte. Und wer ein Kinderfeind ſey, deſſen Freund pflege er nicht zu ſeyn.

So gieng das trauliche Geschwätze herum von Mund zu Mund in unserm kleinen Zirkel, und ich weidete mich daran, so oft mich Julie nicht ganz und gar beschäftigte. Und dies war freylich fast immer der Fall. Allmählich fieng der Wein an, uns etwas zu begeistern. Unsere ganze Heiterkeit wurde um einen Grad höher gestimmt, und ich glaube auch mein Auge glänzte mehr als gewöhnlich, und haftete fester und zärtlicher auf Julien. Ich erhielt einige Blicke von ihr, die ich verschlang, wie der durstige den Labetrank, und die ich nie vergesse; O Erwin! welcher Himmel liegt in dem Auge eines Mädchens! Niemand hatt' es wohl besser gefühlt als mein Petrarka. Fast all seine Sonnetten und Canzoni stralen das Feuer wieder, das er aus den Augen seiner Verklärten zog. —

Es fiel auch die Rede auf meine Lage und Angelegenheiten und Abreise, und das holde Mädchen interessirte sich sehr für mich. Sie fragte mich, wenn ich abreisen, und ob ich bald wiederkehren würde? ich wagt' es, sie zu bitten, ob ich ihr schreiben dürfte; — und die Holde war so gütig, mir zu versichern, daß sie meine Briefe mit Vergnügen annehmen, und dann und wann auch erwiedern würde. — Erwin! wie herrlich will ich diese Erlaubnis benuzen, um ihr

die Gluth zu entdecken, die sie in mir angefacht hat! —

Es wurde spät am Abend, und wir fiengen an, an's Auseinandergehn zu denken. Ich war so glücklich, Julien nach Hause begleiten zu dürfen. Ich genoß nur stumm, als ich die Holde am Arme führte, und wußte kaum ein paar Worte zu stottern, und es drückte und ängstete mich. Beynahe hätt' ich ihr meine Liebe gestanden. Doch hielt mich die Furchtsamkeit noch zurück. Ich drückte und küßte ihr öfters die Hand, und glaubte einmal einen sanften Gegendruck zu fühlen, der mir durch alle Nerven bebte.

Wir kamen zu ihrem Hause, und der alte Kammerrath Reinberg empfieng uns unter der Hausthüre, und war äusserst gefällig gegen mich. Er schien es gerne zu sehen, daß ich seine Tochter nach Hause begleitete. Mir war seine Gefälligkeit um so willkommener, theils weil sie nicht erkünstelt ist; denn Du kennst ja diese Biederseele ohne Falsch, diesen ehrwürdigen Greis, der unter der uneigennüzigsten Thätigkeit grau geworden, und ein Freund seines treflichen Fürsten ist; — aber noch angenehmer war mir diese Gefälligkeit, weil sie mich hoffen läßt für meine Liebe. Man sagt, er wolle seiner Tochter in der Wahl eines Gatten volle Freyheit

lassen, und sie soll schon Parthieen ausgeschlagen haben, die man am Hofe gute Parthieen nennt. —

Ich erhielt, wie ich glaube, noch einen Blick von ihr beym Abschied, und vorhin hatte sie mir schon gesagt, daß sie öfters meine Schwester zu besuchen pflege.

Ich will meine Abreise beschleunigen, Erwin! will ihr in Briefen meine glühende Liebe gestehen, und dann zurückkehren in ihre Arme und glücklich seyn mit ihr und mit Euch. Familienfreuden, Erwin! Familienfreuden! Ruhe in sich selbst, Kenntnis und Gefühl seiner Bestimmung und Würde, Muth zum innern Kampfe, Liebesgenuß und Freundschaft bilden den schönen heiligen Kreis, in dem die Natur ihre Kinder glücklich macht.

Dein

Lorenzo.

N. S. Nächstens komm ich zu Euch hinaus, und will mich weiden an der aufblühenden Natur in Eurer elysischeu Gegend. Den Tag meiner Abreise weiß ich noch nicht. Vielleicht macht der Graf die Reise mit. Leb wohl! —

Lorenzo an seine Schwester.

Bey meinem Erwin bin ich nun, liebe Schwester! und geniesse ganz die Lebensfülle ländlicher Natur. Der Frühling beginnt, die Natur erwacht, und die Menschen um mich her sind reine unverdorbne, unschuldsvolle Seelen, offen für die wechselnden Reize der Natur, zur Empfindung gebildet und zum Denken über das, was Menschen nahe liegt. Wir wohnen hier in Erwins Nebenhause, der Graf und ich, und haben aus unserm Zimmer eine herrliche Aussicht ins Thal hinab. Unser Haus steht auf einem Berge, von dem ein Bach hinabrollt, der unten im Thal eine Mühle treibt. Unsern Fenstern gegenüber sind Berge mit Tannen und Buchenwäldern bedeckt, aus denen oft ein Dampf emporsteigt, der die seltsamsten Gestalten bildet, bis er vor der Sonne entflieht. Das Geplätscher des herabrollenden Bachs, das Klappern der Mühle im Thal machen uns eine angenehme Musik, die uns Abends lieblich in den Schlaf lullt.

Erwin hat ein trefliches Weibchen, ein Muster jeder häuslichen Tugend. So denk ich müßte meine Julie werden. Und des Pastors Frau ist ihre würdige Freundin. Die beiden Weibchen sitzen oft so traulich zusammen, und schwatzen von diesem und dem, und dabey leuchtet es

ihnen

ihnen immer aus dem Auge, daß sie glückliche Gattinnen sind. Den Mann zerstreut dieses und jenes; auf seinem Gesichte verbreitet das Nachdenken Furchen oder Züge der frohen gesättigten Wißbegierde, so daß selten ein Total-Eindruck von Empfindung und Seelenstimmung haften kann, der nicht bald von Eindrücken der Geistesthätigkeit verdrungen würde. Aber in Euren lieblichen Zügen thront die Empfindung, die Eure Seele füllt, und stellt sich immer, auch nach kleinen Veränderungen wieder her.

Die Frau Amtmännin und die Frau Pfarrerin, das heist, Erwins und des Pastors, Gattinnen sind im ganzen Dorfe fast angebetet. Jede Bäurin nimmt zu ihnen ihre Zuflucht, wenn sie Rath bedarf oder Trost, oder Hülfe, und sie gehen selten unbefriedigt von dannen.

Der Pastor ist ein Mann von richtigem Verstande und vieler Erfahrung ohne graue Haare, und hat ein wohlwollendes Herz. So lange wir hier sind, ißt er immer mit uns bey Erwin zu Mittage, und trägt zu unserm Vergnügen nicht wenig bey. Durch seine weisen Gespräche über den Zustand der Kultur in verschiedenen Gegenden Deutschlands, die er gesehen, und vorzüglich in dieser und der pädagogischen Rücksicht beobachtet hat. Auch hat er eine Tochter, an der er ein Beyspiel von treflicher Erziehungskunst

fürs menschliche Leben gegeben hat. Ich könnte das Mädchen lieben, wann keine Julie wäre. Ich habe mit Erwin und seiner Gattin gesprochen wegen Julien. Beide wünschen sehr, daß sie mir zu Theil werden möchte. O Liebe! du könntest wohl auch etwas dazu beitragen, mich in meiner Liebe zu fördern. Nicht daß Du für mich sprechen solltest bei Julien; nein, ich möchte blos durch Dich erfahren, was ich hoffen, was ich unternehmen darf. O liebe Schwester! ich möchte dem reizenden Mädchen noch mündlich meine Liebe erklären dürfen, ehe ich abreise, möchte das Bewußtseyn, von ihr geliebt zu werden, mitnehmen können nach Italien. Es sollte mich überall begleiten, und meine Genüsse verdoppeln.

Eine Neuigkeit, Schwester! Unser Graf hat sich ganz unverhoft verliebt. In wen? fragst Du. — In ein trefliches Mädchen, das aber keine Gräfin, nicht einmal ein Fräulein, nicht einmal eine Kammer- oder Hofraths Tochter, sondern die liebenswürdige Tochter eines braven — Landpredigers ist. Du wirst leicht errathen, daß ich unsers Pastors Cäcilie meine. Er ist ganz von ihr bezaubert, und will nichts

mehr hören und sehen ausser ihr. Sie hat es bemerkt, und flieht ihn. Der Graf ist ein schöner Mann, und sein Geist und Herz spricht aus seinem Gesichte. Den Mann kann also das Mädchen schwerlich hassen; aber den Grafen wird sie fürchten, und den Franken, auf deren Treue eben nicht viele Lobgedichte zu machen sind. Ueberhaupt ist deutsche Liebe ächtes reines Gold, und die Liebe der Franken, wie sie gewöhnlich sind, Galanterie, d. i. Semilor, wenn sie nichts schlimmers ist. Aber Chevreuil macht gewiß eine Ausnahme.

Doch ich muß Dir erzählen, bei welcher Gelegenheit unser Graf Feuer fieng.

Ungefähr eine Viertelstunde von unserm Dörfchen hat ein Edelmann seinen Rittersitz. Dieser hatte, ich weiß nicht durch welchen Merkur, erfahren, daß bei Erwin ein französischer Graf und ein fremder Cavalier auf Besuch wären. Er schickte also vorgestern Abend einen Bauerjungen in Livree herüber, der uns bitten sollte, den folgenden Tag bey seiner Hochwohlgebohrn zu dejeuniren, zu diniren, und zu soupiren. Zugleich hatten seine Hochwohlgebohrn die Gnade, unsern Pastor mit seiner Familie, als Hochdero Beichtvater, ebenfalls zu bitten. Der Herold brachte seine Sache lustig genug vor. Er traf mich unter der Linde vor Erwins Hause.

Als er noch ungefähr zehn Schritte von mir war, fieng er an, tiefe Bücklinge zu machen links und rechts, und mit dem Fusse zu scharren; dabey war er hochroth in seinem körnigten Gesichte. Ich kam ihm entgegen und fragte, was er wollte. Er konnte vor Angst kaum stottern. Endlich kam so viel heraus; er bitte unterthänig um Vergebung zu fragen, ob ich Seine gräfliche Exellenz zu seyn geruhen thäte. Ich lachte und fragte, warum er mich denn für eine gräfliche Excellenz hielte. Er wurde etwas dreuster, und sagte: Seine Hochwohlgebohrn der Herr Reichsbaron von Eichelstein hätten in Gnaden erfahren, daß ein Herr gräflicher Exellenz und ein fremder Herr Cavalier hier logirten; und er hätte den Befehl, Hochdieselben beide auf morgen zu sich nach Schloß Eichelstein zu bitten. Mich hätte er deswegen für den Grafen gehalten, weil ihm der Herr Reichsbaron gesagt hätte, er würde den Grafen an den zwey Taschen Uhren kennen, die er trüge. Ich hatte gerade zwey Uhren, und lachte herzlich über die Weltkenntnis seiner Hochwohlgebohrn des Herrn Reichsbarons von und zu Eichelstein. Ich nahm den Bauerjungen bey der bebenden Hand und versprach, ihn zum Grafen zu führen. Chevreuil kam mir unter dem Eingange des Hauses entgegen. Ich sagte ihm

geschwinde auf französisch, was vorgefallen war, und der Livreemann mußte seine Cäremonien von vorne anfangen. — Als er seinen englischen Gruß geendigt hatte, riefen wir Erwin, und fragten ihn um Rath, ob wir seine Hochwohlgebohrn mit unserm Zuspruche beehren sollten. Erwin sagte, es würde uns nicht reuen, den Edelmann kennen zu lernen; er wäre ein Original in unserm Zeitalter. Wir gaben also dem harrenden Bedienten ein Trinkgeld, und trugen ihm auf zu vermelden, daß wir morgen erscheinen wollten.

Gestern früh um acht Uhr stand denn sogleich ein ungeheurer alter Wagen vor Erwins Hause, der uns unter den sanftesten Stössen zu seiner Hochwohlgeborn rütteln sollte. Wir zogen aber das Gehen vor, besonders auch um die armen Pferde, die der Herr Reichsbaron aus dem Schattenreiche geholt zu haben schien, etwas zu schonen. Auch ist es wegen der ewigen Berge und Hügel kaum möglich, zu fahren. Ungefähr hundert Schritte von dem Schlosse aber musten wir uns dennoch bequemen einzusteigen, weil der Kutscher (eben der Bauerjunge, der uns gestern invitirt hatte,) betheuerte, seine Hochwohlgebohrn würden mit eigener hoher Hand seinen armen Rücken sehr ungnädig messen, wenn die Hochansehnliche Gesellschaft zu Fusse

ankåme. Wir bequemten uns also, den armen Pferden aus Pluto's Reiche ihre Last zu erschweren.

Unterwegs nun hatte sich der Graf immer mit Cåcilien unterhalten, und Gelegenheit gehabt, die trefliche Natur dieses Mådchen kennen zu lernen, und fiel in ihr Nez. Ich war Zeuge, wie er ihre Reize mit seinen Blicken immer mehr verschlang. Ich habe Dirs schon gesagt, Schwester, das Mådchen steht nur meiner Julie nach, und ich kann daher den Grafen nicht schelten über seine Wahl.

Als wir bey dem Reichsbaron ankamen, so kam Chevreuil Cåcilien immer gegenüber zu sitzen, und wußte so wenig zu verbergen, was in seinem Innern vorgieng, daß Cåcilie einmal über das andre erröthete und ihm wirklich zürnende Blicke zuwarf. Die Frau Reichsbaronin schienen auch etwas erschielt zu haben, und ich sah mich genöthigt, dem Grafen einen Verweiß zuzuflüstern. Cåcilie floh ihn auch nachher, so sehr sie konnte.

Doch ich muß Dir auch einige Züge zu einem Gemålde des Reichsbarons liefern. Ließ es auch Deinem braven Manne vor. Er mag unsern Baron unter seine Narren-Gallerie aufnehmen. Den letzten Platz wird er ihm gewiß nicht anweisen.

Das Schloß, worinn seine Hochwohlgebohrn zu wohnen belieben, oder zu wohnen genöthigt sind, hat von aussen den Reitz einer großen Scheune, an der die italiänische Baukunst ihre Alfanzereyen gar nicht verschwendet hat. Vielmehr sind die Risse und faulende Balken hin und wieder nach ächtem deutschem Stil, der schon unter dem Erbauer der deutschen Städte, dem Kaiser Heinrich erfunden seyn soll, und also um so verehrungswürdiger, und einem altadelichen Hause angemessener ist. Von innen aber und durchhinein hat das Hauß, oder Schloß das grosse Verdienst, daß kein Stein daran ist und kein Balken, der sich nicht rühmen könnte, schon der gnädigen Blicke und Fußtritte des hochadelichen Groß und Urgroßvaters des jezigen Besitzers gewürdigt worden zu seyn. Du möchtest vielleicht dies Verdienst gering schätzen, liebe Schwester! allein Du hast Unrecht, und weist es nicht zu beurtheilen, weil Dein Vater kein deutscher Reichsbaron war. Du wirst fragen, wo ich mir ein näheres Recht darüber zu urtheilen erworben hätte, und da hab ich sogleich die Antwort in Bereitschaft: bey unserm Reichsbaron. Höre nur.

Als seine Hochwohlgeb. Ihre Karosse aus dem Wäldchen vor dem Schlosse gegenüber heraus rollen sahen, hatten sich Dieselben sogleich

ins Gewehr gestellt, um Ihre hohen Gäste zu empfangen, das heist, der Baron und seine Gemahlin erwarteten uns oben an der Treppe, die man vermuthlich deswegen etwas baufällig werden läßt, damit des Nachts kein Dieb herauf oder hinunter kommen könne, ohne den Hals wenigstens einmal zu brechen. Als wir unten an der Treppe ankamen; (vor der Thüre des Hauses hatte uns eine Stallmagd in feierlichen Empfang genommen) fiengen beyde Hochwohlgeb. an zu scharren und zu brummen, bis wir oben waren. Als wir oben waren, öfnete uns die Stallmagd die Thür eines ziemlich großen ovalrunden Saals, den ich wirklich hier nicht gesucht hätte. In der Mitte stund eine ovale Tafel mit Chokolate und andern Ingredienzien eines Frühstücks nach Reichsfreyherrlichem Geschmack bedeckt. Ueber derselben war an der Zimmerdecke das Familienwappen mit grellen Farben gemalt, vielleicht von irgend einem ehrlichen Küster, und an den Pfeilern des Saals hieng das nämliche Wappen mit verschiedenen höchstwichtigen Modificationen umher. An einem Ende des Saals war eine kleine Kriegsrüstung mit Morgensternen und ein paar zerlumpten Fahnen, und einem Schilde alles nach altdeutscher Manier angebracht. An dem andern Ende des Saals stund ein Großvaterstuhl

mit großen messingenen und vergoldeten Knöpfen und eben dergleichen massiv gearbeiteten Füssen. In diesem Großvaterstuhl waren, wie mir der Baron versicherte, all seine Ahnen selig verstorben, und Seine Hochwohlgeb. hoffen darinn ebenfalls die Seligkeit zu ererben, besonders da in den dunkelrothen Atlas, womit derselbe überzogen ist, das Familien Wappen mit allen Attributen von MeisterHand eingewebt ist. Zwar scheinen die Motten an dem hochadelichen Atlas Geschmack zu finden, besonders da er auch etwas schmutzig ist; allein sie werden vermuthlich noch lange zu nagen haben, bis sie das unschätzbare Möbel ganz animalisiren. Zudem ist auch der Baron das lezte Glied der Familie, so daß nach seinem Tode dieser Sorgenstuhl immer auch sterben mag.

Der Baron ist ein aufgedunsener schwerfälliger und kleiner Mann, trägt einen grasgrünen goldbortirten Sammtrock mit rother, eben so geschmückter Weste, alles nach alter Facon, nebst einer nicht modernen Haarbeutelperücke mit ächtem Waizenmehl hübsch gepudert. Seine hochadeliche Ehehälfte ist das Gegentheil von ihm. Sie ist lang, hager, und leichtfüssig, dabey aber etwas steif, und trug ein seidenes Gewand, das ehmals Farben hatte. Beym Komplimentiren machte sie völlig die Figur eines Z,

wozu ihr langer dürrer Hals die treflichsten Dienste that.

Nach den ziemlich langen Willkomms-Ceremonien, führte uns der Herr Baron endlich im Saal herum, und erklärte uns weitläuftig die verschiedenen Modificationen seiner Familienwappen. Wir schienen ihm zuzuhören, aber was wir dabey dachten, kannst Du leicht vermuthen. Er war so sehr damit beschäftigt, daß er gar nicht darauf hörte, was wir sagten, und alles geradezu für Bewunderung seines alten Adels nahm. Einmal fragte ihn der Graf (ich verwieß ihm diese Frage nachher, denn sie war wirklich zu boshaft) ob sich sein Familien Adel noch über Noah hinaus erstreckte? Allerdings, antwortete der eifrige Baron. Thut ja schon Rüxner in seinem Turnierbuche desselben Meldung. Auch müssen Ew. gräfl. Excellenz, da Hochdieselben aus Frankreich sind, zu wissen geruhen, daß die Ritter von Eichelstein schon in den Gesängen der französischen Tambours vorkommen, indem meine in Gott ruhende Hochadeliche Vorfahren vor diesem auch nach Frankreich auf die Turniere gezogen sind. — Als wir den Mann weiter examinirten; so kam heraus, daß er unter den französischen Tambours die Troubadours verstanden hatte, welche freylich ganz was anders sind. Gut war es indes-

sen, daß unser Wirth nicht bemerkte, was der Graf mit seiner Frage sagen wollte.

Wir frühstückten nun, (das Frühstück war ziemlich gut gewählt) und dann schlug uns der Baron als einen kleinen Spaziergang vor, mit ihm auf den Gottesacker zu gehen, wo er uns sein Familienbegräbnis zeigen wollte. Wir lachten, und willigten ein, denn Kirchhöfe und Dorfkirchhöfe besonders, sah ich immer gern, und pflege dann gewöhnlich an Gray zu denken. Der Gottesacker war nicht weit von Schlosse, ungefähr halbwegs zwischen diesem und Erwins Dörfchen. Unterwegs erzählte uns der Baron, daß er vor einigen Tagen im gerechtem Feuer Eifer einen alten Kater erdrosselt hätte, weil dieser so frech gewesen wäre, den hochadelichen Lehnstuhl auf dem Saale mit dem Familienwappen zu verunreinigen; daß aber dieser Kater seiner Gemahlin Liebling gewesen wäre, und daß sie ihm deswegen noch immer nicht wieder gut seyn wollte. Als er dies sagte, sah er das alte Gerippe nach seiner Art zärtlich an, und bat uns, ihn zur Aussöhnung behülflich zu seyn. Die Baroninn warf aber ein paar fürchterliche Blicke aus ihren hohlen Augen auf den Gemahl, und wollte unsere Fürbitte nicht annehmen. Endlich aber versprach sie uns doch, wenigstens zum Schein, ihrem Gemahl wieder in Gnaden hold und zugethan zu seyn.

Wir gelangten auf dem Gottesacker an, und liessen uns von dem Baron das Hochadeliche Begräbnis zeigen, lasen aber mit mehrerm Interesse die Verse, die hin und wieder an den Todtenkreuzen hiengen, und mir fiel Hölty bey, dessen sanfte Seele in solchen Ideen lebte und webte. Ich will Dir doch ein paar solche Verse hersezen:

Hier ruhet ein liebes Kindlein klein,
Das lebt nun unter Engelein,
Und ist erlöset durch den Tod,
Von dieses Jammerthals Angst und Noth.
Und wer dies lieset, lebe fein
Wie dieses Kind so engelrein. Amen.

Wohl ist in diesem Jammerthal,
Viel Angst und Leiden überall,
Und Angst und Kummer Noth und Schmerz,
Zerreissen unser menschlich Herz.
Und ist in dieser Welt kein Frieden,
Man leb auch noch so lang hienieden.
Der hier liegt hat in langen Jahren,
Wohl viel und mancherley erfahren,
Doch hat bey seinem langen Leben,
Ihm dies alleine Trost gegeben,
Daß Gott durch sein Sohn Jesu Christ,

Barmherzig und genädig ist.
Drum bitt ich noch im Grabe heut,
Seyd gottesfürchtig, liebe Leut!
Was irrdisch ist, das all zerrinnt
Nur Gottesfurcht hilft noch am End.

Hier ruhte ein Küster, der auch in diesen Versen, die er sich vielleicht selbst noch gemacht hatte, eine kleine Küsters-Eitelkeit nicht verläugnen konnte. Aber das simple herzliche und deutsche in diesen Reimen that meinem Herzen wohl, und ich fühlte, daß der Baron übel gethan hatte, uns seinen Adel auf dem Gottesacker zu zeigen, und daß es schlimm um ihn stehen muß, wenn er hier seine Ahnen nicht vergessen, und gefühlvoll an seine Brust schlagen kann. —

Die Glocke im Dorfe fieng eben an zu läuten, und ich hielt mir so in Gedanken meine eigene Exequien wie Karl V. wirklich thun ließ. Ich träumte, als stünd ich da auf meinem eignen Grabe. Schwester! die Reime auf den Todtenkreuzen haben recht, und sagen das nämliche, was unsre Philosophen sagen, nur in einer Sprache, die mehr für das Herz ist. Memento mori! alles ist eitel! Dies predigt der graue

Erdhügel, und wer's nicht versteht, dem exponirt es der Reim, damit er ja nicht kalt vorübergehe an der Stätte seiner Vollendung. — Vollendung? — ja, Schwester! Vollendung auf alle Fälle für unsern jetzigen Zustand. — Wo liegt unser Vater begraben, Schwester! ich will zu seinem Grabe wallen, wenn ich nach Italien reise; es muß doch ein besondres Gefühl seyn, am Grabe eines geliebten Menschen zu stehen! —

Liebe Schwester! im Grabe ist Ruhe; aber wehe dem, der sie in diesem Leben nie kannte, der sie nicht zu schaffen wußte in seinem Busen. Ich weiß es, Lotte! ich bin noch weit davon entfernt; aber ich nähere mich dem Ziele, und fühle die Belohnung dieses Strebens. Mein Vater hat sie auch gefühlt, das zeigen diese Fragmente, die ich von Dir habe. So da zu stehen, Schwester, und den Tanz der Wesen um sich herum zu sehen, und einzugreifen mit seiner Freyheit in die Kette der Ursachen und Wirkungen, und dann die Wirkung als etwas uns fremdes fortschweben zu lassen im Reigen der Erscheinung, indeß die wirkende Freyheit dieselbe bleibt, und sich nicht mit dem Reigen im Kreise dreht; — — so dazustehen, Schwester! ist göttlich, ist Ruhe bey der herrlichsten Thätigkeit! — —

Die Empfindung hat mich hingerissen, Schwester! ich kann dir nichts mehr erzählen von dem albernen Reichsbaron. Die wenigen Züge mögen hinreichen, Dir ihn zu schildern.

Unser Graf wurde immer feuriger, und drängte sich immer mehr an Cäcilien. Diese zog sich desto mehr zurück; darüber kam unser Freund so ausser Fassung, daß er jezt ganz todt ist und kalt, und nichts mehr sprechen und lesen will. Jetzt hat er den festen Entschluß gefaßt, noch einen Sturm zu wagen auf Cäciliens Herz, und dann, wenn dieser mislingen sollte, der Liebe zu entfliehen, und mit mir nach Italien zu reisen. Der arme Graf! als ob man der Liebe entfliehen könnte.

Indeß wenn ich mit Jülien nicht glücklicher bin, so sind wir zwey Reisende von gleicher Seelenstimmung, die zusammen passen.

Wahrlich, Lotte! wenn mich Julie zurückstößt; so kehr ich nicht wieder, so will ich lieber mit meinem Chevreuil im Roms Catacomben hausen. Oder ich walle dann weiter mit ihm zum heiligen Grabe. Vielleicht begegnet uns dann unterwegs manche fromme Seele, die aus hofnungslosen Liebesschmerz das Pilgergewand erkohr. Und mit dieser wallen wir dann auch, und finden vielleicht Erleichterung in der Mittheilung unseres Grams.

Schwester! gieb ihr dieses Briefchen, das hier eingeschlossen ist. Ich komme bald zurück zu Euch, und kann dann die Antwort in den Blicken meiner Julie lesen. Gieb ihrs selbst, das Briefchen, und sag ihr, mein Loos sey geworfen. Wie es fallen soll, stehe bey ihr; an ihrem Blicke hänge Leben oder Tod, sag ihr ferner — — — nein, Du bist ein Weib, Lotte! ich will Dir nicht vordociren, was Du ihr sagen sollst. Du kennst mich — Du hast geliebt; so weist Du genug, um der Liebe Dollmetscherin zu seyn.

Dein

Lorenzo.

Beylage an Julien.

Ich wag' es, Theuerste! Ihnen schriftlich zu gestehen, was mein Blick, mein Verstummen, mein ganzes Betragen Ihnen längst gestanden hat; daß ich Sie liebe, unendlich liebe. Ihr Herz, Ihre Hand sind das höchste Ziel meiner Wünsche; in Ihrem Besitze allein kann ich glücklich werden. Ich bin Mensch; aber nur in der Liebe schönem Bunde wird die Menschheit vollendet; und ich kenne den feinen zarten Sinn

für

für alles Liebliche und Schöne, der in Ihrer Seele wohnt, und den Mann zum beneidenswerthen Sterblichen macht, der mit Ihnen fühlen, denken, reden, mit Ihnen leben darf.

Sie kennen meine Angelegenheiten. Eine langwierige Reise steht mir bevor, und ich wünschte vorher zu erfahren, ob ich hoffen darf Ihrer Liebe gewürdigt zu werden? ob ich mich nennen darf ewig

Ihren

Lorenzo.

Lorenzo an Erwin.

Ich bin wieder bey meinen Lieben, Erwin! Dank für alle Freuden, alle Wonne, die ich bey Dir fand.

Ich bin schon mit der Zurüstung zur Abreise beschäftigt. Uebermorgen wollen wir fort. Der Graf ist ganz versunken in stummen tiefen Schmerz, weil es ihm Cäcilie unmöglich, mit Vorsatz unmöglich, gemacht hat, sie nur einen Augenblick unter vier Augen zu sprechen. Bald will er ihr schreiben, bald schreibt er auch wirklich, aber zerreist in einer halben Stunde wieder, was er eben geschrieben hat. Ich hab

ihm gerathen, nicht zu schreiben, indem ich Dich ersuchen wolle, Cäcilien auszuforschen. In der That, Erwin! suche zu erfahren, wie Cäcilie gesinnt ist; ob sie schon einen andern liebt, ob sie den Grafen lieben könnte? Daß seine Absichten die eines ehrlichen Mannes sind, weist Du, denn Du kennst ihn ja. Daß ihm sein Grafenstand nichts gilt, weist Du auch. Ich würde ihn auch nie Graf nennen, wäre mir nicht das Wort bequemer, als sein Name, der mir nicht nach meinem Geschmack ist. Doch hört er sich lieber bey seinem Namen nennen.

Nun noch von meinen Herzens-Angelegenheiten. Ich bin glücklich, Erwin! ich liebe und werde geliebt! O wie will ich nun Italien geniessen, da der Gedanke an Julien alle Kraft zum Genusse in mir weckt. Göthe's Elegien hab ich schon eingepackt, und sie sollen an Ort und Stelle ihre zauberische Wirkung nicht verfehlen; kann ich doch meine Julie denken, wo er von seinem Mädchen spricht.

Gestern Abend, als ich ankam bey meiner Schwester, fand ich Julien schon da. Sie bewillkommte mich mit einem Blicke der Liebe, der Wonne über mein Innerstes ausgoß. Sie fragte so zärtlich nach allen Kleinigkeiten, nahm so innigen Antheil an allem, was ich von meinen Empfindungen äusserte. Meine Schwester gieng

einen Augenblick aus der Stube. Ich sezte mich neben Julien, grief nach ihrer Hand, und führte sie mit einem Gefühl, das meinem Busen zu sprengen drohte, an meinen Mund, und küßte sie. Ich bemerkte einen sanften zärtlichen Druck, und Liebesgluth in ihrem Auge. Was darf ich hoffen, Julie? seufzt' ich, und sank unwillkührlich an sie hin. Ich war ja längst Ihre Freundin, erwiederte sie; schäzte ja längst Ihre Talente und Ihr Herz; — bleiben Sie mein Freund! kehren Sie als mein Freund wieder! —

In ihrem Auge glänzte eine Thräne. O ich hätte sie hinwegküssen mögen, diese köstliche Thräne! Nur Freundschaft also darf ich hoffen, nie Liebe? erwiedert' ich. — Die Zeit wird's lehren, Lieber Ungeduldiger! antwortete sie mit einem himmlischen Lächeln.

So saß ich noch an sie geschmiegt, als meine Schwester wieder eintrat und lächelte. Wir wollen diesen Abend noch zusammen genießen, und ganz genießen, sprach sie. Mein Mann hält eine Chaise bereit, und will uns auf das Landhaus führen, das er neulich erst gemiethet hat. Es hat eine reizende Aussicht an den Ufern des Mains hin, und wir wollen es heute mit den Opfern der Freude einweihen.

Ich war in Empfindung versunken, und hörte nur halb, was meine Schwester sagte.

Julie weckte mich mit einem sanften Händedruck aus meinen Empfindungen. Sind Sie nicht mit dabey, lieber Lorenzo? so fragte sie zärtlich. Lieber Lorenzo! wie mir das klang, Erwin! —

Wir fuhren hinaus, und verlebten einen seligen Abend. Julie war immer zärtlich und aufmerksam auf mich. Ich saß ihr im Wagen gegen über, und versank in ihr Anschaun. — Aber nun will ich schließen. Erwin! Lebe wohl, Du Frennd meiner Seele, küsse mir Deine Elise! Auch während der Reise sollst Du von mir hören; und o wie will ich beym Wiedersehn in Deine Arme fliegen!!

Lebe wohl. Erwin! lebe wohl!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Jakob,

Lorenzo Chiaramonti oder Schwärmereyen eines Jünglings Mit einem Titelkupfer

Nürnberg 1801

P.o.germ. 1551 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122636-2